



**Höhentänzer**  
*oder*

*Die leichte Berührung*  
*des Himmels*



Erzählung

Winfried Paarmann

# Höhentänzer

*oder*

*Die leichte*

*Berührung*

*des Himmels*

Erzählung

Winfried Paarmann

Erstveröffent.: 2003  
Übernommen: 2014  
Goldwaage-Verlag  
*Alle Rechte vorbehalten*  
*Lektorat: Jutta Timmermans*  
[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)  
ISBN 978-3-9816256-8-4

# Teil I

## Die Probe

In der nächsten Stunde, sagte er sich, würde sich alles entscheiden.

Er beobachtete sich. Wenn er die Flasche mit der Beimischung der tödlichen Dosis gegriffen hatte, würde er wenig später in Schlaf fallen und nicht mehr daraus erwachen.

Er wusste es nicht. Die Flaschen waren völlig identisch, glichen sich wie zwei Schlüssel desselben Schlosses.

Er hatte die Flasche bis auf den letzten Tropfen geleert.

Er wartete und beobachtete was geschah.

Er trat hinaus auf den Balkon, ließ seine Blicke über die Straße gleiten, die gegenüberliegende Häuserfront, die Dächer, die Wolken.

Er erlebte das mit der intensiven Vorstellung, dies alles zum letzten Mal zu sehen.

Für Augenblicke spürte er eine seltsame Sehnsucht nach Erde. Malte sich aus, er würde noch einmal über die Straße wandern, den leisen Aufschlag seiner Schritte hören. Einfach nur Erde wahrnehmen, wie er sie sein Leben lang unter den Füßen gefühlt hatte.

Doch jeder Spaziergang konnte rasch zu einer Gefährdung dieses Experimentes werden. Steigerten sich die Anzeichen von Schwäche und Benommenheit und würde er dort auf der Straße zusammenbrechen, dann wäre schnell ein Passant zur Stelle, der einen Notarztswagen

rief, die anschließende Fahrt würde im Krankenhaus und mit einem eilig ausgepumpten Magen enden.

Nein, diese Abmachung sagte: Der Tod durfte kommen.

Wie dieses Leben bleiben durfte. Er hatte die Entscheidung darüber aus der Hand gegeben.

Seine Finger umspannten das Metallgitter der Brüstung, wieder schweifte sein Blick über die Straße, über die Dächer.

Zwei Autos schoben sich aneinander vorbei, sanft, streiften sich fast im Vorbeifahren, man hätte in diesem Moment nicht glauben können, dass jede tatsächliche Berührung die Fahrer darin erbost hätte.

Eine Frau, die eben aus einem Geschäft trat, band ihren Hund vom Haken los, eine junge Bulldogge, das Tier begrüßte sie mit heftigen Freudensprüngen, verfiel sich, während sie noch gebeugt stand, mit einer Pfote in ihrem Dutt, der sich plötzlich auflöste und in eine wippende Mähne verwandelte, als sie davon schritt.

Er wartete, beobachtete sich.

Kehrte nun wieder aufs Sofa am hinteren Ende des Zimmers zurück.

Dort lag er ruhig, lauschte in das weitgespannte Netz seiner Adern, kletterte in sich ein, das verzweigte geheimnisvolle Höhlenlabyrinth, das er war, stellte sich vor, dass es durchschwemmt war von Gift, ein gefährliches Wasser, das darin höher stieg.

Erst sechs Minuten waren vergangen.

Seine Gedanken zogen die Zeitschiene ein Stück voran in die Zukunft:

Die Stunde, in der man die Tür zu seinem Zimmer aufbrechen würde; die tuschelnde oder auch laute Aufregung der Nachbarn im Haus; die Fahrt zur Pathologie und die Untersuchung auf einem der Leichentische; seine Unter-

bringung in einem der Kühlfächer. Er sah es vor sich in allen Details.

Tage später: die Begräbniszeremonie. Die Versammlung der kleinen Trauergemeinde, die das noch offene Grab umstand. Andrea, seine Schwester darunter, einige seiner früheren Kommilitonen, die sie benachrichtigt hatte. Die Blicke auf seinen Sarg, als man ihn niederließ, ihn zuzuschütten begann.

Es könnte ein Tag sein mit heller Sonne, die die Friedhofswege mit ihren gepflegten Blumenbeeten und abgelegten Blumenbuketten farbenfroh aufleuchten ließ. Oder ein Tag mit Wolken-schleifendem Regenhimmel, die Trauergemeinde eng zusammengedrängt und unter Schirmen verkrochen.

Verschiedene Variationen dieses Bilds waren möglich. Er malte sich alles aus. Sagte sich: In einer Woche, vielleicht auch in zwei, könnte man sich erzählen: So ist es geschehen.

Er erhob sich wieder, lief durch das Zimmer.

Eine vor Tagen neben dem Fenster abgenommene Wandvase fiel ihm auf, sie lehnte umgestülpt hinter dem Vorhang, er hängte sie an die frühere Stelle zurück und bemerkte wieder erstaunt, wie grundlegend diese Änderung war: wie sie alles an diesem Platz - Proportionen und Atmosphäre - beeinflusste, alle Gegenstände im näheren Umkreis scheinbar in neue Beziehungen setzte.

Die Geschichte, die sich für ihn mit der Vase verband, war für Sekunden lebendig, ein Stückchen Lebenslauf rollte vor ihm ab - farbenschillernd und von ganz eigener Wirklichkeit. Es war erstaunlich zu denken, dass keiner diese Vase je sehen konnte, wie er selber sie sah – mit derselben Geschichte.

Elf Minuten waren inzwischen vergangen.

Wieder stand er auf dem Balkon. In den Anblick einer Quellwolke versunken, die wie eine große Gehirnmasse über den Straßen schwebte, fühlte er auf einmal einen Anfall von Schwäche.

Stechendes Schwarz vor den Augen, die Knie zitterten. Er begriff es, war augenblicklich gefasst darauf: Dies ist das Ende. Er taumelte zurück in sein Zimmer.

Doch nach Sekunden schon war es vorüber. Wieder lag er nun ruhig auf seinem Sofa, lauschte auf seinen Puls, seinen Atem.

Weitere Minuten verstrichen, und mit der gleichen Unausweichlichkeit wie der Sog jener schwarzen Welle, die ihn soeben gestreift hatte, kam jetzt die andere auf ihn zu, unerbittlich, bedrohlich. Ihre Botschaft war: dass ihm dies Leben bewahrt bleiben würde.

Er besann sich auf die andere Flasche, die ungeleert weiter im Schrank stand.

Doch es war gegen die Abmachung.

Sein Herz schlug wie immer.

Er atmete.

Er lebte.

Noch einmal zogen die Ereignisse der vergangenen drei Tage an ihm vorbei:

Sein Besuch in der Klinik, wieder nur einmal ein Besuch des schon lange eingeübten Abschieds, der ihn wie immer in einer schwarzen Trauer zurückließ.

Die dreistündige Verbrennungszeremonie vor zwei Tagen auf dem Balkon, mit der er seine Manuskripte, die nirgends willkommenen, für immer in schwarze Asche verwandelt hatte. Der Moment, in dem er auch alle Spuren in seinem Computer löschte.

Der gestrige Vormittag: Leichtfertig hatte er sich noch einmal in sein Auto gesetzt, das seit drei Wochen keine gültige Tüv-Plakette mehr hatte. Die mit einem raschen Spurt eingeleitete Überquerung der Kreuzung gelang, bei einer doch fahrlässigen Missachtung der auf Gelb gesprungenen Ampel, er hörte das laute Scheppern zweier Autos in seinem Rücken, die er damit in ein Ausweichmanöver gezwungen hatte. Es folgte seine Fahrerflucht, sein Fuß klebte weiter mit dem Gewicht eines Steins am Gaspedal. Er fuhr, wie ohne Besinnung, noch fast eine Stunde, weit hinaus aus der Stadt.

Er hatte die Eltern von Marlies auf der Parkbank neben dem Krankenhaus getroffen.

Auch sie kamen eben von der Komastation.

Ihre Gesichter waren müde und grau.

Nein, die Ärzte machten ihnen keine Hoffnungen mehr. Fünf Monate lag sie nun in völliger Starre, die Augen halb geöffnet und ins Leere gerichtet, angeschlossen an Schläuche, seit vier Wochen auch an eine Beatmungsmaschine.

Zuviel Gehirnssubstanz war abgestorben.

Marlies würde nie wieder sprechen, nie wieder lachen können.

Sie lag im Sarg ihres Krankenbettes begraben.

Die Mutter war bisher strikt dagegen gewesen, die Geräte abzustellen. Doch jetzt kamen ihre Einwände nur noch zögernd und schwach.

Jonas suchte Worte des Trostes.

Worte, die auch ihn selbst hätten trösten können.

Es gab sie nicht.

Marlies würde nie wieder in sein Leben zurückkehren.



Die Verbrennung seiner Manuskripte – ein Befreiungsschlag, ein Todesstoß gegen all seine Ambitionen der letzten Jahre. Er hatte den Theaterautor, der seit zwei Jahren um die Gunst der Theater und Theaterverlage buhlte, zu Grabe getragen.

Eines der Manuskripte, ein surrealistisches mehrstündiges Theaterstück, an dem er seit Jahren feilte, hatte zum fünfzehnten Mal mit einer Ablehnung im Briefkasten gelegen.

Am nächsten Morgen bereute er, so schnell nach der Sektflasche gegriffen zu haben, die ungeöffnet im Schrank stand. Er trank selten, doch plötzlich lachte diese Flasche ihn an, er nahm Schluck für Schluck, und während er erneut das Manuskript durchblätterte, verstärkte sich in seinem Kopf der Chor der Stimmen, die erbarlungslos Schwächen und Mängel auflisteten. „Verwirrendes Handlungsgeflecht.“ „Zu skurril.“ „Keine Personen aus Fleisch und Blut.“ „Kunstsprache. Papierene Dialoge.“ So jedenfalls stand es in einigen der Ablehnungszeilen – wenn man sich überhaupt die Mühe machte, das Gelesene zu kommentieren und sich nicht auf eine Drei-Zeilen-Ablehnung beschränkte.

Er hatte nach Abschluss des Germanistikstudiums, abgesichert durch eine größere Geldreserve der Eltern, sich selbst zwei Jahre Zeit gegeben, ein gut durch geschliffenes Theaterstück vorzulegen, das ihm die Tür auf eine Bühne öffnen könnte. Theaterautor zu sein: sein seit Jahren gehegter Traum.

Der Alkohol sammelte sich in seinem Blut, er meinte es nun selbst zu sehen: papierene Dialoge, unfertige Handlungsstränge bei einer zugleich ausufernden Handlung, ein sich letztlich verzettelnder blass bleibender Plot, eine gekünstelte Sprache, die - in der Flucht vor dem nur Banalen - die Balance doch verloren hatte und artifiziell

wurde.

Er hätte das zurückgeschickte Manuskript und das im Schrank liegende zweite einfach in den Müll werfen können. Doch eine innere Stimme verlangte etwas wie einen feierlichen Akt, so griff er ein altes Küchenblech und ging damit hinaus auf den Balkon, dort ließ er die Flamme des einen brennenden Blattes immer auf ein nächstes überspringen, mehr als drei Stunden lang, bis die Blätter beider Manuskripte als glühende Aschehäufchen über das Blech verteilt lagen.

Dann galt es noch, auch alle Spuren im Computer zu löschen. Erst schluckte der Computerpapierkorb die beiden Stücke, dann zerfiel es auch in diesem Papierkorb mit leisem Klirren, unwiderruflich.

Ein Akt der Befreiung, kompromisslos und radikal. Er fühlte sich stark und gut dabei.

Der Schmerz kam erst, als er mitten in der Nacht auf seiner Bettdecke erwachte und sich in seinem Kopf wieder die Konturen eines klaren Denkens einstellten. Was hatte er da getan? – Er lief an seinen Computer, öffnete ihn hastig und in der Hoffnung, irgendein anderer Speicherplatz hätte Reste seiner Stücke noch festgehalten – oder er hätte diesen Akt radikaler Zerstörung vielleicht nur geträumt.

Die beiden Stücke waren fort - auch jede winzige Spur war getilgt.

Auf dem Balkon stand noch das Blech mit den schwarzen Ascheresten.

Am nächsten Morgen trank er zu einem mageren Frühstück das noch verbliebene letzte Viertel der Flasche.

Sein Auto hatte seit drei Wochen still vor der Haustür geparkt, der erneute TÜV war überfällig – doch er schob es immer wieder hinaus; ihm war die lange Mängelliste

bewusst, mit der man ihn in der Werkstatt zuvor konfrontieren würde und die einen Teil der Geldreserven nochmals schmerzlich aufschmelzen würde.

Er trieb in dieser Wolke von Rausch, von Trauer, von Verzweiflung und Wahn. Es war ein heller Frühlingsmorgen und er wollte hinaus – weit fort, einfach „sich selbst entfliehen“. Die Stimme der Vernunft hatte dagegen keine Chance, sie wisperte noch, doch nur zaghaft und schwach.

Hinaus an den Rand der Stadt und weiter. Sich auf eine Wiese inmitten von Tannen werfen. Den Blick in den Himmel bohren. Bis in den Abend. Bis in die Nacht.

Nach dem scheppernden Zusammenprall der beiden Autos in seinem Rücken wandte er den Blick nicht um, dieser blieb starr auf die Fahrbahn gerichtet, er erhöhte die Geschwindigkeit noch, getrieben von blankem Schrecken, unverändert in dieser Wolke von Rausch.

Eine knappe Stunde in tranceähnlicher Fahrt. Dann hatte er den Wald erreicht.

Er fuhr in die Waldwege ein; ins Dickicht dunkler Tannen.

Er entfernte die Nummernschilder.

Noch bis zum Einbruch der Dunkelheit irrte er über die Waldwege.

Dann schlug er zu Fuß den Rückweg ein.

Weit nach Mitternacht stieg er die Treppen zu seiner Wohnung hinauf.

Auf dem Schreibtisch blinkte das grüne Lämpchen des Anrufbeantworters.

Zwei Anrufe.

Er ließ nur einen flüchtigen Blick darüber schweifen.

Ein Unfallzeuge.

Die Polizei.

Es bestand kein Zweifel daran.  
Er fiel zitternd vor Erschöpfung aufs Bett.

Der Plan hatte in seinem Kopf längst feste Konturen angenommen.

Im Moment des Erwachens war er sofort wieder gegenwärtig.

Er ging in den Keller. Er öffnete das kleine Fach der alten Kommode, in der sich ein fremder Kasten mit Arzneien befand und darunter das, was zur Ausführung dieses Plans unerlässlich war: die Barbiturate. Die krebserkrankte Vormieterin hatte sie dort verwahrt, dann war sie nach einem kurzen Aufenthalt im Hospiz doch von selbst verstorben. Jonas hatte einen Teil ihrer alten Möbelstücke übernommen, auch jene alte kleine Kommode.

Die Entdeckung hatte ihn vor drei Jahren wenig berührt. Nun erschien sie ihm, wie schon gelegentlich während der letzten Tage, wie ein freundliches Geschenk.

Das Angebot eines völlig schmerzfreien Todes.

Es war ihm wichtig, jede willkürliche Einflussnahme auszuschließen, so verpackte er beide Flaschen in einem Beutel und verschob sie mehrmals im Kreis. Dann griff er blind hinein.

Entfernte den Verschluss und trank.

Den blinkenden Anrufbeantworter löschte er, er zog einfach den Stecker.

Über eine Stunde war schließlich vergangen, und er musste sich sagen, dass er wie immer klar bei Bewusstsein war.

Also: er lebte.

Ein letztes Mal betastete er zögernd Arme und Beine, stand auf, ging wieder im Zimmer umher.

Noch einmal spürte er jene andere Welle, die schwarz nach ihm griff und ihm sagte, dass der Weg in die rasche Erlösung verschlossen blieb.

Stattdessen:

Erneut jene Tage, Wochen, Monate des verzehrenden inneren Hohlseins; ohne je wieder ein auch nur winziges Lächeln von Marlies, das über drei Jahre sein Leben verzaubert hatte.

Ohne das ihn doch häufig erwärmende innere Feuer, wenn er sich über seine Manuskriptseiten beugte und er in manchen Augenblicken so sicher meinte, die von ihm geschaffenen Gestalten sprechen zu hören.

In jeder Stunde dieses Tages in der Erwartung, dass ein Uniformierter vor seiner Tür stehen würde, einen Zettel in der Hand, auf der eine zuverlässige Zeugenaussage und die Nummer seines Wagens notiert waren.

Fahrerflucht. Eine Fahrt ohne Versicherungsschutz. Ein Unfallschaden, den er auch über viele Jahre hin nie würde begleichen können.

Wie eine schwarze Brandungswelle sah er das erneut auf sich zukommen.

Eine Welle, die anrollte, um ihn ohne jedes Erbarmen zu begraben – ein Begrabensein, das er lebend ertragen musste.

Er hatte die Entscheidung über Leben und Tod aus der Hand gegeben. Jetzt war sie gefallen.

Doch er konnte das Schauspiel in seinem Kopf verändern.

Er konnte sich sagen: Es ist geschehen – ich habe die Flasche mit der tödlichen Dosis gegriffen.

Die Chancen waren absolut gleich.

Also: Ich bin gestorben.

Und alles, was um mich geschieht, trifft nur auf ein

schauendes Auge.

Noch einmal zogen die Szenen seines Gestorbenseins, die schon einmal intensiv durchlebten, an ihm vorbei.

Der Tag seiner Aufbahrung.

Die Begräbnisfeier.

Auf eine bestimmte Weise war es geschehen.

Nur dass er jetzt weiter atmete und umherging.

Musste dies ein wesentlicher Unterschied sein?

Er hatte den Tod berührt, ohne Abwehr.

Er hatte den Mut zum „Absprung“ bewiesen. Das wusste er nun.

Sollte es noch einmal unerträglich werden auf die ihm bekannte oder auch eine neue Art - nichts würde ihn festhalten können.

Er sprach es halblaut vor sich hin:

Wo du bist, machst du ein Loch in der Welt. Alles was bleiben darf, ist ein Auge, nur Bilder sammelnd, nur schauend.

Es gibt dich nicht mehr. Es gibt nur noch dies wache schauende Auge.

Plötzlich läutete schrill das Telefon.

Für eine Sekunde schrak er zusammen. Dann war er sogleich ganz gefasst. Ein erster Test.

Er zweifelte nicht, dass es den Autounfall und eine Zeugaussage betraf.

Mehr und mehr genoss er es: diese völlig Gleichgültigkeit zu fühlen bei der Frage, ob er den Hörer abheben sollte oder nicht.

Für den Fall, dass ein Zeuge seine Autonummer notiert hatte, gab es drei Möglichkeiten:

Die, alles zuzugeben.

Die: zu bestreiten, von einem Unfall etwas gemerkt zu haben.

Die: vollends abzuleugnen, zu der besagten Zeit unterwegs gewesen zu sein.

Alle drei Möglichkeiten hatten ihre Risiken, ihre Spannung.

Während er sich alle Personen rasch durch den Kopf ziehen ließ, die sonst um diese Zeit bei ihm anrufen könnten, hörte das Läuten auf.

Doch nach knapp einer halben Minute setzte es, schriller, fordernder, schon wieder ein.

Sein Entschluss stand fest: Er würde den Hörer nicht abnehmen.

Die Entscheidung war unumstößlich. Wieder läutete es sechs- siebenmal, wie vorher zählte er mit, mehr und mehr war es nur noch wie das gleichgültige Zählen der eigenen Atemzüge, er zählte diesmal bis zehn.

Endlich trat Ruhe ein. Er überlegte sich, was er tun würde, wenn die schon ausgemalte Szene Wirklichkeit würde und er nach einem Türklingeln durch den Spion seiner Wohnungstür einen Polizisten erkennen würde.

Er würde nicht öffnen.

Doch wenn es, mit lautem Klopfen, ein zweites Mal geschah? ein drittes Mal?

Er hatte bisher keine Antwort darauf.

Er beschäftigte sich erneut mit der Vase neben dem Fenster, hängte sie wieder fort, tauschte sie gegen ein Bild ein.

Er hängte zwei weitere Bilder um, verrückte das Bücherregal, eine Lampe darauf, jedes Mal schien es, als schüfe er eine vollkommen neue Ecke; als verwandle er ein in der Gewohnheit grau gewordenes Gesicht.

Es war wie die Ahnung von zahllosen, noch unentdeckten Zimmern in diesem Raum, er fragte sich, warum er so wenig bisher davon ausgeschöpft hatte.

Er begann einige Bücher in seinem Regal umzuordnen, schließlich fing er in einem zu blättern an, kurz darauf hockte er auf den Boden, blätterte in einem zweiten Buch, bewegte sich blätternd durch immer neue Stapel von Buchseiten.

Eigentlich war unglaublich, was da ungelesen noch überall in den Fächern stand.

Und sicher war unrecht gewesen, vieles davon als fremd, verstaubt, vergilbt zu empfinden.

Manches war alt, verstaubt. Manches Geschwätz. Manches nur Sammlerarbeit. Doch vieles war wie eine Landschaft.

Er stellte sich plötzlich ein Leben vor, das er einzig damit verbringen würde, durch diese Landschaften anderer Zeiten, anderer Menschen zu reisen. Diese Vorstellung verlockte ihn fast.

Einige Momente spürte er schon wieder etwas wie Gier und Hunger nach Leben.

Plötzlich fiel aus einem der Bücher ein Bild – eine Geburtstagskarte von seiner Schwester Andrea: ein kunstvoll gezeichneter Wal darauf, in dessen Bauch sich ein ängstlich kauender Mann befand. „Jonas im Wal“ stand auf der Rückseite, Andrea hatte es damals aus einem Buch kopiert.

Beide kannten sie die Geschichte aus dem Konfirmationsunterricht, und, anders als dieser im finsternen Walbauch gefangene Mann, kannten sie das versöhnliche Ende: An einer unbekanntes Küste würde dieser Wal den Mann unversehrt wieder ausspucken.

Nein, dieser Wal war das vermeintliche Todesschiff nicht.



Immer noch einmal begriff er: Der Weg endete an dieser Stelle nicht.

Vielleicht begann er eben ganz neu.

Wieder streckte er sich auf dem Sofa aus, trieb in diesen Nachwehen von Erschöpfung, Benommenheit, die jetzt doch zugleich eine sanfte Geborgenheit boten.

Er spürte, dass dieser Augenblick zählte. Zählte wie wohl noch kein anderer in seinem Leben.

Er klopfte an diese innere Tür, die diesen leichten Wechsel versprach:

Von nun an spielst du dein Leben.

Du schaust dir zu.

Nichts bleibt als das wache schauende Auge.

Er glitt durch die Nacht. In einem seltsamen Zwischenzustand, der kein gewöhnliches Schlafen, kein übliches Wachen war.

Manchmal wie angerührt von einem sonderbar hellen Bewusstseinslicht.

Den ganzen folgenden Tag verbrachte er so auf dem Sofa, regungslos, unverändert in diesem Zustand zwischen Wachen und Traum.

So auch den wieder nächstfolgenden Tag.

Nur hin und wieder ein Weg ins Bad oder an den Kühlschrank, um etwas zu trinken zu holen.

Für kurze Zeit in Schlaf fallend und sich plötzlich erneut halb aufrichtend, war es doch weiterhin, als bewege er sich in einem Traum. Alles schien auf eine ungewöhnliche Art transparent.

Er spürte, gegenwärtig und fern, den Atem der Stadt, vibrierend von zahllosen Stimmen.

Er meinte, den Atem der Erde zu fühlen, wie angeschlos-

sen an einen größeren Puls.

Vielleicht träumte er. Vielleicht war es eine gesteigerte Form des Wachens.

Immer noch einmal diese geheimnisvolle Helle - gespeist von diesem aufwärts steigenden Strom, ein lebendiges schmerzloses Feuer.

Momentweise war alles Klarheit. Klang. Ordnung. Geborgenheit.

Das Bild des Wals schob sich wieder in seinen Kopf. Er hieß es willkommen.

Er trieb hier im Leib des Wals, eine tanzende Meereswiege.

Er fühlte, von dieser anderen Helle erfüllt, den kreisenden leichten Flug seiner Gedanken.

Hielt er Kurs auf die Küste?

Welche Küste würde dies sein?

## **Die Spuren der Erzählung**

*Acht Jahre waren seit jenem Spätherbst vergangen. Plötzlich veranlasste mich etwas, mich nochmals intensiv mit den Ereignissen dieser Zeit zu befassen.*

*Jener Spätherbst: Jonas war zu einer Reise ins Tessin aufgebrochen und nicht mehr davon zurückgekehrt.*

*Die Spuren verliefen sich in einem Berghotel am Fuß des Basodino, dreißig Kilometer von Lucarno entfernt. Jonas hatte das Hotel in Richtung des Dreitausenders verlassen, an einem strahlend klaren Vormittag. Es gab keinen Wetterumschlag an diesem Tag, auch an den folgenden nicht.*

*Suchmannschaften durchkämmten zwei Wochen darauf das Bergmassiv. Ohne Ergebnis – bis auf den Fund von*

*Rucksack, Reiseproviant und Feldflasche, alles ordentlich in einer kleineren Berggrotte abgestellt.*

*Die Tage zuvor hatte er bei seiner Schwester Andrea verbracht, mir teilte er in wenigen Zeilen mit, dass er „auf einen Trip“ in die Berge sei – für „einen Atemzug Höhenrausch“. Vielleicht bleibe er ein paar Tage, vielleicht auch länger.*

*Im zurückgelassenen Rucksack befanden sich keine Papiere – doch zwei Bücher mit einer Widmung und seinem Namen. Auch Andrea hatte keine Erklärung für diesen Aufbruch in die Berge und sein Verschwinden. Was sie selbst schwer verstörte. Hatte er doch, Seite an Seite mit ihr im herbstlichen Garten sitzend, über Tage hinweg von Dingen und Ereignissen gesprochen, die er allein ihr anvertraute, und die auch für mich, seinen jahrelang besten Freund, geheim geblieben waren.*

*Was war geschehen? So oft ich in den folgenden Wochen das gesamte Szenario an meinem inneren Auge vorbeiziehen ließ, stellte sich der Eindruck eines bewussten Arrangements und eines dahinter liegenden Plans ein – ein Gedanke, der mich mit den Jahren niemals völlig verlassen hat.*

*Acht Jahre nach jenem Herbst entschloss ich mich, auf der Durchreise bei Andrea „vorbeizuschauen“. – Ich traf sie beim Umräumen, sie saß zwischen Stapeln von Kisten, dann legte sie einen schmalen Hefter von handgeschriebenen Seiten vor mit ab. Das, so meinte sie, könnte mich interessieren.*

*Ich erkannte die Handschrift von Jonas. Eine Abfolge längerer und kürzerer Textpassagen, eher ungeordnet im ersten Eindruck und manches doch zu etwas wie Kapiteln zusammengefasst, das meiste Tagebuch-artige Notizen, immer wieder durchbrochen von philosophische Reflexi-*

*onen, vieles nur rasch und Telegrammstil-ähnlich hingeworfene Textzeilen. Dennoch zog mich der Hefter bereits nach kurzem Blättern in Bann.*

*Vieles was Jonas auf diesen Seiten niedergeschrieben hatte, offenbar alles in den letzten Monaten vor seiner Abreise, ließ sich für mich in Kürze „entziffern“.*

*Er hatte ein Jahr zuvor die Wohnung, in der wir drei gemeinsame Studienjahre verbracht hatten, verlassen und war in ein anderes Viertel der Stadt gezogen. Dies bedeutete kein Ende unserer Freundschaft. In den folgenden Wochen verabredeten wir uns noch mehrmals.*

*Dann traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag. Seine langjährige Freundin verunglückte bei einem Motorradunfall, sie lag mit schweren Kopfverletzungen danach im Koma, und die Diagnose der Ärzte war: Sie werde aus diesem Koma nie mehr erwachen, jedenfalls werde sie nie wieder in ein normales Leben zurückkehren können.*

*Er zog sich für Monate ganz zurück. Er betäubte sich in einer selbst gewählten Arbeit: der Niederschrift zweier Theaterstücke. Doch offenbar sah er, dass er den eigenen Ansprüchen nicht genügen konnte. Beide Manuskripte hat er schließlich verbrannt.*

*Ich traf ihn danach nur noch wenige Male.*

*Und auf eine rätselhafte Weise schien er mir jetzt völlig verändert.*

*Mit Andrea hatte ich nach dem Verschwinden von Jonas noch gelegentlich telefoniert. Doch ich spürte jedes Mal, dass sie in ihren Antworten auf meine Fragen immer nur kleine Bruchstücke dessen preisgab, was sie selbst von dem Bruder erfahren hatte.*

*Sein Verschwinden hatte etwas wie eine Verletzung in ihr zurückgelassen, eine Wunde, die offenbar immer wieder schmerzte, wenn man daran rührte. Und sie meinte, auch*

*ihn zu schützen, wenn sie das, was sie wusste, als ein Geheimnis behielt. In der Tat: Es gab dabei einen Akt der Selbstjustiz, einen zweifachen Mord, wie ich ihn Jonas nie zugetraut hatte.*

*Diesmal doch sprach sie. Wir blätterten uns gemeinsam durch das Manuskript, und mehr und mehr entlud sich ein Redefluss, der die vielen Lücken füllte, die es auf diesen Seiten des Hefters doch gab. Diesen Redefluss begleitete manchmal ein leises Weinen, dann auch wieder ein Lachen, es war, als wäre ein Staudamm gebrochen und der ganze noch einmal aufgewirbelte Schmerz floss ab. Er sammelte sich in meinen wach lauschenden Ohren, ich durchlebte innere Stationen des Staunens und schließlich auch tiefen Erschreckens; doch vieles so Rätselhaftes wurde mir mehr und mehr klar.*

*Der Teil der Tagebuch-artigen Aufzeichnungen beginnt mit der Beschreibung einer Art „Todesroulette“, ein Vorgang, von dem ich damals nie erfuhr. Andrea kannte ihn in allen Details. Es war ein „Spiel“, das in seinem Ausgang für ihn in der Tat völlig offen war und das auch seinen Tod hätte herbeiführen können.*

*Ich wusste von einer neuen Liebschaft – mit einem sehr jungen Mädchen namens Roswita, eine einfache Angestellte in einer Parfümerie, eine durchaus nicht unattraktive Erscheinung, doch stand sie weit unter seinem intellektuellen Niveau. Dennoch war es wohl über all jene Sommermonate hin eine intensive Nähe und Verliebtheit auf beiden Seiten.*

*Im Weiteren wusste ich von seiner Bekanntschaft mit einem jungen Freigänger, der sich nach diesen Tagen des Freigangs nicht entschließen konnte, ins Gefängnis zurückzukehren und seine Reststrafe abzusitzen. Er lebte seitdem gefährlich, was für Jonas jedoch kein Anlass*

war, die Beziehung abubrechen. Er gab ihm sogar, als er ihn blutig geschlagen und nicht unerheblich verletzt in einer Kneipe traf, über Tage in seiner eigenen Wohnung Quartier.

Dieser junge Mann kam, gerade als er die Rückkehr ins Gefängnis beschlossen hatte, durch den Angriff einer brutalen Schlägertruppe zu Tode. Die Hintergründe blieben völlig unklar für mich, ich ahnte nicht im Mindesten, wie sehr dies alles mit Jonas selber zusammenhing; und wie sehr dies wiederum zusammenhing mit Roswitas. Dieses junge Mädchen befand sich zunehmend in einer Situation größter Bedrohung, und diese Bedrohung holte auch Jonas mehr und mehr ein.

Noch über eine dritte neue Bekanntschaft war ich im Bild: die mit einer älteren Schauspielerin, der Patentante Roswitas. Sie hatte eine kleinere Erbschaft gemacht und war so in der Lage, Mäzenin eines Filmprojekts zu werden, das sie freilich selbst entscheidend mit gestalten wollte. Diese Pläne zerschlugen sich dann auf traurige Art.

In den Aufzeichnungen von Jonas befindet sich ein langes Gespräch, eher ein langer Monolog, während einer gemeinsamen Bootsfahrt mit ihr; etwas daran muss ihn nachhaltig berührt haben. – Beide, Roswita und jene Schauspielerin, waren aus seinem Leben wieder verschwunden, als er die Stadt verließ, um Andrea noch einmal zu besuchen.

Oft hatten wir, Jonas und ich, nächtelang gemeinsam philosophiert. Doch auch in diesem Punkt blieb er nun verschlossen. In nur wenigen Andeutungen ließ er mich teilhaben an einer ungewöhnlichen neuen Lektüre, die ihn zu faszinieren begann und seinen Blick auf die Welt Schritt für Schritt veränderte. Dies geschah wohl für ihn

*selbst so bestürzend und irritierend, dass er noch einen sicheren Punkt der Klarheit suchte, um darüber zu reden. Es traten damit auch einige Phänomene in sein Leben ein, die manchem befremdlich erscheinen mögen. Doch er hat Andrea detailliert Auskünfte darüber gegeben, und so muss ich sie als diese Realität annehmen und auch hier darüber berichten.*

*Ich sprach von seiner rätselhaften Veränderung.*

*Er schien mir, die wenigen Male die wir uns noch sahen, von einer seltsamen heiteren Gelassenheit, die ich vorher nicht an ihm kannte – alles zugleich um einen Kern völliger „Unberührbarkeit“.*

*Alles schien „wie ohne Gewicht“.*

*Wobei ich das Wort „unberührbar“ sogleich korrigieren muss. Ließ er sich doch hineinziehen in Formen des Engagements, die gefährvolle Risiken bedeuteten. Er, der in meiner Rangordnung von „solider Lebensführung“ eher einen vorderen Platz eingenommen hätte, ließ plötzlich alle Spielregeln einer solchen Lebenshaltung zurück; bis an den Punkt der Leichtfertigkeit.*

*„Existenz“ war etwas für ihn geworden, das anders und größer war als das, was das gewöhnliche kleine Ich am Rotieren hält - seine Erfolge und Siege in den Tretmühlen der täglichen eingewöhnten Konkurrenzspiele, seine Bedrängnisse und Niederlagen.*

*Diese so andere innere Existenz, diese „Gewichtlosigkeit“ vor allem ist es, die mich noch einmal in Bann zog und deren Hintergründe ich inzwischen anders begreifen kann – in allen hellen und dunklen Farben. Und die doch weiter einen Kern von Geheimnis umschließt.*

*Mit den zahlreichen Ergänzungen durch Andrea ist jener schmale Hefter, den ich erwähnte, zu einer umfangreichen Erzählung gewachsen. Diese musste sich in man-*

*chen Details darüber hinaus verselbständigen. Doch immer folgt sie dem Ziel, einem Freund und seiner reichen Gedankenwelt wie seiner ganz eigenen Sprache gerecht zu werden.*

## **Der neue Tag**

Er fiel nun doch in einen gewöhnlichen Schlaf.

Kein Traum, der ihm erinnerbar war, als er zurück in den Tag tauchte.

Er schob die Gardinen beiseite. Es folgte der morgendlich gewohnte Blick durch sein Zimmer.

Er sah aus dem Fenster - auf eine Gruppe von Zirkuswolken, die wie Haarflaum auf einem entfernten Dachgiebel lag; sah auf dem Rasen zwei streitenden Amseln zu, die auf denselben Regenwurm einpickten. Der lag apathisch, ließ reglos die schließlich Frieden schaffenden Aufstückelung geschehen.

Er ging von Möbel- zu Möbelstück, horchte auf das Knarren der Dielen unter den Füßen, an den immer bekannten Stellen. Vier Bücher lagen aufgeschlagen noch auf der Erde.

Zunächst allerdings sollte er sich, wie er fand, um seinen hörbar rumorenden Magen kümmern, seit vorgestern Mittag hatte er nichts Essbares mehr angerührt.

Er setzte den Kaffeetopf auf den Herd, stellte Brot und Marmelade zurecht, Käse und Butter.

Ein halb vertrockneter Blumentopf neben dem Kühlschrank hatte dringend eine Wässerung nötig, auch um das Blumenfenster im Wohnzimmer hatte er sich eine längere Zeit nicht gekümmert. Jetzt tat er es, mit Sorgfalt - immerhin: Hunger- und Durstempfindungen waren ihm eben wie selten vertraut. Schließlich setzte er sich.



Alles war wie gewohnt. Alles war anders.

Beim Essen kam es ihm momentweise vor, als ob er sich füttere; es war, als durchbräche er den üblichen Ablauf immer wieder mit Fragen wie: Willst du dies oder das -? Willst du es so oder so -?

Diese ganze Mahlzeit, die unerwartet mit einem wässrigen Schnurren aus der Tiefe des Magens endete, reizte ihn plötzlich zum Lachen. Es war keine neue Erkenntnis, doch selten hatte er es mit gleichem Witz sehen können: in welchem seltsamen Tier er da hauste, dieses kauende, speichelnde, verdauende Etwas, das in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen nach Futter schrie, gestreichelt sein wollte, gewaschen und spazieren geführt.

Er konnte sich damit identifizieren - in der Art einer Theaterrolle, die er mit Humor und vielleicht auch Hingebung spielte, wechselnd mit Besonnenheit und Distanz. Doch vor allem Humor. Er war dieses Tier nicht, bestenfalls „ritt“ er auf ihm - oder „in ihm“, teilte die Stallluft mit ihm

Freilich, er hätte auch jetzt nicht bestritten, dass sie eng miteinander verkoppelt waren.

Wieder griff er nach seinen Büchern, die unverändert zu kleinen Stapeln getürmt vor dem Regal lagen.

Jonas hörte sich Atem holen, als ginge es um einen Sprung in die Tiefe, in die er lustvoll für einige Stunden zu tauchen plante.

Aufs Neue spürte er es: die Aussicht auf diese noch unbekanntes Gedankenstrecken, möglichen inneren Trimm-Dich-Pfade war tatsächlich verlockend, eigentlich erschien ein Leben zu kurz angesichts dieses Angebots.

Wieder ein Telefonklingeln, das ihn aufschreckte. Etwa vier Stunden, zeigte der Blick auf die Uhr, waren seit Beginn des Lesens vergangen. Zeit wieder aufzutauchen.

Nur etwa fünfmal klingelte es diesmal; er hatte sich soeben erneut auf ein längeres Zählen eingestellt.

Er ging ins Bad sich rasieren, wechselte Hemd und Jacke, kämmte sich, rückte den Kragen zurecht.

Ein Mensch mit passablem Outfit und das gleichfalls passable Gesicht eines jungen Mannes blickte aus dem Spiegel zurück. Nein, er hatte keinen Grund, sich über dieses Gesicht zu beklagen.

Es zog ihn hinaus an die frische Luft.

Er holte die Einkaufstasche vom Haken. Dann stellte er fest, es gab noch genügend Brot im Fach, auch der leise surrende Bauch des Kühlschranks war noch für Tage ausreichend gefüllt.

Aber eine Zeitung vom Kiosk zu holen, wäre für diese Mittagszeit eine sinnvolle Aufgabe. Überhaupt, es gab diese Sache, die ihn betraf und in der er sich besser doch kundig machte.

Erst beim dritten Kiosk, eine halbe Stunde Fußweg von seiner Straße, wurde er fündig: In einem Regal lag noch eine Zeitung des gestrigen, auch des vorgestrigen Tags. Er blätterte auf den Lokalteil zu.

„Fahrerflucht“. Die Kapitelüberschrift sprang ihm ohne Schonung ins Auge, es folgte das Wort „Totalschaden“. Durch seine Finger lief momentweise eine prickelnde Hast, die Augen saugten gierig den folgenden Satz auf. Mitten im nächsten brach er ab und schlug die Zeitung sanft wieder zu.

Ein Schäferhund trottete heran, hielt an und jaulte nach oben. Die Verkäuferin, eine Frau mit dem watschelnden Gang einer übergewichtigen Ente, beugte sich vor und warf einen Drops aufs Pflaster. Der Schäferhund leckte ihn auf, zerkaute ihn knirschend.

„Er kommt jeden Tag hier vorbei,“ sagte ein Mann, der sich eben zwei Totoscheine herausreichen ließ. „Er trinkt

auch Bier aus der Flasche, und Herrchen putzt ihm täglich die Zähne, wegen der Drops. Er tut alles, was Herrchen tut.“

Die Kioskfrau warf noch zwei weitere Drops aufs Pflaster, Herrchen war eingetroffen und bestellte sein Bier. Er leerte die Flasche zu etwa zwei Dritteln, dann führte er es den Umstehenden vor: schob sie dem Hund ins Maul, der daran sog wie ein Welpen am Euter.

Der Mann mit den Totoscheinen fuchtelte mit dem Kugelschreiber über den vorgedruckten Kästchen, sichtbar ratlos für einen Moment, er wandte sich kurz entschlossen wieder an Jonas und wünschte einen Tipp zum Ausgang eines Spiels zweier Mannschaften, die am Wochenende gegeneinander antreten würden.

„Unentschieden“, sagte Jonas. Der Mann hob misstrauisch die Brauen, vor allem wegen der unvermutet raschen Reaktion, dann aber machte er folgsam sein Kreuzchen. Schließlich wünschte er noch zwei weitere Tipps und Jonas verblüffte ihn wieder: drei zu eins Tore, sagte Jonas beim nächsten weiteren Spiel, vier zu null beim dritten.

Der Mann protestierte heftig, auf diesen letzten Tipp reagierte er ärgerlich.

Jonas hatte von beiden Mannschaften nie mehr als die Namen gehört, immerhin war ihm bekannt, dass sie mit Fußball zu tun hatten. Er erklärte jetzt, dass es im Fußball immer Überraschungen gebe, und dass das Überraschende deshalb meist das Wahrscheinliche sei.

Der Mann dachte nach und nickte. Er fand jetzt auch selber eine Erklärung für den gegebenen Tipp - der krankheitsbedingte Ausfall des Liberos, während Jonas wieder kennerisch die Mundwinkel verzog.

Im Übrigen hatte er, der Mann, selber als „junger Bursche“, also im Alter von Jonas, Fußball gespielt. Dabei

hatte er „Überraschungen“ am laufenden Meter erlebt. Er hatte „Hunderte solcher Geschichten im Koffer“. Er begann, einige davon auszupacken, sich immer wieder mit einem Schrei des Entsetzens oder des Überschwangs, je nach eigener Mannschaftszugehörigkeit, unterbrechend. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm dann, dass er es „höllisch eilig“ hatte, mit geröteter schwitzender Nase ging er davon.

Unerwartet erschien Gerd am Kiosk, ein früherer Kommilitone.

Er hob grüßend die Hand, ließ ein „Hallo“ hören, bestellte dann eine Currywurst, fragte Jonas, was er so mache zur Zeit, auch Charlotte und Achim hätten nach ihm gefragt.

Jonas hatte keine Lust, mit Gerd zu sprechen.

Mit Gerd und zwei andern Bekannten und Freunden hatte er während des ersten Studienjahrs eine Fünf-Zimmer-Wohnung geteilt - ein Experiment, von dem er nachträglich nicht mehr verstand, wie er ihm hatte zustimmen können.

Vor allem Gerd war etwas wie eine schrille „Gegenfarbe“ zu ihm, ein Gegenakkord, der sich schließlich zur offenen Dauerdissonanz entwickelte; endgültig nachdem ihm Jonas versehentlich einen Pokal, eine silberne Radfahrertrophäe, von einem alterswackligen Schrank gestohlen hatte.

Beide wussten, dass dies den Bruch nicht ausgelöst, nur die Antipathie zementiert hatte. Gerd hegte sie wahrscheinlich vom ersten Moment, noch bevor Jonas selbst einen Anlass dazu hätte geben können.

Nachträglich hatte Gerd lächerliche Gerüchte um Jonas verbreitet wie: Er hätte die Wanne jedes Mal mit einem schmutzigen Rand hinterlassen - die Wanne hatte perma-

ment einen dunklen Rand, auf den keine Bürste und Seife mehr Einfluss hatte; Jonas hätte fremde Briefe geöffnet - es stimmte, einmal hatte sich Jonas bei einer Druckpostsache geirrt; Jonas hätte mit einer alten Flohmarktjacke Nissen in die Wohngemeinschaft geschleppt.

Jonas hatte alle Zusammenstöße von Anfang an strikt vermieden, Gerd suchte sie auf.

Warum man ihn so selten noch sehe, fragte ihn Gerd. Und: Ob er inzwischen einen festen Job habe. - Jonas hatte keine Lust, mit Gerd zu reden.

Sie standen beide am selben Tisch, Gerd aß seine Curry, seine Pommes Frites, Jonas trank einen Orangensaft. Gerd machte noch ein paar Mal den Anlauf, das Gespräch zu beginnen, erzählte von seiner gegenwärtigen etwas schlecht bezahlten Arbeit bei einer Lokalzeitung. Es half nichts. Jonas zeigte keine Reaktion.

Schließlich verstummte auch Gerd. Zwei, drei, vier Minuten vergingen, und Jonas spürte, wie über dem Tisch eine Wolke von Beklemmung emporstieg, sich mit jeder Sekunde verdichtete, anwuchs zur schwarzen Gewitterballung, sich dringend entladen wollte. Er beobachtete diese Beklemmung, wusste, dass Gerd sie teilte, fühlte sie intensiv und genoss es, ihr immer noch stand zu halten.

Er hatte nichts gegen Gerd. Gerd war ihm gleichgültig. Einen Moment überlegte er jetzt, ob dies der Grund sein könnte, dass Gerd Aversionen gegen ihn hegte. Jonas Gleichgültigkeit beleidigte ihn, vielleicht, er interpretierte Hochmut daraus, er wollte geliebt und gewürdigt werden, nicht nur teilnahmslos registriert; er bestand auf Würdigung und Beachtung, auf seine Streicheleinheiten wie alle.

Jonas sah auf, wanderte das sommersprossenbleiche Gesicht ab, den schmalen Mund, die unruhig zuckende

Stirn, die goldumrandeten Brillengläser, und er stellte sich vor, er würde ihn streicheln und würdigen. Die Vorstellung fiel ihm nicht leicht, auch hätte es Gerd wahrscheinlich erstaunt, und er hätte entschieden bestritten, dass er so etwas brauchte.

Jonas dachte an den Pokal, die Reihe kurzer Zeitungsausschnitte über kleine Vereinssiege neben Gerds Bett. Es schien ihm jetzt, seine Gedanken träfen seltsam genau ins Schwarze und er sähe dies alles in einer neuen Vollständigkeit.

Schweigen, unverändert. Jonas hatte keine Lust, mit Gerd zu sprechen. Gerd sah ihn jetzt mit fast flatternden Blicken an, knüllte die Pappschalen zusammen, auch die noch zu einem Viertel volle mit den Pommes Frites, leckte sich hastig die Zähne. „Freitag große Einweihungsparty bei Zehringer,“ sagte Gerd, „sein Dachatelier ist fertig.“ Er rückte sich unter der wieder zuckenden Stirn mit hageren Fingern die Brille zurecht, die Lippen zusammengepresst, wandte sich zum Gehen.

Jonas winkte ihm plötzlich nach, aus der Entfernung schon einiger Meter, im selben Moment drehte Gerd sich um, die Verwirrung auf seinem Gesicht war komplett. Es schien, er wollte zurückkehren, dann verschwand er doch um die nächste Straßenbiegung.

Gerd, so wusste Jonas, musste dieses Zusammentreffen und die vollständige Ignorierung seiner Person wie das Stück aus einem irrationalen Filmstreifen erscheinen.

Nichts war so gleichgültig wie das.

Jonas – jener von früher – existierte nicht. Und es gab auch keine Notwendigkeit, dies zu erklären.

Mit drei Zeitungen unter dem Arm kehrte Jonas heim.  
Er schlug den Lokalteil auf.

Ein ausführlicher Unfallbericht.

Totalschaden an beiden Unfallfahrzeugen. Das eine ein Lieferwagen, der Fahrer konnte nach ambulanter Behandlung aus dem Krankenhaus wieder entlassen werden, der Fahrer des folgenden PKW hatte möglicher Weise ein Schleudertrauma erlitten.

Die übliche Bitte um Zeugen. Der Wagentyp des flüchtigen Fahrers war genannt. Kein Hinweis auf das Autokennzeichen.

Jonas las erneut den bekannten Firmennamen des Lieferwagens, legte sich nochmals dar, welch unterschiedliches Loch die Schadensbehebung in die verschiedenen Kassen riss - seine und die jener Firma.

Blieb der Fahrer des Pkws. Er konnte ihm nur sein Bedauern schicken. Auch wenn er sich als Unfallverursacher gestellt hätte, hätte dies dem Mann in seinem Zustand keine Hilfe gebracht.

Niemand war tot. Niemand war schwerverletzt.

Auch solche Bilder hatten vorübergehend in seinem Kopf gegeistert.

Er öffnete sein Schreibtischfach, besah seine Kontozahlen, er kannte die Summe, doch es war gut, sich ihrer noch einmal zu vergewissern.

Genug um drei bis vier Monate weiter davon zu leben.

Alles danach war ungewiss.

Er stellte sich intensiv diesen Zeitraum vor, empfand ihn als weitläufig für diesen Moment, prall angefüllt mit abertausend Sekunden; jede konnte das Geschenk einer Überraschung bringen.

Am Nachmittag meldete sich plötzlich klar und bestimmt der Gedanke, nach seinem Auto zu schauen.

Er ging in den Keller, löste das Drahtschloss des Fahrrads - es war gewissermaßen der rituelle Moment, in dem

er es aus seinem fünfmonatigen Winterschlaf weckte. Während er es die Kellertreppe hinaufschob, entdeckte er Spinnweben zwischen den Radspeichen, dann auch die dazugehörige Spinne. Sie flüchtete auf das Katzenauge, er wollte sie sanft auf die Erde knipsen, doch eine innere Stimme sprach plötzlich dazwischen: Warum sie nicht mit auf die Fahrt nehmen?

Also schwang er sich in den Sattel, das Rad ächzte leise, dann schüttelte es die Winterstarre nach und nach ab, er atmete tief, so plötzlich wieder im Sattel zu sitzen, war ein bisschen wie fliegen – so hatte er das als Junge häufig empfunden.

Nach eineinhalb Stunden bog er in die Waldwege ein, die Luft wurde zunehmend besser, es war ein Vergnügen, die Lungen damit zu füllen. Endlich bemerkte er das schimmernde Blech seines Autos. Es stand auf dem erwarteten Platz zwischen den Tannen - ein Haustier, das ruhig vier Nächte fern am Rand eines Waldes verbracht hatte und nie daran denken würde, sich zu beklagen. Es hatte ihn durch Spanien und durch Griechenland gefahren, sechs Jahre lang hatte es ohne nennenswerten Widerstand seinen Wünschen und Befehlen gehorcht; gemeinsam hatten sie zwei Reifenpannen und einen Achsbruch, mitten auf einer löchrigen Schnellstraße, durchgestanden.

Eine Empfindung überkam ihn für einen Moment, die mit Rührung nicht unzutreffend beschrieben ist.

Er umwanderte sein Fahrzeug zweimal, versprach ihm feierlich, es übermorgen, spätestens in drei Tagen in seine gewohnte Straße zu fahren. Überhaupt wiederholte er seine Entschuldigung, es so nachlässig behandelt und ihm die rechtzeitige Erneuerung der Tüv-Plakette verweigert zu haben - ein unverzeihlicher Leichtsin.

Als er wieder sein Fahrrad bestieg, fiel ihm auf einmal die Spinne ein, er hatte sich mehrmals bereits nach ihr



umgedreht, unbeweglich, zusammengekauert hielt sie sich während der Fahrt auf dem Schutzblech. - Jetzt war sie tatsächlich fort, trabte wahrscheinlich irgendwo über Waldwege, stieß sich an Grashalmen; sicher ein seltsamer Wechsel mit ihrer dunklen Kellerbehausung dies alles, der ihr Innenleben noch über Tage beanspruchen würde.

Eine Kindergruppe kam ihm entgegen, kreischend wie ein Vogelschwarm, die Hälfte mit Stöcken bewaffnet, einige Jungen schlugen zornig und stolz auf alles ein, was neben dem Gehweg an dürrer Unterholz wuchs; in der Mitte zwei dunkelzöpfige Mädchen, die Hand in Hand gehend artig ein Lied vor sich hinlallten, unbeirrt und als sängen sie es für alle.

Ein Stück weiter zwei ältere Frauen mit bunten Wollmützen, die eine zog eine Tüte hervor, schwenkte sie schnalzend und zwitschernd, ein Eichhörnchen hockte über ihr in den Zweigen, horchte mit angewinkeltem Kopf, doch als sie näher kam, nahm es Reißaus.

Sie schwenkte wieder die Tüte, suchte eine Weile die Baumkronen ab, Enttäuschung im alten, welken Gesicht, das Eichhörnchen blieb verschwunden, dann ließ sie sich weiterziehen von der zweiten.

Es folgte ein einsamer Waldläufer im Trainingsanzug begleitet von einem Jagdhund, der, mit hängender Kopf außer Atem schien; der Läufer stolperte, der Hund zog winselnd einen Halbkreis um ihn, beschnupperte ihn an den Ohren, leckte ihm über die Nase, die Stirn, und gleich sprang der Mann wieder auf, humpelnd zunächst, doch nach einer kürzeren Wegstrecke war er dem Hund aufs neue fünf Meter voraus.

Jonas versuchte sich vorzustellen, dass dies alles genauso geschehen wäre, heute, auf dieser Straße, gäbe es ihn

selber nicht in dem Bild.

Wäre die Probe anders verlaufen.

Die Kinder wären vorübergegangen. Die beiden Alten.  
Der Mann mit dem Jagdhund.

Es war ein Gefühl von seltsamem Überfluss, das etwas wie Heiterkeit in ihm auslöste.

Wieder vereinnahmte ihn in den Abendstunden seine Lektüre.

Erneut wartete eine Überraschung auf ihn. Ein mit einem dickeren Pappumschlag versehenes Buch ließ ein längliches Blatt auf den Teppich gleiten. Offensichtlich ein Lesezeichen. Jonas betrachtete es genauer.

In die rechte obere Ecke war eine Sonne gemalt, in die linke ein Mond, dazwischen ringelten sich zwei Schlangen, graphisch sehr anspruchsvoll und ästhetisch gezeichnet, jede mit dem Maul in den Schwanz der andern verbissen.

In der Mitte des Kreises, den sie beschrieben, stand ein lateinischer Satz, der ihm ohne Mühe verständlich war: „Omnia sunt signa“ - „Alle Dinge sind Zeichen“.

Dieser Satz auf einem Lesezeichen hatte wahrscheinlich seinen kleinen versteckten Witz: Was du hier in der Hand hältst ist ein Zeichen wie alles andere.

Es folgte ein kleiner geschriebener Satz: „Elitus es.“ Er musste ein bisschen in seinem Fundus von lateinischen Vokabeln wühlen. „Elitus“? War von einer „Elite“ die Rede. Es gab die Möglichkeit einer ganz schlichten Übersetzung: „Du bist ausgesucht.“

Wieder ein kleiner versteckter Wortwitz? Es verkehrte die Position von Leser und Buch, das Buch war es, das einen ausgesucht hatte, nicht umgekehrt.

Die Anordnung von Zeichen und Schrift war auf eine eigene Art bestechend klar. Jonas konnte sich einer gewissen Faszination nicht entziehen.

Er meinte sich zu erinnern, dieses Buch vor Jahren einmal in einem Eisenbahnabteil gefunden zu haben. Dem Eindruck nach war es schon etwas „betagt“, es enthielt geknickte Ecken und Anstreichungen, er konnte den materiellen Wert nicht so hoch einschätzen, um es bei einem Fundbüro abzugeben.

Er las eine der markierten Passagen:

„Die heutige Wissenschaft weiß, dass nichts im Kosmos einfach verschwinden kann. Keine Materie, keine Energieform kann sich auflösen in ein 'Nichts'. Sie kann sich nur immer verwandeln. Dieses Gesetz muss konsequenter Weise ebenso für den Menschen gelten.

Auch der Mensch als eigenständige Energiestruktur könnte dann nie verschwinden, sich immer nur umgestalten, vielleicht in ständigen Metamorphosen.“

Eine zweite Passage lautete:

„Längst sind wir vertraut mit der Tatsache, dass uns ein dichtes Netz elektromagnetischer Wellen umgibt: Radiosender, Fernsehsender, viele Programme zugleich. Alles befindet sich an jeder Stelle des Raumes - sogar in unseren Köpfen, ohne sich dort ‚bemerktbar‘ zu machen. Wir wissen, dass nur ein geeigneter Empfänger ihre Existenz für uns hörbar, sichtbar, also ‚beweisbar‘ macht.

Anders als frühere Generationen sollten wir uns nicht auf den Standpunkt stellen, das Universum mit seinen Rätseln mehr oder weniger fertig erforscht zu haben; auch nicht in diesem Punkt der zahlreichen, den Raum durchziehenden Wellenmuster.

Wir könnten in einem Kosmos weiterer ineinandergelagerter Schwingungszustände leben, die uns bisher nicht bekannt sind - zahlenmäßig möglicher Weise

fast unbegrenzt. Ein völlig anderes Universum könnte das unsere durchziehen, eine Fülle von ‚Gegenwelten‘ phantastischer Art. Wir haben bisher lediglich keinen geeigneten Empfänger dafür - was doch nicht im Mindesten gegen ihre Existenz sprechen würde.“

Besonders das Wort von der Fülle phantastischer „Gegenwelten“, so unbestimmt es auch sein mochte, setzte sich mit einem intensiven Klang in ihm fest. Es hatte in diesem Moment eine neue ungewöhnliche Beimischung: die von Aufbruch und Abenteuer, die eines Versprechens.

## **Der Freigänger**

Wieder, im ersten Erwachen, setzten diese Gedanken um Marlies ein. Er kannte das gut.

Wie oft am Morgen fühlte er sie neben sich liegen, seinen Atem wie einen tastenden Finger auf ihren Augen, dann ihren Lippen, in ihrem eigenen Atemstrom treibend; er nahm ihn auf, mit all den geheimen Nachrichten des leise pochenden Bluts, ließ ihn ganz überströmen in sich, gab dann den Atem zurück, Ausatmen - Einatmen -: das waren sie beide, bis schließlich sein wirklicher Finger die Schläfe berührte, die Haarwurzeln, die atemzitternden Wimpern.

Dieser Finger an ihrer Stirne, an ihren Lippen - alles konnte so überströmen, er dachte es wieder, alles sich füllen mit winzigen Glückskörperchen, die all die andern vertrieben: Angstkörper, Graukörper, Hoffnungsloskörper.

Die alten Bilder... Er konnte nach Belieben in ihnen dahin treiben.

Und doch: Es blieben Bilder. Sie atmeten nicht zurück. Verteilten keinen pochenden Pulsschlag auf ihn. Marlies war aus seinem Leben gelöscht, unwiderruflich.

Regen schlug an das Fenster. Er spürte den Absturz in eine Talebene grauer Resignation, nicht tief, nicht verschlingend, er würde sich damit einrichten können. Doch sie war da.

Nach dem Frühstück nahm er diesmal vor dem Fernseher Platz, wechselte eine Zeit lang von Programm zu Programm.

Eine Elefantenfamilie, die durch den afrikanischen Busch trottete.

Ein Kunstspringer, der aus zehn Meter Höhe mit mehrfachen Salto ins grünliche Becken stieß. Ein Interview über die Verwertung von Nutzhölzern. Wieder einmal fand er es ungehörig und abstoßend, die Köpfe der Sprechenden auf Bildschirmgröße aufzublasen, den Zuschauer mit jeder Runzel und jedem Mitesser, jeder Zahnücke im Großformat zu behelligen.

Er bewunderte die durchtrainierten, zuckenden Rückenmuskeln der Kunstspringer, die Konzentration und Anspannung auf den Gesichtern vor dem auf Millimeter berechneten Sprung. Er kehrte zum afrikanischen Busch zurück: Tierreservate, gefährdete Arten, Tropenkrankheiten, Dürre und Hunger. Das Interview über Nutzholzer schloss nahtlos an: Regenwald, Raubbau, Erste und Dritte Welt.

Alles war fesselnd, alles bedeutsam. Alles bekannt.

Es hatte aufgehört zu regnen. Wieder stieg er auf sein Fahrrad.

Auf einer Spielwiese schaukelten zwei kleinere Jungen, ihre Mütter saßen strickend auf einer Bank. Er machte

Rast. Ein winziges Mädchen spielte andächtig mit dem Knäuel, das es in der Tasche einer der Frauen entdeckt hatte, trug es schließlich, immerzu Fäden abwickelnd, zweimal rund um die Bank.

Es war unvermeidlich, auf die Gespräche zu hören: über Maniküre und Haarfärbemittel, über Brigitte-Schnittmuster und billige Zeitschriftenabonnements. Besonders in der scharfen Stimme der einen lag etwas Hektisches, etwas kampflustig Lauerndes – als verteidige sie ständig ein bedrohtes Terrain.

Er fragte sich, was ihre tatsächlichen Befürchtungen waren.

Er verglich den hektischen Gedankenaustausch über Schnäppchenpreise und Verfallsdaten von Tiefkühlkost mit der Sorge um eine Handvoll Reis, wie sie Millionen hungernder Menschen auf dieser Erde beschäftigte. Er streifte die Gesichter der Frauen, aus denen es fortwährend bellte, auch sie waren hart.

Wenig später hielt er an einem Kiosk.

Auch die Männer profilierten sich pausenlos in Posen des Kampfes, ihre Wortführer waren die „Alles-Durchschauer“ - im Vergleich neuer und alter Automarken, im Ranking der Fußballstars, im Urteil über die Köpfe der Politik, überall waren sie klar im Bild über den täglichen Beschiss, die gesamte Misere.

Es ist nur die bekannte Erfahrung, sagte sich Jonas: Jeder braucht irgendein Unglück, um glücklich zu sein, wenigstens einen Missstand, der zu beklagen war, ein Unrecht, eine Bedrohung - real oder selbstgeschaffen.

Später, in der Bahnhofsgegend, stand plötzlich dieser junge Schnorrer in seinem Rücken, tippte ihn an die Schulter: Ob Jonas eine Mark für ihn habe.

Dünnes Barthaar wie helle Staubflocken über das Kinn verteilt, eine spitze Nase über schmalen Lippen, eng stehende Augen zwischen etwas scharf hervortretenden Wangenknochen, ein kleiner Nackenzopf.

„Hier mein restliches Kleingeld“, sagte Jonas.

Der andere ließ sich dreiundachtzig Pfennige in die Hand zählen. Kein sonstiges Münzgeld mehr.

Er spähte nach einem älteren Herren aus, wieder ein Schulter-Antippen, die wartend geöffnete Hand - diesmal doch blieb sie leer. Mit den immer etwas zu großen Lasttier-ähnlich schwankenden Schritten setzte er seine Runde fort.

Jonas folgte ihm schließlich. Sie standen jetzt zwanzig Meter von einem Stehimbiss entfernt, Jonas deutete in die Richtung, winkte ihm, bis der andre begriff. Ob er eine Currywurst mit ihm essen wolle, fragte Jonas.

Der andere nickte, etwas verwirrt, so etwas war ihm noch nicht passiert. Oder doch. Denn jetzt blinzelte er schräg von der Seite, musterte Jonas, ob er einer von diesen Kunden vom gegenüberliegenden Bahnhofsgelände war. Bin ich nicht, hätte Jonas ihm sagen müssen, doch sagte er nichts, versuchte nur auszusehen, wie einer der keiner ist. Nur für einen Imbiss, kein Kunde.

Der andere beäugte ihn mit ungebrochenem Misstrauen, fragte schließlich, ob er von der Bahnmissionsmission sei oder einen Vertrag mit dem Amt hätte oder ob er ein Prediger sei - von den Kindern Gottes oder Jehova-Kindern, von solchen Leute hätte er längst schon die Nase voll.

Jonas zog eine auf dem Nachbartisch liegende Zeitung zu sich herüber: Ein Flugzeugabsturz, ein Banküberfall, ein stadinterner Bestechungsskandal, der Seitensprung einer Filmdiva. Die übliche tägliche Mischung. Er las die Überschriften vor, zehn Minuten tauschten sie ihre Meinungen darüber aus.

Der andere hatte eine Boulette bestellt, eine Cola. In nervöser Hast schlang er das alles hinab.

Ob er arbeitslos sei, fragte Jonas.

Der andere zählte die Arbeiten auf, die er schon gemacht hatte und für die er qualifiziert sei: Fliesenlegen, Fensterputzen, Heizkörpermontieren, Möbellackieren, Transporte in Lagerhallen.

„Und du?“

„Ebenfalls arbeitslos.“

„Seit wann?“

„Seit sechs Tagen.“

Der andere schnalzte. Es klang, als hätte er damit die Ausgangsstation einer erheblichen Reisestrecke bezeichnet.

„Und davor?“

„Studiert“, sagte Jonas.

„Studiert...“ wiederholte der andere. Diesmal war es wie eine unbehagliche, etwas Frieden-störende Feststellung.

Plötzlich kamen sie doch ins Gespräch.

Der andere erzählte, dass er Freigänger sei. Achtundvierzig Stunden beurlaubt. Morgen Mittag müsse er zurück in den Knast. Ginge er nicht, bekäme er „Bunker“: vierzehn Tage Einzelhaft bei reduzierter Nahrung.

Er hatte Wache geschoben für einen Kumpel, der eine Villa ausräumen wollte. Als Hehler hätte er wahrscheinlich zwei Jahre mit Bewährung bekommen, doch als die Polizei eintraf, drehte er durch und schlug „dem einen Bullen mit einem gezielten Karatehaken die Waffe fort“. Ein flüchtiges Augenleuchten war bei diesen Worten unübersahbar.

Neun Monate noch hätte er abzusitzen.

Ob er zurückgehen würde, fragte ihn Jonas.

Das würde er morgen wissen, sagte der andere, frühestens morgen.



Nicht eher.

Er war voll Wut. Schimpfte auf die Gesellschaft, das Unrecht, die Reichen. Jeder Mercedes und jeder Pelz, jeder Goldschmuck um den Hals einer Frau bringt ihn zur Weißglut, erklärte er. „Alles den Armen aus der Tasche geklaut. Denen, die täglich für einen schäbigen Lohn malochen. Nur wenn's denen jemand zurückklaut, dann ist es illegal, dann gibt's hart auf die Knochen.“

Er saugte zum dritten Mal seine Flasche leer, wieder sah Jonas, wie sich seine linke Hand an der Kante des pilsförmigen Stehtischchens festkrallte. Man musste unwillkürlich an einen bellenden Hund denken. Jeder Satz verzerrte ihn sichtbar, machte ihn hitziger, wütender.

Jonas spürte, dass dieses Gespräch ihn anzuöden begann. Er bemerkte jetzt, er hatte sich etwas davon versprochen, etwas außerhalb der jahrelang abgefahrenen Wegspuren. Er hatte noch keine Bekanntschaft mit einem Freigänger gemacht, überhaupt noch nie einem „Knacki“, dem er so auf der Straße begegnet wäre.

Doch vielleicht war der kleine Entdeckungstrip schon zu Ende – und er endete nur wie viele: Plötzlich, beim Gehen der ersten Schritte, wird man sich der ganzen Entfernung bewusst. Man stößt auf diesen nahtlos geschichteten Panzer, stößt an diese Salzkrusten des gesammelten Schweißes zahlloser fremder Nächte und Tage, all dieser anderen Albträume, die man nicht enträtseln und teilen kann.

Ein Leierkasten orgelte irgendwo in der Nähe, sie trafen auf einen Stand von Umweltschützern, die mit Musik und mit Luftballons für Abgasreduzierung und bessere Luft warben. „Willst du ein paar?“ fragte Jonas. Der andere hatte keine Meinung dazu. Jonas ließ sich bereits eine Handvoll zureichen, unaufgeblasen, etwa zehn Stück;

gab seine Spende dafür.

Neben einem größeren Kaufhausparkplatz entdeckten sie kurz darauf einen kleinen Baum, ein Baumgerippe von kaum anderthalb Mannsgröße mit winzigen Blättchen. Vielleicht war es einfach noch jung, mit Wahrscheinlichkeit aber bereits im Stadium einer akuten Verkümmierung, im Donner des nahen Asphalt bewegten sich Äste und Blätter wie mit nervösem Zittern.

Es war der nächstliegende Einfall: Jeder blies einen von den Ballons mit den Werbeparolen auf, dann jeder noch einen zweiten, und alle vier befestigten sie an den Ästen. Auf einigen Abstand sah es tatsächlich recht hübsch aus: wie überdimensionale Gute-Luft-Früchte in unterschiedlichen Farben, ein großes Playmobil, das ordentlich ausbalanciert im Wind trieb.

Der Blick auf die Auspuffrohre der Autos brachte sie auf eine neue Idee: Jeder kniete sich nieder am Kofferraum eines Wagens und stülpte einen Ballon über einen Auspuff. So machten sie es mit dem Rest der Ballons.

Endlich näherte sich ein Autofahrer, kroch ins Gehäuse. Es lief alles nach Wunsch: der Motor tuckerte auf, der Ballon blähte sich in Sekundenschnelle zu Kürbisgröße, der erwartete plötzliche Knall, der Fahrer tauchte wieder hervor, ratlos, bestürzt, jetzt bemerkte er die Gummifetzen, bückte sich kopfschüttelnd und mit fluchenden Brummlauten über den Auspuff, entfernte die Reste, ließ sich erneut in den Sitz fallen.

Sie warteten, jedes Mal hinter ein nahestehendes Auto geduckt, noch den Start zweier weiterer Autos ab. Dem Schreck des Knalls folgte jedes Mal die Erleichterung. Und tatsächlich - der vierte Autofahrer lachte sogar, wenigstens im Moment, als er die Ballons am Auspuff auch noch zweier weiterer Autos bemerkte.

Jonas ging durch die Straßen.

Wieder prüfte er sich - prüfte, ob er tatsächlich „gestorben“ war.

Er stellte sich Dinge vor, die er als Lebender, der er gewesen war, nie getan hätte.

Etwa hier irgendwo das Pflaster bemalen oder eine der kalkgrauen Hauswände; er hatte kein überdurchschnittliches Maltalent, doch auch dies wäre gleichgültig. Er könnte Zettel mit Gedichten und philosophischen Traktaten aus alten Büchern an Bäumen und Laternen befestigen, statt der gewohnten Auskünfte über entlaufene Katzen und entflogene Kanarienvögel die Leute mit Tacitus und Rilke beschäftigen. Er könnte, neben den Verkaufstischen der fliegenden Händler, eine private Straßenbücherei einrichten mit einem Campingtisch und drei Campingstühlen, alles überdacht mit einem farbigen Campingschirm: eine winzige Boulevard-Lesecke für ein paar Lesemuße-Minuten.

Er könnte neben dem Gehweg, vor einem Kaufhaus oder Bürohaus, ein Tulpenbeet pflanzen oder eines mit Stiefmütterchen; vielleicht auch eine Kastanienreihe.

Er könnte, neben dem Kiosk einer Straßenkreuzung, eine Puppenbühne aufstellen und die Passanten mit einer Puppenshow überraschen.

Er könnte sich selbst kostümieren und an irgendeinem Straßenschild Aufstellung nehmen; vielleicht als gepanzerter Ritter.

Er könnte singend und tanzend über das Pflaster hüpfen.

Er kam an einer größeren Bank vorbei: weitleuchtende spiegelnde Marmorimitationen, messingumrahmte Fenster und Türen.

Er stellte sich vor, an einen der Schalter zu treten, eine Pistolenattrappe unter dem Mantel, dabei einen Zettel: „10 000 €. Dies ist ein Überfall!“ Er ist an der Reihe, schiebt nun dem Mann seinen Zettel zu, lässt die Pistolenmündung unter der Handfläche blitzen, der Mann begreift, zerrt nervös ein paar Geldbündel aus den Schubladen, da er die Mündung unverändert auf sich gerichtet sieht, immer noch weitere; jetzt schiebt er sie ihm durch das Schalterglas zu.

Jonas steckte sie ein. Ging, war verschwunden im Menschengewühl.

Es könnte ganz leicht sein.

Und sein ganzes Leben wäre verändert damit, frei von finanziellen Sorgen und Zwängen – wenigstens für die Dauer einiger Jahre.

Oder er würde gefasst; in Handschellen abgefahren.

Würde verurteilt werden und einige Jahre hinter Gittern gehalten. Einige Jahre Knast. Anstaltsmahlzeiten, Knastkumpel mit Vorleben in Unterweltkreisen.

Er würde ganz neue, ungewohnte Erfahrungen dabei machen.

Es war alles gleich. Er war tot.

## **Die kleine Hüterin der Straßenmöbel**

Jetzt, im abendlichen Dämmer, im Schattenspiel der wehenden Gardinen, trieb er wieder durch diese Räume einer dröhnenden Stille.

Er lag auf dem Sofa und lauschte dem mahlenden Strom der Autos, dem knatternden Lärm vorüberbrausender Motorräder; den ächzenden, plärrenden Lauten der Stadt. Doch alles dies war zugleich wie Meilen entfernt. Es war nur die Oberfläche dieses anderen Dröhnens, eines das

mit berstenden Lauten aus einer undefinierbaren Tiefe drang.

Das große Motorengetriebe der Welt. Das Hämmern aus dem Maschinenraum.

Die Welt rotierte in mahlender Sinnlosigkeit. Wie häufig in den vergangenen Wochen fühlte er, dass er hier, auf das Sofa gestreckt, erstarren könnte, dass ihn diese dröhnende, klopfende Leere, die ihn umschwemmte, plötzlich versteinern könnte, mumifizieren für immer.

Nichts würde ihn befreien daraus, wenn er nicht selber es tat.

Zugleich war es doch wie ein Spiel: wie der Blick in einen schwindelnden Abgrund, in den er sich probend hinab gleiten ließ.

Es war vergleichbar der Frage, die ihn als Junge manchmal beschäftigt hatte: Wo befindet sich das Ende des Alls? Und ist man an dieses Ende gelangt, was kommt danach? Wenn noch etwas kommt - was wieder kommt hinter dem? Kann etwas ganz ohne Ende sein? Gibt es ein Ende des Endes?

Er musste diese Fragen nicht denken. Er musste den Abgrund nicht anrühren.

Doch immer lag zugleich eine Verlockung darin.

Plötzlich fiel ihm die Party bei Z. ein. Sie musste seit einer Stunde begonnen haben.

Jonas spürte nichts, das ihn hinreißen könnte, noch dorthin aufzubrechen, am wenigsten dieser Zustand. Trotzdem, er ließ sich auf das Spiel der noch offenen freien Entscheidung ein.

Partys - ausgenommen die in den kleinen, bekannten Studentenkreisen - vor allem Massenpartys waren ihm

häufig wie alberne Kostümfeiern erschienen, witzlos arrangierte Anstarrmanöver.

Die Klüngel der umeinander hockenden Leute, oft gelangweilte Säulen, die die verordnete Heiterkeit und Geselligkeit zwischen Rocksound, Cocktails und kaltem Büffet allen sichtbar zu präsentieren versuchten. Die gewagte Garderobe der Partnerinnen, Maxi und Mini, die hoch toupierten, kühn gestylten Frisuren – alles wie Abziehbilder aus Hochglanzmodekatalogen.

Ansonsten dichter, nicht endender Rederauch, in dem jeder das ihm mögliche Quantum abstieß. Jeder beschwor die eigene imaginäre Potenz, brav eingereicht in diesen Tanz der Showgesten, der Krafrituale wie manchmal auch Mitleidsgesten, immer war es ein Tanz der Verkleidungen, in denen jeder um seine Streicheleinheiten buhlte, im Rausch der fortgeschrittenen Nachtstunden und des gehobenen Alkoholspiegels selber bereit, sie willig auszuteilen.

Das letzte Mal, vor nun einem Jahr, hatte er schließlich diese Stauwelle in sich gespürt: Beinahe wäre er plötzlich von Grüppchen zu Grüppchen gegangen und hätte angefangen, über den Abend zu sprechen -: diese Bespiegelungsrituale mit den Konservations-schallplatten, ihren nervtötend immer bekannten Sprungstellen, diesen Gedankenaustausch ohne Gedanken.

Eigentlich, fand er, hätte man ihm zustimmen müssen. Eigentlich hätte es möglich sein müssen, einen plötzlichen Sturm des Protests zu entfachen. Ganz unversehens würde die hier versammelte Mannschaft auf einmal die Gläser abstellen, würde über die Grönlandschrimps-Teller, die Hummerpastete-Teller, die Senfgurkenteller hinweg sich aufgeschreckt und plötzlich klar in die Augen blicken und sagen: So ist es! Verdammt! verdammt!

Wir lassen uns das nicht länger gefallen!

Jonas spürte, dass sein Lustbarometer für Partyfreuden sich nur zögerlich von der Stelle bewegte.

Doch etwas rumorte in ihm. Es konturierte sich immer deutlicher, ein ungestillter Hunger.

Seit Monaten, seit Marlies verunglückt im Krankbett lag, hatte er mit keiner Frau mehr geschlafen.

Es wäre ihm wie ein Verrat erschienen.

Und doch: der Hunger war da, ein unabweisbarer Drang. Er sehnte sich nach der Rundung einer weiblichen Hüfte, den Rundungen weiblicher Brüste, der Berührung zarter und nackter Haut.

Partys hatten auch etwas von einem „Ware feilbietenden“ Basar, jedenfalls für den, der ihn als Single aufsuchte: Ein Teil dieser ausgestellten Ware war man selbst, man hielt Ausschau nach einem irgendwie verlockenden Gegenstück, man feilschte mit den Mitteln des Flirts, eine Überraschung konnte immer dabei sein.

Doch: Diese Sehnsucht, wieder einen weiblichen Körper zu spüren, war stark.

Er würde nicht wählerisch sein.

Nur ein One-night-stand.

Er würde den Flirt ohne Umwege auf diesen einen Satz zusteuern lassen: „Ich habe Lust. Kommst du zu mir nach Haus?“

Nach einer Viertelstunde saß er im Auto.

Man hörte eben einen bekannten Hit durch zwei offene Fenster.

Hinter den wehenden Gardinen schaukelnde und sich beulende Tänzerschatten.

Möglicherweise würde er Gerd wieder antreffen, auch Charlotte und Jochen, wie es ihm ginge, würden sie fra-

gen, was er jetzt tue, immer nachdem der eine geendet hatte der nächste.

Wahrheitsgemäß müsste er antworten: Es geht mir nicht schlecht, nicht mittel, nicht gut.

Es „geht“ mir nicht, so oder so nicht, weil es mich in Wahrheit nicht gibt. Ihr glaubt, mich hier vor euch zu sehen. Doch Jonas, der den ihr kennt, ist aufgelöst, plötzlich verschwunden. Auch wenn ihr meint, mich zu sehen, mich reden zu hören - dass es mich gibt, ist blanke Täuschung, ist Illusion. Jonas, dieser von früher, ist nicht existent.

Allerdings war es zweifelhaft, dass man seinen Betrachtungen so weit folgen würde.

Die Einweihungsparty hatte bereits den schwer schnauenden Atem eines galoppierenden Nilpferds, das ganze Haus vibrierte unter satt dröhnenden Bassklängen. Im ausgebauten Atelierraum drängten sich Gruppen von Tanzenden, viele ältere Herren darunter mit ihren Gattinnen, Dozenten und Professoren.

In den Räumen darunter hatten sich zahlreiche Gesprächsgrüppchen formiert. Charlotte und Martina, gleichfalls frühere Kommilitoninnen, winkten ihm aus einem in einer Zimmerecke lagernden Menschenknäuel zu, er traf auf ein Dutzend halb- und viertelbekannter Gesichter, die zwei anderen Dutzend waren ihm fremd, ab und zu schob sich ihm wie ein Schneckenfühler eine grüßende Hand zu.

Er begutachtete das kalte Büfett - alles noch schüsselweise vorrätig wie für den sicher erwarteten Katastrophenfall -, endlich traf er auf Z., der fest überzeugt war, ihn schon begrüßt zu haben. Während der drei Minuten, in denen ihn Jonas vom Gegenteil überzeugen musste, schüttelte er ihm dafür ununterbrochen die Hand.

Gerd, sein Dauerkontrahent, fehlte - wie er fast mit Be-



dauern feststellte.

Jonas war wieder erstaunt, wie allein man in vier dicht mit Menschengruppen gefüllten Wohnräumen sein konnte. Er ließ sich weiter von Tisch zu Tisch treiben, von Zimmer zu Zimmer.

Er suchte wieder den Flur auf, entdeckte auf dem Boden vor der Garderobe einen großen, geschwungenen Federhut - offenbar war jemandem der Mut ausgegangen, ihn hier bei der Party zu tragen: Stirnschleier, ein Bündel handspannenlanger grünvioletter Federn.

Er hob ihn auf, schob ihn sich auf den Kopf. Auf dem Eingangstisch standen zwei größere Vasen mit Nelkensträußen, er nahm sich fünf rote Nelken heraus, steckte sich eine rechts und links in die Hosentasche, zwei hinter die Hosenschnalle, eine ins offene Hemd.

Er kehrte noch einmal ins erste Zimmer zurück, nahm Aufstellung vor dem dortigen Wandspiegel, rückte nochmals das fremde Monstrum von Kopfbedeckung zurecht. Einige Leute klatschten.

Eine korpulente Frau um die vierzig schwang sich, den Hut erkennend, mit einem leisen Schrei in die Höhe, Jonas ging auf sie zu, mit leichter Verbeugung, entfernte die Nelken aus Gürtel und Hosentaschen und reichte ihr beides, Kopfbedeckung und Nelken.

Sie bedankte sich, mit leicht theatralischer Geste, küsste ihm schließlich die Hand, wieder klatschten einige Leute, sie konnte sich inzwischen nicht davor drücken, den Hut auch aufzusetzen. Man klatschte erneut, sie verneigte sich samt der Nelken.

Auf einmal griff jemand sie bei der Hand, ein Mann mit bärtigem, verschmitztem Seemannsgesicht, zog sie auf die freien Quadratmeter vor dem Büfett und dann, in Rock'n-Roll-Manier, an die Brust, stieß sie zurück, ver-

suchte sie wirbeln zu lassen. Die kleine rotierende Tonne schwankte unbeholfen von einem Bein auf das andere, plötzlich rutschte der Hut ihr fort, sie bückte sich, prustend, mit rotem, schwitzendem Kopf, presste den aufgehobenen Hut auf die Hüfte. Dort klemmte er fest, nichts konnte sie zu einem weiteren Tanzschritt bewegen.

Es war wie das Versprechen eines eben beginnenden Sketches - dem aber schon in den Sekunden des ersten Auftritts die Luft ausging.

Jonas dachte daran, was ihn auf diese Party getrieben hatte.

Der simple Hunger nach Sex. Er hatte diesen „Basar“ durchwandern und, irgendwo andockend und einen Flirt provozierend, kurz und direkt diese eine Frage stellen wollen: „Hast du Lust? Kommst du zu mir?“

Er stieg wieder hinauf ins Atelier, mischte sich unter die Tänzer.

Er begann den Flirt.

Mit einer ersten, mit einer zweiten Tänzerin.

Doch er spürte jedes Mal: sein Flirten blieb künstlich.

Er wechselte erneut die Tänzerin.

Immer fiel ihm etwas Störendes auf.

Die leicht fliehende Stirn, die etwas knöcherne Nase, die schmalen Lippen.

Jede befand sich wie hinter einem Kasten aus Glas.

Doch es war diese eigene innere Glaswand, hinter der er gefangen blieb.

Keine genügte.

Er hätte es wissen können.

Jeder Vergleich mit Marlies leitete gnadenlos einen Absturz ein.

Sein Glaube, ein schnelles Lächeln könnte ihn in die Welt des leichten Flirts, der raschen unverbindlichen Sexabenteuer zurückkatapultieren, war naiv.

Nach knapp einer Stunde befand er sich wieder im Freien.

Zu seinem Erstaunen saß sie, hundert Meter vor seinem in einer Seitenstraße geparkten Auto, immer noch da, neben der kleinen Birke, eingerahmt von zwei Bücherregalen und Kisten, Stehlampen, einer Couch, einem Schreibtisch, mehreren Stühlen, zwei Sesseln, einem Küchenbüfett. Ein leichter Nieselregen ging inzwischen auf die Einrichtung nieder.

Er schätzte sie auf dreizehn, möglicherweise vierzehn.

„Hallo!“

Sie wandte ihm zögernd den Kopf zu. „Es regnet,“ sagte Jonas.

Ihr Haar hatte einen rötlichen Schimmer, glitzerte regenbesprüht; er erkannte, ebenfalls rötlich schimmernd, Sommersprossenbahnen auf ihren Wangen, auf ihrer Nase.

Jonas lehnte, sich wie mit einer kleinen Schutzhacke arrangierend, den Arm gegen eines der beiden Regale.

„Was tust du hier?“

„Aufpassen,“ sagte sie ruhig.

Es war sicher, dass sie die Möbel meinte. Dennoch lag ihm jetzt eine Bemerkung auf der Zunge, die auf die späte Nachtzeit an dieser Straßenecke und ihre Person zielte.

„Ich liebe Regen,“ fügte sie ruhig hinzu. Das Licht der Laternen reflektierte auf ihren Augen, ein Stück Lichterstraße: zwei, drei Laternen in winziger Perspektive.

„Holt niemand dich ab?“ fragte Jonas.

„Regen ist schön,“ sagte sie. Es gab etwas Hüpfendes in

ihrer Stimme, doch momentweise auch eine rauere Schwingung. War sie wirklich erst dreizehn?

„Hat man dich auf die Straße geworfen?“

„Eigentlich ist es ein Umzug...“ Sie versuchte ein Lachen. „Aber – so kann man es auch sagen.“

„Ich merke schon... Etwas ziemlich Verwickeltes. Und mitten in diesem Wolkenguss.“

Sie sprachen noch einmal über den Regen, der Bücherregale und Stühle inzwischen mit einem glitzernden Tropfennetz überzog. Sprachen über die „Lachmale“ dort auf den Grünstreifen, die beiden Plastiken, die man nicht „Denkmal“ nannte: zwei Pinguine mit Froschfüßen und mit Giraffenhälsen.

„Ich helfe dir aufpassen,“ sagte Jonas.

„Du bist nicht der erste.“ Sie schob eine Haarsträhne aus dem Gesicht, halb abwehrend, halb wie Platz für ein Lachen zu machen.

„Ernst gemeint,“ sagte Jonas.

Sie lachte; tatsächlich lachte sie nun.

Sie erwartete ihre Schwester und ihren Cousin, die sie mit einem Kombi abholen wollten, jetzt seit zwei Stunden. Möglicherweise hatten sie eine Panne, vielleicht einen Unfall. Überhaupt war auf die Zeitangaben und Zusagen der beiden wenig Verlass.

„Wenn sie nicht kommen,“ sagte Jonas, „kommst du ganz einfach zu mir.“

Sie war nicht dreizehn; vielleicht fünfzehn, sechzehn.

„Gern...“

Doch die Möbel, auf die ich aufpassen muss!“ Ein flüchtiges Mienenspiel des Bedauerns auf ihrem Gesicht, die Haarsträhne war wieder zurückgefallen. Und dann wie vorhin: „Du bist nicht der erste.“

Jonas klopfte gegen die Holzbretter vor sich, verzog abschätzig den Mund. „Sperrmüll!“ sagte er kühl.

„Gehört mir nicht, nicht allein...“ Sie zuckte die Schultern, den Kommentar wie lässig abgleiten lassend, ihre Stimme klang wieder rauer. Plötzlich bemerkte Jonas, dass sie ihn blinzeln musterte. Wieder der Griff nach der Haarsträhne, sie neigte etwas den Kopf, blinzelte fragend, mit einem Schimmer von Irritation, in seine Augen zurück.

Ein kleinerer Lastwagen näherte sich, nahm jetzt Kurs auf den Bürgersteig. Ein etwa dreißigjähriger Mann sprang heraus, kraushaarig, untersetzt und mit Lederjacke, spuckte hörbar, mit spitzem Knallton, aufs Pflaster. Er hatte einen roten Brandfleck über der rechten Braue.

Jonas traf ein misstrauisch linsender Blick aus dem breiten gebräunten Gesicht, während beide, der Mann und das Mädchen, zu räumen begannen, fühlte er sich immer nochmals von bohrend musternden Blicken getroffen. Zögernd tauchte der Gedanke in ihm auf, dies Blickeduell zu entschärfen, indem er seine eigene Muskelkraft anbot.

Doch er fühlte sich nicht erwünscht. Dieses mögliche Angebot war wie ein Fremdkörper in dieser Begegnung, eine Kategorie von Gedanken, die im Kopf des anderen nicht existierte.

Etwas in ihm spürte, der Mann betrachtete dieses Mädchen als seinen Besitz. Wer dies in Frage stellte, dem drohte eine feindliche Antwort, kompromisslos und hart wie die Züge dieses Gesichts.

Jonas winkte noch einmal zu der Kleinen hinüber, lächelnd, flüchtig bedauernd. Während er sich durch den Regen entfernte, über das spiegelnde Straßenpflasterparkett, hörte er doch weiter diese hüpfende, dann wieder raue Stimme im Ohr.

## Marlies

Jonas wachte auf in dumpfer, gedrückter Stimmung.

Er fühlte Schmerzen im Hals, die Fetzen von unklaren, lästigen Träumen hingen ihm noch im Kopf.

Er sagte sich, dass er in schlechter, gedrückter Stimmung war und beobachtete sich mit Interesse. Wieder schlug Regen gegen die Fenster, wahrscheinlich hatte er ihn im Schlaf schon gehört, und auch dies, so wusste er, trug bei zu seiner Stimmung von Lähmung, von Unlust.

Er schob die Gardinen beiseite und sah eine graue, gestaltlose Wand, kaum noch Himmel zu nennen, er spürte verstärkt ein Würgen im Hals, bis in den Bauch, die Umklammerung metallschwerer Resignation, die den Anblick eines solch widerspruchslosen Regenhimmels offenbar aufzog wie ein willkommenes Futter.

Er sagte sich, dass diese Resignation ihn im Griff hatte und dass es sich dabei um einen schon häufiger erfahrenen Zustand handelte, der keinen Anspruch auf Dauer hatte.

Er raffte sich auf mit dem festen Entschluss, sich an diesem Tag um das Auto zu kümmern.

Er bestieg einen Bus, ließ sich bis nahe an die Waldgegend gondeln.

Irgendwie war es ihm jetzt, als er das Glas von Innen berührte, tief in das Leder der Sitze atmete, als sei ihm das Auto noch einmal geschenkt worden. Doch eigentlich verhielt es sich so mit vielem: Die Dinge kehrten Stück für Stück zu ihm wieder zurück. Manchmal war er beinahe erstaunt, sie einmal besessen zu haben.

Er befestigte die Nummernschilder - sich mehrmals vergewissernd, dass er bei diesem Vorgang unbeobachtet war, nahm dann die Kurve auf die nahe gelegene Wald-

straße. Mit antennenähnlich ausgespannten Sinnen schlich er sich mit dem Auto voran, bog ein in die gewohnten Verkehrsstraßen.

Eine große unbekannte Tankstelle mit Werkstatt und TÜV-Angebot.

„Morgen, selbe Uhrzeit, erledigt,“ sagte der Werkstattmeister - gerade als Jonas erklären wollte, dass es ihm auf zwei oder drei Tage mehr nicht ankäme.

Aufs Neue kreisten ihn mit Macht diese Gedanken um Marlies ein.

Es war ihr gemeinsames Reiseauto gewesen. Eigentlich war ihm unmöglich, den Beifahrersitz anders als mit Marlies besetzt zu sehen.

Vier Sommerferienwochen: Ostseeküste. Holsteinische Landschaft.

Plön, Eutin, Travemünde. Er spürte, dass immer noch alles anwesend war: der Winkel der Sonne auf einem Dach, einem Kirchenfenster; die Biegung eines Stammes an einem Rudersteg. Bilder wie eingegossen in Quarz. Alles klang wie ein überklarer Akkord zusammen.

Nach einer Woche waren sie auf eine kleine Gruppe von Sintis gestoßen, zu deren dauerhafter Campingausstattung ein Lagerfeuer gehörte - wie eine Reihe von Musikinstrumenten, Mandolinen, Flöten und Schlagzeugen und weitere unbekanntes von Puszta-Herkunft.

Am zweiten Abend trafen drei junge Schweden ein, setzten sich ans Feuer, zwei mit Gitarren, sangen von schwedischen Wäldern und Fjorden; dann wieder die Sintis: von Puszta und Steppe

Jonas hatte vier seiner Studienbücher im Koffer, aber sie hatten letztlich keine Chance gegen die nachtkühlen Brandungsberge, in die sie sich beide Morgen für Mor-

gen stürzten und noch mehrmals während des Tags, gegen Lagerfeuerphilosophien und abendliche Gespenstergeschichten.

Alles war wieder lebendig.

Die Gruppe fitnessbewusster Urlauber, denen sie plötzlich über den Weg liefen, hüpfende Dickerchen, die mit fuchtelnden Armen und zu den Rhythmen eines dudelnden Kassettenrekorders minutenlang ihre Kreise zogen, dann unter dem Kommandoton einer sonnenverbrannten Mittvierzigerin zu turnen begannen. Schließlich hüpfen und turnten sie beide mit, ließen, zwischen jedem neuen Kommando, die Standpauke über Bewegung, Gesundheit und wieder Bewegung über sich hinrauschen - die allerdings vor allem den zahlreichen Zuschauern galt, die eine große stumme Verlegenheitsrunde um die Turnenden bildeten, anstatt der Aufforderung zum Mithüpfen nachzukommen.

Marlies war eines Abends plötzlich vom Zeltplatz verschwunden. Er fand sie später etwas abseits am Strand. Sie sagte, sie wolle die Nacht hier im Freien verbringen und den Morgen abwarten. Es war ein mondloser, sternklarer Himmel.

Um fünf kam er wieder zu ihr.

Die Wellen leuchteten schon vom Licht.

Davon träumt sie in muffigen Stunden in ihrem Zimmer, sagte Marlies. Den salzigen Geruch des Meeres zu schmecken, den Meerwind zu fühlen, die Schreie der Möwen zu hören, das unaufhörliche Schlagen der Wellen.

Jetzt ist alles da.

Immer, sagte sie, sind mit dem Geruch der See für sie alle Stunden anwesend, die sie so zu Füßen des Meeres gegessen hat; alle „Meeresschubladen“ in ihrem Gedächtnis herausgezogen. Es ist, wie wenn man ein be-



kanntes Sternbild wieder entdeckt, merkt, dass es unverändert immer noch da ist.

Für sich selbst ist man dann anwesend in vielen verschiedenen Zeiten.

Er war allein, er spürte es wie seit Tagen nicht mehr.

Der Himmel hockte grau über der bleiernen Fläche des kleinen Parksees, eine rußige Glocke, ab und zu kam eine Windböe auf, warf, Wellen kräuselnd und einen Atem lang Licht brechend, einen Silberteppich über das Wasser.

Ein Strauch fiel ihm auf, er stand etwas abseits von einer Gruppe, ein selbstvergessener, schwankender Stehgeiger, pausierte manchmal, war wieder nur Strauch, mit zitternden Blattfingern um sich die Luft abtastend.

Alles klirrte, vibrierte, unter den leisen Stößen des Winds – oder auch nur durch sich selbst, von einem inneren Drängen bewegt, alles schien gläsern wie diese zitternde Wolkenglocke im Spiegel des Sees.

Marlies - sie strahlte diese Natürlichkeit aus, die jedes Herz sofort „leise mitlächeln ließ“, wie eine langjährige Nachbarin einmal über sie sagte. Ein offenes Gesicht, mit klaren intelligenten Augen - so intensiv und lebendig wie gleichzeitig sanft, eine „leuchtende Sanftheit“. Sie verbreitete dieses innere Lächeln, das ansteckend war. Keine aufgesetzten Gesten, kein Blendfeuer eines künstlichen Charmes.

Ihre erste gemeinsame Stunde war wieder in allen Einzelheiten lebendig:

Der großmaschige Faschingsschal um ihr silbern geschupptes Fischkostüm, in dem er plötzlich mit einem Knopf hängen blieb, so dass er für zwanzig Sekunden nicht weiter konnte in seiner blauschwarzen Anzugsja-

cke. (Diesem Zeichen seiner eigenen groben Phantasielosigkeit.)

Immerhin, er hätte sie sonst niemals zum Tanz aufgefordert - schien sie doch wie ein Magnet für Dutzende tanzwütige Studenten zu sein.

Kurz darauf setzten sie sich zusammen in eine Nische. Nach zwei Stunden war es ihnen, als hätten sie zwei Jahre ohne Unterbrechung miteinander geredet.

Sie war Pädagogikstudentin, Wahlfächer Englisch und Mathematik.

Beides liebte sie. Ihre Schlussprüfung plante sie für das kommende Jahr. Nichts schien ihr wirkliche Mühe zu machen.

Überall war sie beliebt. Als Schülerin war sie die Hälfte der Schulzeit Klassensprecherin gewesen, die zehnte Klasse konnte sie überspringen, was sie später einige Punkte im Abiturdurchschnitt kostete.

Es war ihr gleichgültig. Sie hatte keinen besonderen Ehrgeiz, arbeitete nie überdurchschnittlich.

Sie hatte keine Geschwister. Vater verdiente gut, Mutter kümmerte sich ausschließlich um ihre Erziehung, Sie war wenig krank gewesen, was sie brauchte, hatte sie nie wirklich entbehren müssen.

Nur eine härtere Probe hatte es auch in ihrem Leben gegeben: Ihre erste große Liebe, ein schon verheirateter Mann, blieb unerreichbar für sie.

Der Platz an einer Grundschule stand ihr bereits sicher in Aussicht, und sie fühlte „das mit gelassener Aufregung auf sich zukommen“.

Seine Schwester Andrea sprach anders darüber, schon seit ihrer ersten Stundenpraxis der Referendarzeit. Sie sah eine „Kampfarena“, die ihr gelegentlich Albträume bereitete und in der man tägliche Dressurakte von ihr erwartete - immer in Konkurrenz mit Popstars, Fußball-

idolen, Asterix, Mickymaus, Batman und Superman, riesige Gedankenposter, die wie Wände die Schülerköpfe umstellten, in die nur das Messer der harten Zensurordnung eine Öffnung schnitt für die verordneten „Unterrichtseinheiten“, die den Geschmack einer faden, ungeliebten Krankheitskost hatten.

Marlies sah es so nicht. Unter ihrer „Heiterkeitssonne“ gediehen die Dinge, selbst ein Unkrautgarten chaotischer Schüler verlor seinen Schrecken. Freilich brauchte es den unverzichtbaren Zusatz von Strenge und von Geduld, freundlicher Strenge, freundlicher Geduld. Sie hatte reichlich davon.

Fünf Monate lag es jetzt zurück. Es war später Herbst.

Marlies hatte für den Nachmittag ihren Besuch angekündigt. Ein Kommilitone wollte sie mit dem Motorrad vorbeibringen.

Über zwei Stunden verstrichen. Dann rief eine Freundin von Marlies an. Sie sprach mit leiser zögernder Stimme. Eine sehr bittere Mitteilung: Marlies sei schwer gestürzt. Sie nannte das Krankenhaus, wo sie lag.

Bedauerndes Achselzucken der Ärzte. Er könne Marlies nicht sehen. Sie liege im Koma.

Der Kommilitone war auf der herbstlich regennassen Stadtautobahn gefahren. Wie das Polizeiprotokoll vermerkte: mit weit überhöhter Geschwindigkeit. Er selbst lag mit vielen Knochenbrüchen auf der Krankenstation.

Marlies hatte beim Sturz den Helm verloren und war mit ungeschütztem Kopf auf den Asphalt geschlagen.

Sie lag im tiefen Koma. Vier Tage später durfte Jonas zu ihr ans Krankenbett. Ihr Gesicht war fast unversehrt. Sie lag, mit geschlossenen Augen, in völliger Starre. Schläuche an beiden Armen. Sie atmete selbständig. Doch keine Regung auf ihrem Gesicht.

Jonas besuchte sie mehrmals wöchentlich. Saß eine Stunde an ihrem Bett. Hielt ihre Hand. Doch niemals gab es nur eine winzige Reaktion.

Kein Laut. Kein Wimpernzucken.

Wichtige Teile der Großhirnrinde waren irreparabel zerstört.

Es ist nur, was du sonst in Romanen liest, sagte sich Jonas. Wir treiben eine Zeit lang auf dieser Insel des Glücks.

Die zahllosen Bücher und Verse. Sie nennen es - billig oder pathetisch - Himmel und Paradies; und das Verstoßensein daraus Tod oder Hölle.

Genauer kann keiner es sagen.

Paradies: die Sekunde bevor unsere Gesichter sich berührten und ich schwerelos im Raum deiner Augen trieb.

Paradies: der Duft deines Haares. Der leise klopfende Puls deiner Finger.

Alles steht in den Büchern.

Das Paradies nicht kennen, ist noch kein Unglück.

Doch es kennen und verstoßen sein, ist das plötzliche Erwachen in den alltäglichen Eiswüsten, in die wir geworfen sind.

Dieses war sein Roman.

## **Das Baum-Auto**

Da stand er wieder - der jungen Schnorrer, gegen ein Plakat gelehnt, eine Zigarette in der Hand.

„Also nicht zurückgegangen?“

Der andere kniff die Augen zusammen, stieß eine Rauchwolke gegen ihn ab. Für Sekunden ein bohrender, fast feindlicher Blick.

„Nein, nicht.“

„Und sonst?“

„Alles klar.“ Erneut eine Rauchmauer; eine längere Stille.

„Schon unsern Baum besucht?“ fragte Jonas. „Noch Luft in den vier Ballons?“

„Weiß nicht... Schon möglich.“ Der Bartflaum entwickelte sich in Richtung eines wolligen Überzugs, die Schatten von Erschöpfung, Übernächtigung waren unübersehbar, doch unverändert gemischt mit Härte.

„Ich gehe eben mal nachsehen,“ sagte Jonas.

„Gut, gehen wir hin,“ sagte der andere.

Von den Luftballons waren zwei zerplatzt, die beiden anderen baumelten noch wie kleine Gummizitronen an den Zweigen: Doch gab es eine andere Überraschung: Drei schmale Halstücher waren jetzt an den Ästen befestigt, eines wohl doch nur ein Taschentuch und auch die anderen schon etwas ausgebleicht und zerknittert - doch immerhin.

Als er sich auf dem Parkplatz umsah, entdeckte er auf einigen Autodächern alte Blechdosen und Flaschen, in denen welk gewordene Tulpen steckten, manchmal auch nur einfache Grasbüschel und Farne, in einem Fall eine Hyazinthe in hell leuchtendem Blau. Jonas staunte. Irgendwie schien es, sie waren hier nicht mehr allein.

Sie suchten wieder gemeinsam den Stehimbiss auf.

Der andere erzählte, er wohne zurzeit bei einem älteren Mann, ebenfalls „aus der Szene“. Er helfe ihm seinen Dachboden ausbauen, kostenlos, Steine schleppen und mauern, „fünfzig Prozent für das Quartier, fünfzig Prozent reine Freundlichkeit.“

Jonas hatte, eigentlich absichtslos, sein in der Nähe geparktes Auto erwähnt, das nun wieder eine gültige Tüv-

Plakette hatte, der andere wollte es sehen, am besten gleich. Im übrigen: sein Name sei Wulf.

Für einige Minute verschwand er noch einmal, ging eine größere Tasche aus einem der Schließfächer am Bahnhof holen.

Wulf umwanderte den Wagen wie ein Cowboy ein Pferd beim Pferdehandel, Jonas fühlte, dass mit einem betagtem Schlachtross wie diesem bei Wulf nicht zu punkten war, der beschränkte sich schließlich auf den Satz: „Wenn es nur fährt – ist doch alles o.k...“

Er hatte bereits seine eigenen Pläne damit. Ob Jonas ihn eben zu einem Schrottplatz hinfahren könne, fragte Wulf. Er sei auf der Suche nach alten Autoteilen - für das Auto seines Bekannten, das er neu in Schuss bringen sollte. Er hatte in der eben geholten Tasche bereits die notwendigen Autowerkzeuge und Autofarbsprays, gerade im Warenhaus neu beschafft, das ganze Auto sollte eine total neue hellgrüne Schale bekommen.

Jonas nickte. Sie fuhren los.

Jener Wagen gehörte ihnen beiden zusammen, ergänzte jetzt Wulf, er hatte ihn gemeinsam mit seinem Bekannten vorgestern einem Autoverkäufer abgefeilscht - für den Drittelpreis schließlich, den dieser anfangs verlangte. Er beschrieb nicht ohne Schadenfreude ihren Trick: Sie hatten den Mann, während der anderthalb zähen Verhandlungsstunden, mit einer Literflasche Likör „halb in Trance versetzt“.

Sie hielten bei einem größeren Autoschrottplatz, Wulf kletterte über den Maschendrahtzaun, Jonas erhielt nochmals die Anweisung zu hupen, wenn eine Polizeistreife käme oder irgendein Auto stoppte.

Nach einer Viertelstunde kroch Wulf aus den Wrackhalden wieder hervor, reichte einen Autositz über den Zaun, eine Stoßstange, ein Lenkrad, zwei Scheibenwischer,

eine mit kleineren Metallteilen gefüllte Plastiktüte. Er schien von der Ausbeute selbst wenig begeistert.

Sie verstaute alles im Auto. Ob er den anderen Wagen selbst fahren wolle, fragte ihn Jonas, und was er täte, wenn er mit seinem Auto in eine Verkehrskontrolle geriete. Darf nicht passieren, gab Wulf zur Antwort. Dann beschrieb er den Weg zur Straße, in der sein Wagen geparkt stand.

Es war eine Einbahnstraße, die auf einen kleinen Stadtpark zulief, Wulf wurde still, schien selbst das Atmen jetzt einzustellen - nirgends ein Auto auf diesem letzten Viertel der Straße, er presste sein Gesicht an das Fensterglas, immer noch schwankend zwischen Ungläubigkeit und aufkochender Wut.

Sie fuhren die Straße wieder zurück, kontrollierten das Straßenschild, fuhren nochmals dem Park zu. Wulf stieg jetzt aus, stampfte auf dem Stück Pflaster herum, wo es noch gestern gestanden hatte, es fehlte nicht viel und er hätte sich wie ein weinendes Kind mit trommelnden Fäusten auf den Boden geworfen.

Ob es versichert gewesen sei, fragte Jonas, als Wulf ins Auto zurück stieg. Wulf schüttelte stumm den Kopf, sie fuhren nun wieder, nach drei Minuten fügte er dumpf, fast tonlos hinzu: Er hätte es dort nicht abstellen dürfen, so ohne Schlüssel, wo jeder sich heimlich und ungesehen darüber hermachen konnte; besser wäre eine belebte Verkehrsstraße gewesen.

Jonas begann zu begreifen, eine Bemerkung lag ihm nun auf der Zunge wie: Wahrscheinlich ist es so besser; es hätte ein paar weitere Monate Knast werden können. Schließlich beschränkte er sich auf den Satz: „Wahrscheinlich ist es so besser.“

Wulf wollte wieder ins Zentrum, er begann sich von seinem Zorn, seinem Schmerz zu trennen, „die kleine

Schrottwanne!” sagte er jetzt.

Sie durchfuhren erneut die Straße mit ihrem Luftballonbaum, Jonas bremste sanft ab, dachte, die wehenden Tücher betrachtend, über das sonst hier Mögliche nach, die weiteren Chancen, die sicher bisher nicht ausgeschöpft waren.

Plötzlich kam der zündende Einfall: Sie lehnten den Autositz gegen den Stamm, ließen, vom stärksten der Äste, an einer Ballonschnur das Lenkrad baumeln, befestigten daneben die Scheibenwischer, grenzten alles nach vorn mit der Stoßstange ab. Schließlich schrieben sie „Baumauto” in den Sand um die Wurzeln.

Es sah wieder recht hübsch aus, auch bei Wulf war ein kleiner Begeisterungsblitz gesprungen.

Sie setzten sich ins Auto zurück.

In einer Nebenstraße trafen sie auf einen Plakatspalt: elfmal Sparkassenwerbung, immer war es dieselbe Zins-versprechende Großmutter, mit strengen Gesichtsfalten und erhobenem Zeigefinger, die dringend zum Sparen riet. Jonas hielt an, erinnerte Wulf an die Autospraydosen in seiner Tasche.

Sie besprühten die halbe Wand: Oma einmal mit grünen, einmal mit Orange-Händen; Oma einmal mit grüner, einmal mit Orange-Nase; Oma mit grünem Ohr und Orangeohr, mit grünem Haar und Orangehaar.

Eine ältere Frau kam vorbei, sah ihnen ungläubig, dann kopfschüttelnd zu. Einige weitere Passanten verlangsamten sichtbar die Schritte.

Sie verschwanden wieder im Auto.

Wulf hatte bei einer Straßenlaterne etwas ins Auge gefasst, rief „Halt“ und sprang aus dem Auto. Jonas sah ihn kurz darauf einem Pudel nachlaufen, der ohne sichtbare Begleitung über das Pflaster trabte. Nun aber, den Ver-



folger bemerkend, setzte er zu einem plötzlichen Spurt an, verschwand fast fliegend um eine Straßenecke. Wulf hastete hinterher.

Jonas bog um die Ecke, verfolgte die Jagd bis an eine schmalere Hofeinfahrt; wartete dort etwa drei Minuten. Schlendernd, mit verkniffenen Mundwinkeln, kam Wulf durch den Torbogen wieder zurück.

Jonas konnte sich keinen Reim darauf machen.

„Alles in Ordnung?“

„Bestens.“

Wulf wollte zum Bahnhof zurück.

Jonas hatte seit einer Woche die Angewohnheit entwickelt, vor dem Einschlafen in Gedanken die Ereignisse des vergangenen Tages zu überfliegen.

Dies entfaltete sich mit der Konsequenz der immer neuen Überraschungseffekte vor allem dann, wenn er mit den Geschehnissen des Abends begann und sich dann zurück in den Mittag und schließlich fort in den Morgen bewegte.

Er merkte, dass er mit dieser Rückschau auf Begebenheiten und Eindrücke stieß, die zunächst eine untergeordnete, kaum sichtbare Rolle gespielt hatten, nun aber, im emotionsloseren Nebeneinander, ein eigenes Leben zu entfalten begannen.

Eine barocke gut erhaltene Häuserfassade. Auf einer Steinmauer ein Schachtelhalm, handspannengroß, der auf kaum einem Teelöffel Erde wuchs. Zwei dicht stehende Bäume, deren zwei untere fest ineinander verschlungene Äste tatsächlich den Eindruck einer Dauerumarmung machten, ein friedvoll dahin wachsendes Liebespaar.

Ein Hund bellte den eignen Kopf in einer spiegelnden Pfütze an, je mehr es in wachsender Aggression geschah,

desto aggressiver verhielt sich auch der gegnerische Hund unter ihm. Herrchen musste ihn schließlich energisch zurückpfeifen. Auf einem Balkon sang eine Frau mit schon etwas altersbrüchiger Stimme ein Kinderlied, offenbar vor dem Bett eines Kindes - manchmal mit so kläglich verrutschter Stimme und so falscher Tonlage, dass das Baby eigentlich laut hätte protestieren müssen. Irgendwo auf dem Pflaster krümmte sich eine halbvertretene Schnecke, auf der und um die herum sich bereits ein riesiger Tross von Ameisen versammelt hatte, ein sicheres Speiseangebot für viele Wochen.

Es war gut, all diese Mitteilungen mit Neugier noch einmal vorüberziehen zu lassen, bevor sie - viele vielleicht für immer - versanken.

Am Morgen war dann noch ein Vogelton, der ihn weckte, kurz darauf das Klappern der Müllkästen und der schmetternde Gesang eines Müllfahrers. Jonas sagte sich, dass er Minuten damit verbracht hatte, auf die Stimmen vor seinem Fenster zu lauschen. Es war nur scheinbar das Unerhebliche, mit dem er so seine Zeit verbrachte.

## **Roswita**

Vor allem etwas wie Neugier hatte ihn hergetrieben, sicher auch Lust.

Aber sie kämpfte schon wieder gegen jene Barriere an - die Unlustbarriere mit ihrer Abstrahlung von Fremdheit, kalter Routine, Glätte.

Eigentlich könnte alles ganz leicht sein: Zunicken, das rasche einverständliche Lächeln, der gemeinsame Weg an die Tür, in die dunkle Geborgenheit ihrer Zimmerhöhe, ins sanfte Willkommen, ins schaukelnde Seidenschiff der gemeinsamen Lust. Körperzwiesprache, der selbst-

verständliche leise Körpergesang; Schwebelust, ohne Anspruch auf schwindelnden Höhenflug, ohne Gefahr des Sturzes, ohne Anspruch auf Dauer.

Er saß hier im Auto - im kleinen Beobachtungsiglu vor dieser altersbröckligen Toreinfahrt. Eine beugte sich jetzt an sein Fenster, warf einen schwarzwimprigen, Kettchen- und Ohrringe-blinkenden Blick durch die Scheibe. Jonas sah, dass sie dem Alter nach hätte seine Mutter sein können. Und sie hatte fast alles, was er nicht suchte: dieses gepuderte Puppengesicht, dieses Mienenspiel andressierter Dienstfertigkeit, begleitet von jenem zähnebleckenden Lächeln, das plötzlich in Starre verfiel, für Sekundenbruchteile etwas durchschimmern ließ von lauernder Beiß- und Raubtierlust.

Man postierte sich in seiner Nähe, zog schlendernd Schleifen um ihn. Und auf die Entfernung war alles noch immer versprechend und leicht: das Auf und Ab der schaukelnden Hüften und Täschen, der unkoordinierte Tanz der wehenden, wippenden Röcke und Stelzschritte. Er würde von Beginn an den Fehler vermeiden, an Gedankenaustausch zu glauben, etwas wie ein Gespräch.

Vor sechs Jahren hatte er zum ersten Mal den Aufbruch in ein solches Viertel unternommen, einfach in der Art eines Experiments.

Die erste, vor diesen sechs Jahren, hatte er damals - in einem lächerlichen Anflug von Anteilnahme und um die Stille beim Weg an die Wohnungstür zu durchbrechen - gefragt: was sie bei Regen hier auf der Straße täten in diesem Job? Er hatte einen fauchenden Wortstoß dafür erhalten: Was ihn das angehe, was sie dann täten!

Kurz darauf hatte er ihr dann gegenübergesessen - vor diesem quadratischen Doppelbett mit der grobseidenen Blümchenbettedecke, der ideenlosen Blümchentapete, der Blümchengardine. Sie hatte ihm allen Rest von Lust aus

dem Leib geschlagen mit diesem Satz, aus den Augenhöhlen der ungeduldig kreisenden Blicke, dem Spalt schmaler Lippen lösten sich immer erneute Frostschaue, zusehends wuchs dieser Eisberg in ihrer Mitte.

Sie hatte kein Wechselgeld. Während sie fluchend ihr Portemonnaie durchwühlte, konnte er ohne Erklärungen und Entschuldigung zurück auf die Straße, dies war seine Rettung.

Sicher, einige - so wie diese - konnten es nicht mehr anders: auf diesen täglichen Pflasterstrecken war ihnen jeder Anhauch von Lust verloren gegangen. Nichts mehr von Anrührung, Öffnung, überhaupt Nähe, sie hatten sich völlig verpanzert, verpuppt. Sie gaben ihre Beschädigungen, die kalte Verachtung, mit der die Gesellschaft sie strafte, Rache-nehmend an ihre Kunden weiter. Jeder preisgegebene Zentimeter Fleisch bedeutete hartes Kalkül, der Panzer unter ihrer Nacktheit war doppelt dick.

Die eine hatte er inzwischen genauer ins Auge gefasst: Blond, schmale Stirn, zarte Brauen, eine fast gemütvoll Nase. Fünfundzwanzig vielleicht. Etwas an diesem Gesicht, dem fülligen, geraden Mund hatte ihn anzogen: etwas wie Abwesenheit von Spott.

Doch jetzt, mit einer flüchtigen Lippenbewegung, war alles beunruhigend schon wieder in Frage gestellt.

Möglich, er würde sie ansprechen.

Wieder klopfte eine ans Fenster. Man kreiste ihn ein.

Freier im Anmarsch. Junge, machs kurz! Bares Geld! - Der Wolf, der ein Schaf reißen will. Auf der Lauer nach diesen dressierten Wildkatzen, von denen eine die Rolle des Schafs spielen wird... Danach: Sie öffnet lässig die Tür, man steigt ihr die Treppen voraus. Schnell und zügig bedient. Vielleicht empfiehlst du sie: sie war schnell und korrekt...

Plötzlich sah er die Blonde in einem Gespräch: Irgendein Südländer, schien es, kraushaarig, braungebrannt, oder ein eingeschworener Solarien- und Saunaanhänger. Er redete auf sie ein, sie nickte schließlich - wieder bemerkte er diesen derben, fast ordinären Zug ihrer Lippen; sie ging über das Pflaster voraus.

Es war, als wäre irgendein Faden gerissen. Der einzige dieser Monologminuten und Wartezeit. Er hatte sich, wie er jetzt merkte, seltsam auf dieses eine Gesicht konzentriert, als hätte es nur dieses gegeben.

Er startete wieder sein Auto. Fuhr in entgegen gesetzter Richtung davon.

Gut - sie stand täglich hier. Heute und Morgen war ohne Belang.

Plötzlich, nur eine Nebenstraße weiter, erkannte er - sie! Zweifellos: Es war ihr Profil. Und sogleich war es umgeben von diesen Bildern einer nicht fernen Regennacht, einer Regen-schimmernden Möbeleinrichtung an einer Straßenecke.

Und doch, etwas irritierte ihn nun: Diese Gestalt dort schien größer, die Haare zeigten nur eine blasse rötliche Färbung, deutlich überwog ein dunkles Blond. Auch hätte er sie nun nochmals älter geschätzt.

Ihr Schritt war entschieden und rasch, schien getrieben von Hast. Noch einmal näherte er sich auf wenige Meter, hielt prüfend dieses Profil im Blick. Unübersehbar war es ähnlich, gewiss: die flache und zarte Nase, das kleine Kinn; doch schien es nun ebenfalls größer, die Nase spitzer.

Er gab noch nicht auf. Folgte um eine weitere Straßenbiegung. Flüchtig drehte die junge Frau sich mehrmals um, beschleunigte ihre Schritte.

Schließlich verschwand sie in einen Hauseingang.  
 Jonas parkte für Minuten wartend und unschlüssig in  
 zwanzig Meter Entfernung zur Tür.  
 Er hätte klingeln können. Fragen: Bist du es? Wir haben  
 uns neulich gesprochen. Sie würde „nein“ sagen - und er  
 würde ganz einfach weiterfahren.  
 Oder: sie erkannte ihn, sagte „ja“.  
 Er blätterte seinen Stadtplan auf, wenigstens die Lage der  
 Straße wollte er ausfindig machen, sich den Namen ein-  
 prägen.

Auf einmal stand sie, von der Straße kommend, genau  
 vor der Treppe.  
 Zwei volle Einkaufsnetze baumelten an ihren Armen.  
 Unmöglich konnte sie das Haus soeben verlassen haben.  
 Sie drehte sich zu seinem Wagen um.  
 Sie war es. Ganz sicher.  
 Jonas stieg aus dem Auto, ging einen Schritt auf sie zu.  
 „Hallo!“ Er wollte hinzufügen: wir kennen uns! - Aber es  
 war nicht nötig, sie erkannte ihn längst.  
 „Wo kommst du her?“ fragte sie.  
 Ein winziger Fluss von Röterinnsalen zog durch ihr Ge-  
 sicht, ließ die Bahnen der Sommersprossen noch stärker  
 aufleuchten.  
 „Ich sah dich in dieses Haus hineingehen, vor rund vier  
 Minuten... als ich hier eben die Straßen entlang fuhr.“  
 „Vier Minuten?“ Sie lachte. „Das ist unmöglich!“  
 Eine Verwechslung... Vielleicht... Ihm fiel jetzt auf, dass  
 sie einen roten Pullover, keine rötlich gestreifte Jacke  
 trug wie die Frau, der er eben gefolgt war. Auch der  
 Rock war ein anderer.  
 Er sah auf die Häuserfront. „Du wohnst jetzt hier?“  
 „Ja, hier.“ Sie zeigte hinter sich auf die Eingangstür.  
 „Ist alles wieder getrocknet?“

„Getrocknet?“ Sie schien nachdenken zu müssen, sagte dann, wieder mit Lachen: „Die Möbel, die Polster? - Wahrscheinlich fangen sie jetzt an zu schimmeln. Stehen sowieso alle im Weg in der Wohnung.“

Wohnt schon jemand drin? wollte Jonas fragen.

Der Bullengesichtige fiel ihm jetzt ein, der Rinnstein-Spucker, den sie „Cousin“ genannt hatte. Er zögerte mit der Frage.

„Übrigens - mir ist dies auch schon ein paar Mal passiert,“ fuhr sie fort: „Ich sehe jemanden kommen - dann ist er es nicht. Doch kurz darauf kommt er wirklich.“

Sie hatte eins ihrer Netze zwischen die Füße gestellt, ihre Haltung nahm momentweise etwas Stämmiges an, nur die lebhaft wandernden Augen verrieten noch Unruhe.

Er nickte. Wieder fiel es ihm leicht, sie einfach so anzulächeln. Es schien, als hätten nur wenige Minuten ihr Regengespräch von neulich unterbrochen.

„Was seltsam ist,“ sagte sie jetzt: „Ich habe dich auch schon gesehen.“

„Mich?“

„Gestern in einem Geschäftsviertel.“ Sie nannte Jonas die Straße.

Dies war keineswegs ausgeschlossen. „Welche Uhrzeit?“

Sie nannte die Uhrzeit.

Das wieder war nicht möglich.

„Es kann auch früher oder später gewesen sein,“ fügte sie an.

Sie merkte auf einmal, dass sie eine Tüte mit Obst in einem Gemüseladen vergessen hatte.

„Ich fahre dich hin,“ sagte Jonas.

Sie setzte, Haarsträhnen-verhangen und nun wieder aufgerichtet, zu einer Augen-freiräumenden Geste an, die Augen blinzelten prüfend in seine; immer mehr überwog ein klarer zustimmender Schimmer darin.

„Gut.“

Sie hatte die Netze jetzt wieder hochgenommen.

„Dann lege ich das eben nur ab und sage meiner Schwester bescheid...“

„Deine Schwester wohnt mit dir zusammen?“

Sie nickte.

Die Schwester! Eine unerwartet banale Aufklärung dieser Verwechslungsszene.

Zum Obstladen brauchten sie kaum eine Minute.

„Wie heißt du?“ fragte sie ihn.

„Und du?“

„Roswita.“

Die blaue Obst-Tüte lag unversehrt auf dem Verkaufstisch neben der Waage. Sie kehrten zum Auto zurück.

„Ich habe Hunger,“ sagte Jonas. „Gehst du mit mir eine Pizza essen?“

Wieder der prüfend blinzelnde Blick. Sie nickte.

Sie fing an, wieder von ihrer früheren Wohnung zu reden, Vater hatte seit einem halben Jahr die Mietzahlungen eingestellt, also hatte man sie neulich kurzerhand vor die Tür gesetzt.

„Auch deinen Vater?“

„Vater ist tot - seit jetzt zwei Wochen.“

Ein halbes Jahr Mietschulden hatte sie nun, wie sie meinte.

„Wie alt bist du?“ fragte Jonas.

„Sechzehn.“

„Also - dann bist du für diese Schulden nicht zuständig.“

„Von mir können sie sich auch nichts holen, sowieso.“

Sie nahmen in der kleinen Pizzeria Platz.

Sie erzählte von ihrer Lehrstelle: in einer Parfümerie bei einer guten Bekannten von Vater, Vater hatte es selbst



noch vermittelt, doch die Arbeit „zwischen den Dufttürmen“ ödete sie an. Vor eine Woche hätte sie fast alles „geschmissen“. Die Chefin sagte ihr immer, sie müsse die Kunden mehr anlächeln, „nicht nur Waren aus den Fächern herausreichen sondern sie auch verkaufen.“

„Woran ist dein Vater gestorben?“ fragte Jonas.

„Krebs. Lungenkrebs und noch viele andere Krebse.“

„Er starb zu Haus?“

Sie nickte.

„Er hatte eine Aversion gegen Krankenhäuser. Man holt sich nur immer neue Krankheiten dort, sagte er, und man kommt nie mehr raus.“

...Jetzt, drei Tage vor seinem Tod -“ sie schwieg eine Zeit, „er hat noch einmal ein großes Fest feiern wollen. Bei einer Hotelküche hat er eine große Bestellung gemacht, Torten- und Schinkenberge, und alle früheren Bekannten und Freunde zu sich ins Haus eingeladen. Ich musste die Karten schreiben. Ich musste schreiben: ‚Wir feiern das Sterbe- und Abschiedsfest.‘

Keiner ist mehr gekommen. Die meisten wohnten in anderen Städten und konnten die rasche Reise nicht machen. Ein paar riefen an. Die meisten meinten, Vater sei einfach betrunken gewesen oder ein bisschen verrückt geworden. Keiner feiert sein eigenes ‚Sterbefest‘. Keiner weiß seinen Tod, und wenn er ihn weiß, dann feiert er nicht. Doch dann, genau nach drei Tagen, war es vorbei.“

„Gut dass du deine Schwester hast,“ sagte Jonas. „Und deinen Cousin - es war dieser Kleine, Stämmige in dieser Nacht?“

Sieht ein bisschen aus, als ob er schnell beißen würde...

Er wohnt mit in der Wohnung?“

Roswita schüttelte den Kopf.

„Doch er ist ein bisschen dein Aufpasser, ja?“

„Nicht auf mich,“ sagte Roswita.

Sie verschluckte etwas.

„Welchen Job macht deine Schwester?“

Sie wiegte unbestimmt den Kopf. Sie wollte darüber nicht reden.

Sie brachen zum Rückweg auf.

„Du hast studiert, bist ein 'Studierter' - nicht wahr?“ sagte sie plötzlich.

„Studiert? Wie kommst du darauf?“

„Ich sehe es an deinem Gesicht.“

„An meinem Gesicht?“

Sie zögerte. „Ich lese oft in Gesichtern... Manchmal sehe ich ganze Geschichten darin: Etwa ob jemand sehr viel allein ist; ob er viel reist; oder ob er gerade unglücklich verliebt ist. Auch die Berufe kann ich manchmal erkennen.“

„Du kannst sehen, ob jemand unglücklich verliebt ist?“

„Ja... Natürlich erkennt man leichter das andere: wenn er verliebt ist. Doch das sieht schließlich jeder ganz leicht.“

„Welchen Job wünschst du dir?“

„Welchen Job? Das ist eigentlich ziemlich egal...“

Sie sprach nun wieder mit dem raueren Teil ihrer Stimme. „Wenn es nur nicht immer dasselbe ist. Ich kann das nicht: immer dasselbe tun. Dann sterbe ich vor Langeweile, glaube ich.“

Sie presste, fast heftig, die Lippen zusammen.

„Das ist, wie es vielen geht,“ sagte Jonas. „Und vielleicht ist tatsächlich erstaunlich, dass sie nicht sterben dabei...“

„Vielleicht auch sterben sie irgendwie... Sie verbleichen, sie sterben. Und sie merken es nicht einmal wirklich...“

Sie lachte.

Jonas lag ein Satz auf der Zunge wie: Nicht schlecht gesagt, weiter so, wirklich nicht schlecht!

Er hatte den Wagen zu ihrer Wohnung zurückgefahren. Roswita wies auf die Tür. „Ich muss jetzt hinein, meine Schwester ist krank.“

„Krank? - Aber sie kann das Haus doch verlassen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Seit zwei Tagen sitzt sie nur in der Wohnung.“

„Ohne hinauszugehen?“

Jonas grübelte. Hatte er die so plötzlich einleuchtende Aufklärung des Rätsels noch immer verpasst?

Er schob das Thema beiseite – ein kleines Geheimnis; vielleicht war es nicht wichtig, alles begreifen zu müssen.

„Rechts oder links?“ fragte er nun.

„Was meinst du?“ Sie stand bereits auf dem Treppenabsatz.

„Wo eure Fenster sind, will ich wissen.“

Sie zeigte nach rechts, Parterre. Wandte sich nochmals um, mit einem kreisenden Blick, malte eine Frage um ihn in die Luft.

Jonas verstand. Er winkte.

Sie winkte zurück.

## **Pudel-Zucht**

Als er die Wohnung verließ, fegte ihm eine Brise frischen Winds ins Gesicht, er empfing sie schnuppernd, ließ sie sich mischen mit seinem Atem, ein Botschaftenträger ferner und naher Gerüche, Geräusche und Stimmen, er spürte diesen neuen, noch unverbrauchten Tag vor den Füßen, ein Angebot zahlreicher alter wie unbekannter Pflasterstrecken.

Etwas Spiegeldes lag in der Luft, auf den Fenstern, den Autodächern, den Parkuhren, den Bürgersteigen, vibrierte auf Chrom und Glas, sogar auf dem altersbröckligen

grauen Gestein; setzte sich fort in das Wolkenlose des Himmels darüber, korrespondierte mit seiner glasblauen Fläche.

Jonas ging durch die Straßen. Momentweise war er wie schwerelos, fühlte sich jetzt wie treibendes Laub. Mal wuchs er, mal sank er winzig wie eine Eidechse auf dem Pflaster zusammen.

Die Sonne schäumte ihr volles Licht auf die Ozeandampferfront eines breiten Häuserblocks, die Straße schien für Augenblicke durchschwemmt von Strömen gleißenden Lichts. Menschen, Autos trieben darin, ohne es zu bemerken, auf ihre eigenen eingewöhnten Fahrtgleise gebannt.

Ein blitzender Schwalbenschwarm jagte kreischend über die Dächer, bohrte einen Keil durch die Luft, Jonas erhob sich ebenfalls, schwirrte mit, spürte den Wind, der die flauschige Federbrust zauste, zerteilte die Luft, die hinter ihm wie in Funken zerstob.

Es war Mittag geworden, plötzlich, einen Eisstand bemerkend, hatte er Lust, ein Eis zu essen.

Er überflog die Bildertafel mit den verschiedenen Eissorten: Schokoladeneis, Nougateis, Vanilleeis, Erdbeereis, lesend schmeckte er das alles voraus, er kannte sie alle, immerhin war es, was er seit seiner Kindheit in allen Sommern geschmeckt und gegessen hatte. Er scharrte die Münzen im Portmonee zusammen.

Nochmals die Bildertafel betrachtend erinnerte er sich, dass er an derselben Tafel bereits vor zwei Tagen vorübergegangen war, an einem verregneten Nachmittag. Es hatte ihn wieder an diese Stelle gezogen, als wäre er einer Duftspur gefolgt.

Er hatte Lust, dieses Eis zu essen. Er sah dieser Lust jetzt zu, sah sie ruhig an, schüttelte ruhig den Kopf.

Jonas hat Lust auf ein Eis, sagte er sich. Aber ich kenne das alles: das Karamell- das Himbeer- das Erdbeereis, es ist nichts daran zu entdecken.

Im Weitergehen empfand er es wie eine angenehme Überraschung:

Das so Nicht-Genossene schmeckte ebenfalls auf eine eigene Art. Dass er so sagen konnte:

„Du hast Lust auf ein Eis. Du isst kein Eis“ - schmeckte sehr gut.

Später hielt er an einem Brathähnchenstand mit vier wie Zinnen montierten Brathähnchen-Bildern.

Er erprobte das „Nein-Sagen“, es war ihm möglich; er wiederholte den Blick auf diese Entsagungsstraße, doch spürte er plötzlich, dass der darauf angeworfene Motor schon routiniert zu klappern begann.

Also ließ er sich das Hähnchen hinausreichen. Weißes saftiges Fleisch mit brutzlicher Haut, das sich leicht von den Knochen abziehen ließ. Er genoss es - ein kleines Fest, das er gern feierte.

Es gab beides: die Lust des Nein-Sagens; die Lust des Ja-Sagens. Von beidem ging spürbar ein Sog aus, der ihn in Bann ziehen konnte.

Ein Mann bestieg sein hellrotes Auto, der ihn für einige Augenblicke verwirrend an ein Foto von sich erinnerte. Den genau gleichen Pullover hatte er wahrscheinlich noch immer im Schrank, der Haarschnitt und das Profil dieses Autofahrers entsprachen genau diesem Bild von ihm selbst. Er sah ihm nach, fast hätte er ihn begrüßt, im ersten Moment.

Er stellte sich vor, dass es ihn dort tatsächlich ein zweites Mal gab. Noch einmal Jonas. Jonas aus einer anderen „Zeitschiene“, parallel zu der seinen, er könnte hier auf ihn zugehen, sich ihm vorstellen und mit ihm reden.

Ein anderer Jonas: Es war ein Schullehrer-Jonas, etwa, täglich Unterrichtsmaterialien und Hefte in seinen Taschen, monatlich sortierte er Gehaltsstreifen in seine Ordner, zweimal wöchentlich war er beim Kegelaabend. Sie tauschten die Standpunkte gegeneinander aus, fragten sich, ob sie tauschen wollten.  
Jonas mit Jonas.

Plötzlich, vor einem Zigarettenautomaten, erkannte er Wulf.

Es standen zwei andere Männer bei ihm, immer abwechselnd klopfte einer gegen den Kasten, der rechte hantierte mit einem Taschenmesser, warf jetzt prüfend einen Blick hinter sich. Jonas trat zu der Gruppe.

Der Mann ließ sein Taschenmesser verschwinden, Wulf fragte Jonas, ob er eine Mark für ihn habe, der Apparat mache „Schwierigkeiten“. Jonas gab ihm die Münze („nur geborgt“ sagte Wulf), gab ihm schließlich eine weitere, noch immer reagierte der Kasten nicht, der links stehende Mann warf eine dritte Münze hinein - und der Automat funktionierte, ganz ohne Klopfen und Messer.

Wulf schnalzte. Er zog sich eine Handvoll Zigaretten aus dem geöffneten Päckchen, reichte die Schachtel mit dem Rest den zwei Männern.

Sie fanden das „Baum-Auto“ leicht verwandelt: Das Steuerrad war verschwunden, doch der Sitz stand, gegen den Stamm gelehnt, an der alten Stelle, die Stoßstange lag zur Straße verschoben, um sie war jetzt, einem kleinen Glaszaun vergleichbar, eine Reihe von Bierflaschen aufgestellt. In den drei mittleren steckte wieder je eine Tulpe.

Die Ballonreste hingen ebenfalls noch, nach wie vor zog

das Gebilde die Blicke an, nur der Name „Baumauto“ war fraglich geworden.

Vielleicht, dass sich eine neue Gestalt zu entwickeln begann. Jonas war im Moment ohne Meinung, ob er darauf Einfluss nehmen oder nur beobachten sollte. Auch die Reklamewand mit der Sparkassenoma gingen sie anschließend besichtigen. Die Überraschung war angenehm: auf fast der Hälfte der Tafeln mit den nun in Orange- und Grün-Sprühfarben getauchten Omaköpfen und Omahänden hatten inzwischen weitere Stadtmaler ihre Spuren zurückgelassen.

Kreidepferde in Kreidelandschaften, durchfahren von Kreideautos und Kreideflugzeugen durchflogen. Ein Witzbold hatte die alte, herb lächelnde Frau zweimal mit einem Colt ausgestattet, dazu einem Lasso oder auch einer Peitsche, einmal mit einem Messer und einem Blumentopf.

Dann Sprüche - einmal ein Ansatz zu einem Liebesgedicht: „Evelyn, dein Kuss ist mehr als Nektar und Ambrosius.“

Und ein Spruch, der direkt auf das Sparbild zielte und seine Wut nicht zurückhielt: „Von der Wiege bis zur Bahre: spare, faste, bete, spare.“ Und etwas kleiner darunter: „Endlich sterben, frohe Erben.“

Und wieder einmal wurde jemand für „dOOf“ erklärt, das „Doof“ mit gemalten Brillengläsern.

Immerhin, ein kleiner Ort fröhlicher Kreativität.

Wulf fragte, ob Jonas ihn noch ein Stück fahren könnte, zu einem Supermarkt erst, dann einer Straße, die er ihm nannte.

Sie fuhren los, Jonas kreiste Parkplatz-suchend umher, Wulf sprang nach der dritten Runde kurz entschlossen aus dem Wagen.

Nach zehn Minuten kam er in hastigem Lauf zurück,

warf sich, die prallvolle Tasche zuerst auf den Sitz schleudernd, wieder ins Auto, jetzt kippte sie etwas zur Seite und Jonas erkannte, dass sie bis unten mit Fleisch- und Wurstwaren vollgestopft war.

Jonas half die Artikel wieder verstauen, plötzlich hielt er einen winzigen Kassenbon in der Hand, auf dem ein Artikel von Zweimarkfünfzig vermerkt war.

„Schnell!“ sagte Wulf, mit jetzt unruhig schweifendem Blick.

Jonas begriff, dass es eilig war.

Wulf zog die Tasche auf seinen Schoß, streichelte sie wie einen gutgesättigten Bauch, sagte schließlich erklärend dazu: „Proviant“.

Sie fuhren drei Fahrkilometer, ohne dass einer sprach.

„Ich habe mir meine Gedanken gemacht über dich,“ sagte Jonas schließlich. „Irgendwie solltest du eine Entscheidung treffen.“

Eine Rauchfahne von Unwille schlug Jonas entgegen. „Hab ich!“

Wulf verzog die Lippen zum Ausspucken, besann sich dann, dass er im Auto saß.

„Über Jahre geht es nicht so. Mit etwas Glück über einige Wochen.“

Jede Ausweiskontrolle bricht deiner Freiheit den Hals.“

„Keineswegs.“

Er griff hinter sich in die Hosentasche, zog eine Plastikhülle hervor.

„Wenn du ihn sehn willst - “ und damit zog er ihn schon heraus, schlug die Pappdeckel auf, hielt ihn Jonas wenige Zentimeter unter die Nase.

„Woher kriegt man das?“ Jonas konnte einen Ton von Bewunderung nicht unterdrücken.

„Beziehungen.. - Also lass mich zufrieden mit deinen Väterchen-Staat-Reden.“



Sie hielten vor einem zweistöckigen sandgelben Haus, Wulf verschwand eine seitliche Kellertreppe hinunter. Jonas hörte, wie er von einem heiseren Bellen begrüßt wurde, dann schlug die Tür zu.

Nach vier Minuten folgte er ihm an die Tür, er hörte es wieder jaulen und kläffen, trat schließlich ein.

Er erkannte Wulf in dem halbdämmrigen Kellerraum bei einer Fensterluke, vor einem geöffneten Bretterschlag am Boden kauend. Gleich darauf sprang etwas Schwarzes, Kläffendes aus seinen Händen, jagte auf Jonas zu, hielt im Abstand von knapp einem Meter, unverändert mit heiserem Bellen.

Wulf sah Jonas nicht gerne kommen.

„Woher hast du ihn?“ fragte Jonas.

„Hat's gut hier. Frisst wie verrückt.“

Er hatte ihn wieder eingefangen, schob ihm nun ein Stück Wurst in die Schnauze.

„Kümmert sich sonst wer um ihn? bringt ihn mal an die frische Luft?“ fragte Jonas.

„Ist 'ne ‚sie‘,“ sagte Wulf. „Sobald sie das nächste Mal häufig ist...“

Darf aber nur so ein echter Pudel ran, reine Rasse.“

Er fügte hinzu: „Übrigens, wenn du von einem weißt - oder mal einen siehst -“

„Woher hast du sie?“ fragte Jonas noch einmal.

„Mensch, hör mal zu!“ Dann: „Sie wirft vier Junge im Schnitt. Jedes bringt seine Vier- bis Fünfhundert.“

„Brauchst aber dann einen Stammbaum dazu.“

„Besorg ich mir auch.“ Sein Gesicht bedeckte sich wieder mit einem Ansatz von Wutfalten. Er wiederholte: „Und wie ich dir sagte - wenn du auf irgendein Männchen stößt...“

Er legte das restliche Wurstpaket in den Bretterschlag, sperrte den Hund wieder ein. Der jaulte heftig, noch lau-

ter, als Wulf sich entfernte.

Jonas hatte eine Ecke mit altem Gerümpel entdeckt; auf einer rostfleckigen Wanne gestapelt Decken, alte Blusen und Röcke. Auch Kleiderbügel lagen daneben. Plötzlich hatte er einen Einfall.

Ob sie ein paar davon mitnehmen könnten? fragte er Wulf. Der Hund war jetzt still geworden, nagte an seinem Wurstpaket.

Sie kehrten um, Jonas griff sich vier von den Bügeln, dann drei farbige Blusen, eine Schürze, eine samtrote Weste; zuletzt einen halbgesprungenen Spiegel.

Hinter einer Straßenkreuzung wies Wulf auf einmal auf eine Tunneldurchfahrt, er wollte unbedingt, dass Jonas sie durchquerte. Er deutete sodann links auf die Wand, die den Tunnelschacht in der Mitte durchschnitt, sagte: hier ist es gewesen, Jonas sollte das Tempo verlangsamen, immer wieder tastete sein Blick über die Wand.

Dann erzählte er die Geschichte von Jogg:

Jogg war sein „Halbbruder“ - jedenfalls hatten sie schon als Jungen in derselben Straße gewohnt. Vor etwa vier Monaten war er aus der Anstalt entlassen worden. Jogg hatte seine zwei Jahre vollständig abgesehen: für seine vier Autodiebstähle auf einer Tankstelle wie für ein Rohheitsdelikt.

Als er das zweite Mal mit einem Wagen abhauen wollte, stellte sich ihm ein Monteur in den Weg und Jogg räumte ihn einfach zur Seite - Jogg war zwei Meter, oder nur wenig darunter, mit einem einzigen Schlag an den Brustkorb hatte er dem Mann sechs Rippen gebrochen.

Das Rippenbrechen war überhaupt seine Schwäche, auch seiner Verlobten brach er einmal zwei Rippen, als er sie - gerade nach einem Versöhnungsgespräch - zu heftig umarmte.

So als Kumpel war er gutmütig „wie eine Kartoffel“. (Den Namen „Jogg“ hatte er erhalten, weil er bereits als Junge „eimerweise“ Joghurt aß.) Nur hatte er immerzu Schulden: vor allem nachdem er betrunken einen Mercedes und noch einen Stromzählerkasten gerammt und wie eine Milchtüte zerbeult hatte und auch die versuchte Fahrerflucht ihm nichts nützte. Die Versicherung wollte nicht zahlen, und Jogg kratzte selber eben monatlich mühsam seine Raten zusammen - für seine neueröffnete Werkstatt.

Er versuchte es anfangs mit Spielen: füllte Tag und Nacht Lottoscheine und ähnliches aus, die allerdings nie etwas brachten, dann begann er Roulette zu spielen. Er verlor immer nur, man räumte ihm schließlich die Werkstatt aus, so kam er zuletzt auf den „Dreh mit den Tankstellen“. Siebzigtausend Mark Schmerzensgeld sollte er für den Brustkorbschlag zahlen. Als er den Knast verließ, hatte er Schulden von einer Viertelmillion.

Niemand gab ihm Kredit, seine Werkstatt glich nur noch einem Abrisschuppen, also spezialisierte er sich wieder auf die nächtlich unbewachten Autos vor fremden Tankstellen. Ein Cousin lotste sie weiter, jede Woche trieb Jogg einen Wagen auf. Schließlich preschte er nachts einem Polizisten davon, so ging die Verfolgungsjagd los - drei Funkstreifen waren ihm zuletzt auf den Fersen.

Bis in den Tunnel. Hier rammte er dann die Wand, die aus seinem Wagen augenblicklich einen Haufen von Trümmern machte. Man musste Joggs Knochen- und Fleischreste auf der ganzen Straßenbreite zusammenfegen, noch tagelang war der Boden überzogen mit Flecken von Blut.

Wulf schwieg für längere Zeit, erschöpft; es war, als hätte er irgendein Melodram oder Heldenepos zu Ende gebracht.

Auch Jonas schwieg, fühlte gleichfalls den Schauern nach, die diese Tunnelwand in Kombination mit Jogg und seiner Geschichte auslösen konnte. Sie war der Endpunkt eines sich verselbständigenden Handlungsstranges, an dessen Ausgangspunkt ein gerammtes Auto und eine Fahrerflucht stand, schließlich unbezahlbare Schulden... Kein Anruf war in dieser seiner eigenen Sache erfolgt. Kein polizeiliches Schreiben eingetroffen. Jonas war längst dabei, dieses Kapitel in einer Vergangenheits-schublade einzusortieren. Doch soweit es ihm tatsächlich gelungen war - es wäre nicht sein Verdienst.

## **Die „Baumboutique“**

Jonas machte, erneut durch die Straßen bummelnd, diese Entdeckung:

Dass er hier und dort auf Gesichter stieß, die ihn spürbar lockten, Landschaften, „Ansichten“, auf denen manchmal ein schwer bestimmbarer Glanz lag, wenigstens das Versprechen lohnender Anreisen, ungewohnter Erfahrungen. Überhaupt merkte er jetzt, wie jenes bedingungslose Verwachsensein in ein einziges Gesicht ihn blind gemacht haben musste für jedes andere.

Plötzlich nahm er sich Zeit, über fremde Gesichter zu wandern, es war ihm, als fließe von seiner so ausdauernd geübten Fähigkeit, mit Blicken zu tasten, mit Blicken wie mit Händen zu streicheln, in diese Tätigkeit etwas hinein – eine behutsame Geste des Anklopfens, eine im Fragen und Zögern zitternde Zärtlichkeit, ohne Heftigkeit, ohne Unruhe.

Wie viel in Unglück und Trauer zerbrochener Lieben brauchte es, um dies zu erlernen?

Doch nein, er hätte nur von dem freudigen Moment einer flüchtigen Erfahrung gesprochen - noch Meilen entfernt von dem Punkt, es sich dauerhaft zu Eigen zu machen.

Am späten Nachmittag lockte ihn eine weit offene Kaufhaustür, die Warenstraßen durchwandernd fiel ihm ein heller Damenstrohhut ins Auge, er drehte ihn spielerisch in der Hand, schließlich stand er an einem Tisch mit Halstüchern, nach längerer Begutachtung wählte er drei, auf den Kosmetiktischen fand er ein Lippenstiftset - mit einer Farbpalette, die ihn erstaunte: sie reichte von Blauviolett bis Weiß - sodann eine Haarspange mit einer fast handflächengroßen Emaillescheibe, er ergänzte die Sammlung mit einem kleinen ledernen Damenportmonee. Ein Stand mit Postern fiel ihm nun auf, er entschied sich rasch für das eine - ein Bild von ihm momentweise bezauberndem Kitsch: ein Fensterausschnitt mit Blick auf ein abendliches Gebirgsmassiv, Kühe auf grün-schwarzen Matten, ein einsamer Adler im tiefrotem Himmel.

Alles verpackte er in einer größeren Plastiktüte, schrieb auf Vor- und Rückseite mit einem roten Edding „Roswita“ darauf. Dann – er parkte den Wagen für diesen Moment an der zwanzig Meter entfernten Straßenecke – hängte er die Tüte an den Knauf ihrer Haustür.

Auf allem lag, zusätzlich noch, das Lächeln der Verkäuferin, die ihn bedient hatte, er hatte zunächst gemeint, sie lächele über ihn, dann sah er, wie sie - Preise tippend und Tüten zureichend - doch fortwährend weiterlächelte, bei sämtlichen Kunden. Kein Pappmachee-Werbelächeln, kein Lächeln aus Chefverordnung, sie strahlte von Innen.

Vielleicht hatte sie eine Liebeserklärung erhalten am Morgen, wie auch immer, jeder lächelte irgendwie mit - wenn er es wenigstens merkte (manche, freilich, bemerkten es nicht), überall hinterließ sie diesen kleinen Glühbirnenlichtschein. Für diesen Verkaufstag jedenfalls ließ sich sagen, dass ihr eigentlicher Job weniger das Preisetippen und Warenvorbeimanövrieren als eher dies Lächeln war.

Zu Hause angekommen stellte er fest, dass sein Hausschlüssel fehlte.

Es half nichts: Er wendete sämtliche Taschen.

Doch der erhoffte klimpernde Laut wollte sich nirgends bemerkbar machen.

Dann war das Bild da - in deutlichen Umrissen: Er hatte nach dem kleinen Einkaufsbummel eine der drei Halstücher in der rechten Jackentasche verstaut, separat, vielleicht ein Geschenk für Andrea, als er die Tüte an Roswitas Wohnungstür befestigt hatte und sich eben wieder entfernte, änderte er seine Meinung dazu, er zog es wieder heraus, während sich ungewollt zugleich ein Paar neue Herrensocken aus dieser prallvollen Tasche löste. In diesem Moment musste sich auch der Schlüssel verselbständigen haben - mit einem lautlosen Sprung ins Gras.

Er kehrte an die Straßenecke zurück, stapfte durch die umliegenden Grasbüschel. Nirgends ein Schlüssel.

Die Plastiktüte - dieses Ergebnis seiner ihn selbst überraschenden Kauflaune - war vom Griff der Haustür verschwunden.

Plötzlich stand sie dort auf der Treppe, einen Briefumschlag in der Hand - sie war in Eile, so schien es, doch hielt sie jetzt überrascht den Schritt an.

„Du bist hier?!“ Ein prüfender Blick, aus leicht zusammengekniffenen Augen.

„Ich habe meinen Schlüssel verloren“, gab Jonas zur Antwort.

„Deinen Schlüssel -?“ Sie hatte noch immer ihren blinzelnden Blick, unter gekräuselter Wolkenstirn. „Wann?“

„Als ich das letzte Mal hier war.“

„Es hat mir jemand etwas an die Haustür gehängt.“

Sie hob zu einem weiteren Satz an, doch Jonas schien es nicht zu hören, ihre Stimme brach ab. Seine Augen haften weiter suchend am Boden.

„Du suchst deinen Schlüssel?“ sagte sie dann. „Ich habe neulich einen Schlüssel gefunden. Hier - neben der Treppe.“

„Tatsächlich? Ich kann ihn sehen?“

Sie schwenkte den Briefumschlag in der Hand. „Muss vorher noch eben eilig zur Post... Wie spät ist es genau?“

Er war an den Treppenabsatz gekommen, schob den Ärmel über der Uhr zurück. „Seit drei Minuten geschlossen... Das Postamt kannst du vergessen.“

Es geht nicht auch mit dem Briefkasten?“

Sie schüttelte den Kopf. „Eine Eilpost. Meine Schwester rief an - Papiere, die sie noch dringend braucht. Doch sie lagen nicht, wo sie sagte. Zwei Stunden lang habe ich alle Schränke durchwühlt...“

Sie machte eine resignierende Handbewegung. „Gut Ich zeige dir jetzt den Schlüssel.“

Er folgte ihr in den Flur.

Dieser stand voll mit älteren Möbelstücken und Kisten, auch das Wohnzimmer quoll ein wenig über von Möbeln, einige erkannte er plötzlich (von einer Regennacht vor zwei Wochen). Ein Streifen Abendlicht drängte sich durch die rötlichen Gardinen des Zimmers, ließ die Pünktchentapete gegenüber aufleuchten wie im vollen Lichtschein eines Kamins, auf einem Tisch in der Mitte sah er alles sorgfältig ausgebreitet: den Strohhut, das

Lippenstiftset, das Halstuch, die Haarspange, das Portmonee, das Poster, dieses halb aufgerollt.

Sie hatte in einer Kommodenschublade im Flur zu kramen begonnen, reichte ihm nun einen Schlüssel: ein alter Kellerschlüssel.

„Großartig!“ sagte Jonas.

„Er ist es?“

„Möglicherweise. Ich muss ihn erst ausprobieren.“

„Gut, dass ich ihn gleich gesehen und in die Wohnung genommen habe,“ sagte Roswita.

„Man hat dir etwas an die Türe gehängt, sagst du?“

„Ja.“ Sie machte einen Schritt in das Wohnzimmer. „Alles was du dort siehst...“ Sie wies auf den Tisch.

Ihre Augen leuchteten. Dann spannten sich ihre Lippen – während ihr Blick auf- und abwippte, mal auf den Tisch, mal in Jonas Gesicht.

Er ging an den Tisch, besah die Lippenstifte, die Haarspange, rollte das Poster vollständig aus. Er griff den Strohhut, schob ihn sich auf den Kopf.

Er beugte sich vor dem spiegelnden Glas der Vitrine, in dem er gleichfalls Roswitas Gesicht spiegeln sah - in der Entfernung von etwa drei Metern, irritiert, mit offenem Mund, sie bemerkte seinen im Spiegel auf sie gerichteten Blick, während durch seine Augen ein winziges Zwickern lief.

„Wenn es so eilig mit deiner Postsache ist -“ sagte Jonas, „wir könnten zu einem Spätschalter fahren, zum Postamt im Zentrum.“

„Meinst du -?“

„Als kleinen Dank für den Schlüssel.“

Roswita nickte, erneut griff sie den Briefumschlag.

„Deine Schwester ist wieder gesund?“

„Ist abgereist. Gestern Nachmittag,“ sagte Roswita.

„Ohne Papiere...?“



„Es war sehr eilig. Sie hat ein paar wichtige Sachen vergessen.“

Sie gingen zum Auto.

„Hast dich wieder gelangweilt in deinem Job – dort zwischen den ‚Dufttürmen‘?“

„War gar nicht da.

Bin krankgeschrieben.“

„Du bist krank?“

„Migräne.

Die habe ich oft.“

„Und jetzt?“

„Im Moment? Nichts. Sie ist weg.“

Jonas spürte, als er sich vor dem Steuer niederließ, eine kleine Wölbung unter der Fußmatte. Etwas Metallisches. Sein Schlüssel. - Ihm fiel jetzt ein: Er hatte am späten Nachmittag die Fußmatten ausgeklopft.

Er griff ihn unauffällig, steckte ihn ein, seine gute Stimmung war rundum wieder hergestellt.

Auf dem Weg zum Postamt schlug Jonas erneut vor, anschließend eine Pizza zu essen.

Er nahm einen kleinen Umweg, fuhr an der Wand mit den Sparkassenbildern vorbei, musterte die einzelnen Tafeln, doch etwas Neues ließ sich im Moment nicht entdecken.

„Pass auf, ich zeige dir etwas!“ Er drückte Roswita sanft die Schulter.

Er bog ein in die Seitenstraße; hielt am Bordstein, im Abstand von kaum einem Meter.

„Wie findest du es?“

Die Tuch- die Blusengestalten wehten im Wind, drehten sich, schlenkerten an ihren zwischen den Ästen klappernden Bügeln. In der Mitte die samtrote Weste, ein augenfälliger Farbschein schon auf viele Meter Entfer-

nung. Auch der Spiegel stand unverändert auf seinem Platz.

Jeder Passant blieb wenigstens ein paar Sekunden stehen.

„Wie findest du es?“ fragte Jonas wieder.

„Du hast es selber entdeckt?“

„Es selber gebaut, sagte Jonas.

Roswita war sprachlos.

„Was soll es darstellen?“

„Was meinst du selbst?“

Roswita hob ratlos die Brauen.

„Eine Baumboutique,“ sagte Jonas.

„Vielleicht auch ein Galgenbaum. Es fehlen dafür nur die Köpfe, die Hüte, die Schuhe...

Vorher war es ein Baumauto. Mit Autositz und mit Steuer. Er hat sich bereits ein paar Mal verwandelt.“

„Wie kamst du darauf?“

Jonas zuckte die Schultern. „Es war einfach so eine Freundschaft...“

„Eine Freundschaft - mit wem?“

„Mit dem Baum. Sieh ihn dir an - wie verkümmert und mickrig er ist.“

Vor der Pizzeria klaffte eine riesige Parklücke, fast genau vor dem Eingang. Es wäre schwer zu widerstehen gewesen, selbst wenn man die Absicht zum Parken und Pizzaessen gar nicht gehabt hätte.

Sie nahmen in der schon bekannten etwas dämmrigen Nische mit den zwei Magnolienbäumen Platz, im Angebot war heute außerdem eine andalusische Nudelcremesuppe, „ich lade dich ein,“ sagte Jonas.

Roswita drehte den Löffel vor ihrem Gesicht, besah sich konkav und konvex.

„Das habe ich nie begriffen - man sieht sich umgedreht, dort innen im Löffel.“

Sie richtete, wieder Haare aus dem Gesicht streichend,

ihre braun-grün-blau schimmernden Augen auf ihn, fragend doch kurz, Jonas versuchte erneut, die Vorherrschaft einer Farbe darin zu bestimmen; es war ihm nicht möglich.

„In Wirklichkeit sehen wir alles immerzu auf dem Kopf... Ich habe mir das aus der Schule gemerkt: Alle Bilder treffen durch die Pupille verkehrt herum auf die Netzhaut - und werden allein durch unsere Gewohnheit wieder zurechtgedreht. Es gibt Brillen, die alles verkehrt stellen - trägt man sie einige Tage, dann sieht man wieder völlig normal.“

„Das ist ziemlich verrückt, sagte Roswita: „Wir sehen, was wir für richtig halten - nicht was wir eigentlich sehen.“

„Ein kleiner Trick. Aber wir kommen ganz gut zurecht damit,“ sagte Jonas.

Der Löffel fiel plötzlich klirrend zur Erde. Sie bückte sich rasch, ein Strom von Röte leuchtete noch auf den Wangen, als sie sich wieder aufrichtete.

Jonas strich ihr die wieder in die Stirn gefallene Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Im Übrigen: So verhält es sich mit so ziemlich allen Dingen,“ fügte er an. „Wir sehen sie nach Gewohnheit. Oder wie wir sie sehen wollen.“

Überhaupt: Sie könnten auch alle nur das Produkt unserer Fantasie sein.“

„Wie meinst du das?

Dass es gar nichts Wirkliches gibt?“

„Es ist durchaus wirklich – in unseren Köpfen.“

Ob darüber hinaus – das wissen wir nicht.

Es gibt eine ganze philosophische Richtung, die dies zur Grundlage ihrer Weltanschauung gemacht hat: Ob etwas außerhalb unseres eigenen Kopfes existiert, kann niemand mit Sicherheit sagen. Also behauptet man es besser

auch nicht. Sie nennen sich ‚Solipsisten‘, diese Philosophen. Widerlegen kann man sie nicht.“

Sie lauschte mit angespannten Lippen.

„Dann wäre also - -?“ Doch sie konnte die Antwort noch nicht zu Ende formulieren.

„Genau: Ich wäre dann nur eine Schöpfung deines eigenen Kopfes. Und umgekehrt wärest du es ebenso - einfach von mir erfunden.“

Der Kellner, ein etwa zwanzigjähriger Italiener, ließ, nach einem verunglückten Balanceakt, das Tablett mit den Tellern und der andalusischen Nudelcremesuppe fallen, dem Scherbenklirren folgte ein langgezogener Wutschrei des Pizzainhabers und über die nächsten Minuten ein in hektischem Stakkato abrauschendes verbales Kampfmanöver. Jonas, des Italienischen nicht kundig, war doch überzeugt, dass die ganze Palette verfügbarer italienischer Beschimpfungen und Kraftausdrücke durchgespielt wurde.

Jonas half beim Einsammeln der Scherben, er wandte sich erst dem einen dann dem anderen zu, strich erst dem einen dann dem anderen über die schwarz glänzenden Italienerlocken, „liebt euch, liebt euch,“ sagte er dabei und schnalzte liebevoll-väterlich. Die beiden, überrumpelt, wahrscheinlich zu abgekämpft für irgendeine Form des Widerspruchs, machten keine Geste der Abwehr.

## Der Cousin

Sie hielten wieder am Bordstein vor ihrer Wohnung.

Er suchte ihren Blick, vergeblich, er bemerkte ihre gekräuselte Stirn, plötzlich schien sie wie fortgerückt in einen Raum von Stille und Ernst.

Er hatte ihr sagen wollen: „Wenn du willst - ich komme noch einmal zu dir in die Wohnung.“

Wenn du willst, bleibe ich, auch für die Nacht.“

Sie war nicht mehr klein. Nicht mädchenhaft ungelentk. Zunehmend irritierte ihn dieser Ernst, diese Strenge.

Er betrachtete die rötliche, seitwärts hängende Haarsträhne, die er ihr erneut aus der Stirn streichen wollte, er spürte jetzt diesen seltsam verschlossenen Raum, es wäre nicht mehr die spielerische Geste gewesen, an die er gedacht hatte.

Jetzt blinzelte sie, wie aus einer kleinen Trance erwachend, zu ihm herüber.

Die Strenge war verflogen, sie lachte ihm offen ins Gesicht. „Warum kommst du nicht noch einmal zu mir?“

Sie öffnete die Wohnungstür, wieder trat er an den Tisch mit dem Poster, dem Strohhut, den Halstüchern. Er griff nach der Spange, ließ den Daumen über die spiegelnde überdimensionale Fläche des Emaillestücks gleiten.

„Du solltest sie wenigstens einmal ins Haar stecken.“

„Ich zeige dir etwas, schau her...“ Sie zog eine der Kisten aus dem Stapel neben dem breiten Kleiderschrank, trug sie zum Tisch, kippte sie aus.

Jonas staunte: Die Tischplatte bedeckte sich rasselnd mit Ringen, Armbändern, Ketten und Spangen, alle aus einfachen Kupfer- und Silberdrähten gebogen - die meisten der Ringe, Ohringe, Ketten mit einer Emaillescheibe versehen, dreieckig, viereckig, rund.

„Woher hast du das?“

„Ist so zustande gekommen, wenn Vater schlief oder Bücher las, zu Haus, in den letzten Monaten.“

Jonas griff einen der Ringe, betrachtete die sich mischenden Farbschlingen, die vielfach schimmernden Farbmuster. „Wunderbar! Du kannst sie verkaufen.“

„Das dachte ich auch...Ich hatte sie dafür gemacht.

Ich habe alles auf einem Tisch aufgebaut und mich damit auf die Straße gesetzt. Du weißt: wie es die ‚Fliegenden Händler‘ am Bahnhof machen.“

„Und dann -?

Niemand hat etwas gekauft?“

Sie schüttelte flüchtig den Kopf. „Doch -: eine Kette, ein Armband.

Das Armband nahm ein Mann, der kein Wechselgeld hatte. Er sagte, er wechselt selbst und kommt gleich zurück. Dann ist er nicht wiedergekommen.“

Sie lachte etwas, spitzte den Mund, doch er hörte deutlich diese kleine Traurigkeit aus ihrer Stimme. „Ich dachte, ich könnte all unsere Mietschulden bezahlen damit.“

Jonas begutachtete wieder den Ring. Sicherlich, dieser Kupferdraht war leicht verformbar und dünn, kaum mehr als das zarte Gerüst einer Schmuckidee; doch die Emaillestücke waren auf ihre Weise perfekt.

„Wie lange hast du gesessen mit deinem Tisch?“

„Einen Vormittag. Ich hörte, erst am Nachmittag und Abend geht es so richtig los... Doch ich hatte keine Lizenz.“

„Eine was -? eine Lizenz? Wer sagte das?“

„Einer der anderen Männer dort an den Tischen.“

„Der Lackaffe! Hat er dir seine gezeigt?“

Deine Ringe und Ketten sind musterhaft! Ich glaube dir nicht, dass man sie nicht loswerden kann. Haben die Leute sie überhaupt angeguckt?“

Sie wiegte etwas unbestimmt den Kopf.

„Hast du sie angesprochen? hast du laut ‚hier!‘ gerufen? - Du musst sie irgendwie an den Tisch locken! Sie rennen sonst einfach nur blind durch die Straßen, die Kunstbaunauen! die Emailleschmuckmuffel!“

Ein winziges Lächeln funkelte aus ihren Augen. Offenbar hatte noch niemand diese Emaillestücke gelobt.

„Ich schlage dir etwas vor: Wie versuchen es beide zusammen.“

Wenn du möchtest gleich diese Woche.“

„Sie gefallen dir?“

„Ganz große Klasse!

Ich sage dir voraus: Die verkaufen wir locker. Alle.“

Sie drehte, wieder von leichtem Zweifel befallen, eines der selbstgebastelten Schmuckstücke in der Hand.

„Soll ich uns beiden noch einen Tee kochen?“

„Gern.“

Jonas war neben dem Schrank am Fenster, etwas wie in einer Nische versteckt, ein gerahmtes Bild aufgefallen: ein Foto, das zwei kleine Mädchen zeigte und eine junge Frau hinter ihnen, die ihre Arme um sie legte, offensichtlich die Mutter.

„Du und deine ältere Schwester?“ fragte Jonas. Doch dies konnte nicht stimmen. Diese Mädchen waren von gleicher Größe, überhaupt sahen sie sich vollkommen gleich. Dies waren Zwillinge.

„Meine Schwester hat es dort aufgehängt,“ sagte Roswita, ohne den Kopf zu wenden.

„Das eine Mädchen bist du.“

Wer ist das andere Mädchen?

Du hast eine Zwillingsschwester?“

Sie nickte.

„Wo ist sie?“

Und diese noch junge Frau dort – es ist deine Mutter?“

„Meine Mutter, ja.“

„Wo sind sie – deine Mutter und deine Zwillingsschwester?“

„Weit von hier.“

„Was heißt das – weit von hier?“

„Irgendwo in Kanada, sagte Vater. Dann sagte er auch einmal Australien. Er hat es selbst nicht gewusst.

Sie waren auf einmal fort.“

„Plötzlich ganz fort – ohne jede Nachricht?“

Sie nickte - wie ohne besonderes Interesse an diesem Thema.

„Wann ist das passiert?“

„Schon vor sehr langer Zeit.

Vier Jahre zurück. Oder fünf.“

„Gab es einen Streit davor? irgendein Zerwürfnis?“

„Einen Streit?“ Sie schüttelte den Kopf. „Das hätte mir Vater gesagt.“

„Kein Streit? – Und sie sind einfach verschwunden?“

„Sie kommen wieder.“

„Sie kommen wieder?“

„Irgendwann einmal kommen sie.“

„Und haben nie ein Lebenszeichen geschickt?“

Sie schüttelte wieder den Kopf.

Seine Fragen schienen sie kaum zu erreichen. Plötzlich hatte sie ein großes glänzendes Kochbuch gegriffen, ein Buch mit Salatrezepten.

„Früher habe ich für Vater immer Salate gemacht.

Jetzt liegt es ganz unnütz herum, seit Vater tot ist.“

Sie blätterte durch die farbigen Hochglanzseiten.

„Magst du sie?“

„Salate? Unbedingt!

Du willst einen machen?“

„Noch diesen Abend?“

„Morgen oder auch übermorgen.



Wenn wir deinen Emaile-Schmuck verkauft haben.“

„Vater hat ihn immer in ganzen Schüsseln gegessen. Jede Sorte Salate. ‚Paprika imperial.‘ Auch ‚Schikoree imperial‘. Das ganze Buch durch. War ich fertig damit, musste ich wieder von vorn beginnen.“

Ihre Stimme stockte etwas. „Er wusste, ich koche nicht gern. Nicht diese Gerichte mit Braten, mit Saucen.

Manchmal denke ich jetzt, er hat es immer nur mir zuliebe getan - diese vielen Salate zu essen.“

„Warum ist deine große Schwester so plötzlich abgereist?“

„Warum?“

„Schließlich bist du gerade mit ihr zusammengezogen.

Sie kam auch nicht in dieser Nacht, als du auf der Straße mit den Möbeln gewartet hast.“

„Sie kam nicht, nein.“

„Gab es einen Streit mit deiner Schwester?“

„Streit?“

Nein. Nicht mit mir.“

„Doch es gab einen Streit?“

Gab es Streit mit diesem jungen Mann – dem Cousin?“

„Es ist besser, wenn sie jetzt fort ist,“ sagte Roswita.

Sie hob den Deckel über dem heißen Tee. „Ich gieße ihn uns jetzt ein. Magst du Zucker? Ich habe auch Honig.

Vater hat ihn immer mit Honig getrunken.“

Es klingelte.

Roswita ging an die Wohnungstür. Jonas hörte kurz darauf eine Männerstimme, die wie ein mühsam gedämpftes Bellen war, dann eine zweite, die etwas Schneidendes hatte. Schwere Schritte betraten den Flur.

Er erhob sich, trat selbst an die Tür. Er war kaum erstaunt, dass sich seine Vermutung bestätigte. Er hatte den Mann nie sprechen hören, doch es war die passende

Stimme zu dieser Erscheinung. Der Krauskopf mit dem Brandfleck über der rechten Braue. Der Rinnsteinspucker.

Sein Begleiter war hager, einen halben Kopf länger. Etwas Schneidendes, Metallisches lag auch in den Blicken, der Nasenbiegung. Unter dem Lippenbärtchen verbarg sich eine breite Narbe: offenbar eine frühere Spaltlippe, mit der Neugeborenen in seltenen Fällen unglücklich gezeichnet sind. Kam ein „Wolfsrachen“ hinzu, sprach man früher von „Wolfskindern“ und setzte sie aus.

Jonas hätte Mitleid empfinden können. Doch dieser Hagere hatte diese stählernen Blicke des Siegers, des Kompetenten, des in jedem Streit Überlegenen.

Jonas grüßte.

Die beiden tasteten mit den Augen seine Gestalt ab, als durchsuchten sie ihn mit der Lizenz zu einer Ausweiskontrolle. Es war sichtbar: sie betrachteten diese Räume als ein für ihn fremdes Revier.

Jonas warf einen fragenden Blick auf Roswita.

Die zuckte die Schultern, der Cousin beugte sich flüsternd direkt an ihr Ohr, die bellende Stimme konnte fast lautlos sprechen.

„Sie wollen mit mir wegen meiner Schwester reden...“  
Sie griff jetzt sanft seinen Arm.

„Gut,“ sagte Jonas. Er umfasste auf dem Arm ihre Hand mit seiner.

Er wartete.

Das Gesicht des Cousins verfinsterte sich. Er sprach jetzt barsch: „Es wird eine Weile dauern.“ Ein kantiges Nicken, ein Blick zur Tür, unmissverständlich.

Roswita hob und senkte entschuldigend die Schultern.

Wollte sie, dass er ging?

Hatte sie selbst keine andere Wahl?

Von diesen beiden Gestalten ging etwas Dunkles aus – etwas das sich augenblicklich im Flur wie eine finstere Wolke verbreitete. Ihm war unwohl bei dem Gedanken, Roswita allein mit den beiden zurückzulassen.

Zugleich spürte er: Hätte er darauf bestanden zu bleiben, er hätte eine harte Konfrontation riskiert. Möglicher Weise Gewalttätigkeit.

Die beiden Gestalten bewegten sich nicht, zwei Wachposten, die starr seinen Weg säumten, als er die Wohnung verließ.

Nach einer Stunde kehrte er wieder vor ihre Haustür zurück.

Hinter den immer noch hellen Fenstern hörte man Männerstimmen. Kein Zweifel, dieser Cousin und sein Kummel befanden sich immer noch in der Wohnung.

Und jetzt hörte er auch die Stimme Roswitas. Beendete sie ihr Reden eben mit einem Lachen? Lachte sie?

Man hörte Geschirr klappern. Saßen sie bei einem Essen zusammen?

Waren seine beklemmenden Empfindungen von eben nur Hirngespinnste?

Auch jetzt konnte er sie nicht wirklich abschütteln.

Das Lachen Roswitas – war es eher ein Lachen der Gefälligkeit? der Gefügigkeit? gar der Hilflosigkeit?

Alles war möglich. Alles war ungewiss.

Er würde morgen wieder hier sein und fragen.

Nach ihrer abgereisten Schwester fragen. Nach ihrem Cousin. Nach ihrer verschwundenen Zwillingschwester. Nach ihrer Mutter.

Am Morgen musste er mehrmals klingeln, ehe sie öffnete.

Er traf sie beim Packen.

„Meine Schwester hat angerufen.

Es ist besser, ich komme zu ihr.“

„Du willst fort?“

„Es ist besser.“

„Bedroht euch jemand?

Dein Cousin und sein Kumpel?“

„Manchmal ist er freundlich.

Dann wieder sehr grob und hart.“

„Sie haben gestern noch länger bei dir gesessen, die zwei.

Was wollten sie?“

„Die Adresse meiner Schwester.“

„Wofür?“

„Ich habe ihnen eine falsche Adresse genannt.

Sie finden sie nicht.“

Er half ihr, den Koffer zu schließen.

„Schade. Also werden wir uns nicht wieder sehen?“

Sie wirkte kühl. Sie zuckte die Achseln, scheinbar ohne Bedauern.

„Wenn du zum Bahnhof musst – ich könnte dich hinfahren.“

„Das wäre gut, ja. Dann muss ich kein Taxi rufen.“

Er verstaute ihr Gepäck im Kofferraum.

Während der zehninütigen Fahrt sprach sie kein Wort. Suchte kein einziges Mal seinen Blick.

Sie saß neben ihm wie eingepanzert in einem Kokon.

Was sollte er seine Fragen stellen, wenn sie doch einfach aus seinem Leben verschwand?

Kaum mehr als ein flüchtiges Lächeln zum Lebewohl.

Kein Zurückwinken.

Der Zug war fort.

*Er täuschte sich. Sie würde nicht aus seinem Leben verschwinden.*

*In drei Tagen würde sie in der Stadt wieder zurück sein.*

*Und ihr erster Anruf würde ihm gelten – mit sehnsuchtsvoller, leiser, bittender Stimme.*

*Er würde die Antworten erhalten – die nach der aus ihrem Leben verschwundenen Zwillingschwester, nach der verschwundenen Mutter; doch nicht von ihr.*

*Das dunkle Drama fing ihn ein, langsam doch ohne Schonung, es gab offenbar keinen Weg, sich ihm zu entziehen.*

## Teil II

„Omnia sunt signa“

Wulf tauchte völlig verändert am verabredeten Parkstreifen auf.

Jonas hätte ihn im ersten Moment kaum erkannt. Alles fortgeschoren und fortgeschnitten, der Hals, die Ohren lagen nun vollkommen kahl.

„Wer hat dich darauf gebracht?“

„Sicherheit...“ Er zog ein Lippenbärtchen aus seiner Tasche, glättete es, hielt es sich unter die Nase.

„Ist dir irgendwer auf der Spur?“

Wulf machte eine bedeutungsschwere Geste, die sogleich ein zähnebleckendes Grinsen ablöste.

Er brauchte Jonas wieder für einen „Transport“. Die etwa viertelstündige Fahrt führte vor ein hellrosa Siedlungshaus, Wulf kam zum Auto mit einem Bastkorb zurück, in

dem etwas Schwarz-Behaartes - zur Hälfte mit einem Tuch überdeckt - sich sichtbar lebendig ein Stück in die Höhe streckte.

Die zwei schwarzen Knopfaugen rollten die neue Umgebung, das Wageninnere, ab, Jonas inbegriffen; kein Knurren, keine sich senkrecht stellenden Ohren.

„Ist es ein Männchen?“ fragte Jonas. „Er ist sehr sanft.“

„Muss nach zwei Stunden wieder zurück.“

„Ausgeborgt... Kostet er?“

Wulf schnalzte. „Beziehungen.“

Der Pudel gähnte.

„Wirklich, er ist sehr sanft,“ sagte Jonas.

„Warte es ab.“

Wulf setzte ihn hinter der bekannten Kellertür auf dem Boden ab, öffnete wieder den Bretterschlag. Die Hündin witterte in die Luft, zögerte – dann trabte sie entschlossen hinaus, mit hochgestellter Nase und zitterndem Schwanz, zunehmend knurrend, direkt auf den Rüden zu. Auch der Ankömmling knurrte nun, in der Entfernung von einem Meter hielten die zwei voreinander an, die Körper vibrierten, das Knurren brach plötzlich als heiseres, wütendes Kläffen aus ihnen hervor, abwehrend, heftig vor allem auf Seiten der Hündin, sie preschte schnappend ein Stück nach vorn, der andere wich zurück, kurz darauf war es umgekehrt.

Das Hin und Her der knurrenden, kläffenden, schnappenden Haarbündel ging über drei Minuten. Eher die Auseinandersetzung eines seit Jahren verfeindeten Ehepaares als nur die Spur einer Liebeswerbung.

„Es ist wie verhext, sie mögen sich nicht,“ sagte Wulf.

„Ich bringe ihn schon das zweite Mal her...“

Gestern habe ich sie für fast eine Stunde zusammengespart, keiner im Haus hätte es länger mehr ausgehalten vor ihrem Heulen.“

„Mir kommt da ein Einfall, was diese Hündin betrifft...“  
Jonas verstand von Pudeln, überhaupt Hunden absolut nichts. Vielleicht war es ihm deshalb so leicht, Mutmaßungen jeder Art anzustellen.

„Nur eine Vermutung,“ sagte er, „...doch vielleicht ist sie schon -?“

Er sparte sich die Vollendung des Satzes, die wie das Versprechen einiger sicherer Hundertmarkscheine war.

„Trächtig?“ Wulf blinzelte etwas, halb ungläubig, halb wie bei einer Blödheit ertappt - diesen Gedanken, der vielleicht alles erklärte, nicht selbst gefunden zu haben.

„Super!“ sagte er, gleich wieder zweifelnd. „Wenn es so ist...“ Er ging auf die Hündin zu, wollte sie schnappen.

„Meinst du, du könntest es feststellen? Warte es ab, bis sie dick wird. Noch vierzehn Tage vielleicht.“

Wulf tastete den Bauch der Hündin ab, hoffnungsvoll, ungläubig, sperrte sie dann in den Bretterverschlag zurück.

Jonas fiel in diesem Moment erneut etwas auf - in einem zweiten angrenzenden Kellerraum, hinter der Wanne. Er ging jetzt hinüber.

Neben einer alten Kommode entdeckte er eine Sammlung von neuen, jedenfalls blanken Elektrogeräten: Radios, Fernseher, Kochplatten, CD-Player, ein Grillgerät.

Wulf stand kurz darauf neben ihm, musterte ihn einen Moment mit erschrockenem, flimmerndem Blick.

„Der Rüde muss wieder zurück. Also fahren wir?“

Jonas dachte erneut: Er nimmt sein Leben so wie du deines. Er lebt. Warum einreden auf ihn? warum etwas korrigieren?

Am frühen Abend, wieder auf der Bank des von Ulmen umrahmten Stadtparks, sah Jonas zwei kleineren Wolken

nach, die wie in enger Verschlingung Seite an Seite über den Himmel trieben, verfolgte ihre Reise bis an den Horizont.

Warum man von diesen Dingen dort oben so wenig wusste, fragte er sich.

Landschaften, Inseln und Brücken, lässig treibende Flügelwesen, Fabeltiere und beinah wirkliche, Zyklonenköpfe, schlaftrunken blinzelnde. Alles war da; und kleine, gestaltlose Wolkeneier, die Reisen machten. Was wusste er überhaupt?

Als er erneut von seinen Buchseiten aufblickte, überraschte ihn eine Baumgruppe, eine Linde, zwei Birken und eine Eiche, es war die blitzhafte, nie ähnlich klare Entdeckung einer vom Staub der Gewohnheit verschütteten Sicht: Wie jede Baumart ihre unverwechselbare Struktur, ihre eigene Geste hatte, die so völlig stimmig und korrekt in sich war, jede war sichtbar ein fertiger Wurf, nach einem klaren Design. Und oft ahmte die Blattform die Form der gesamten Baumkrone nach. Und alles war zu Beginn in einem winzigen Samen programmiert.

Es war dämmerig geworden. Als er wieder ins Zimmer trat und die Bücher zurück auf den Tisch legte, fiel es ihm zum ersten Mal auf: Dieses eine gehörte nicht ihm. Es war ein ihm völlig unbekannter Titel.

Er hatte den späten Nachmittag bis in den Abend lesend auf dieser Parkbank verbracht. Er rekonstruierte den Vorgang. Ein Mann hatte neben ihm gesessen, ein schon älterer Herr, der ebenfalls las, man musterte sich flüchtig mit Blicken doch tauschte kein Wort, auch dieser Mann las wechselnd in drei Büchern zugleich; als Jonas nach einer längeren Zeit des tiefen Abtauchens in seine Buchseiten wieder aufblickte, war der andere verschwunden.



Er öffnete das ihm unbekannte Buch. Er stieß auf ein Lesezeichen.

In der rechten oberen Ecke die Sonne; in der linken der Mond; darunter ringelten sich die zwei mit Maul und Schwanz ineinanderverbissenen Schlangen.

„Omnia sunt signa.“ „Alle Dinge sind Zeichen.“

„Elitus es.“ „Du bist ausgesucht.“

Es war das identische Lesezeichen.

Jonas machte sich ein Abendbrot.

Schließlich blätterte er erneut in dem fremden Buch.

Diese Absätze begannen ihn zunehmend zu fesseln.

„Unerlässlich und in der Regel der Endpunkt einer langjährigen Schulung war für den Schüler in den Mysterienstätten der Frühzeit oder des Altertums ein todesähnlicher Mysterienschlaf, meist über drei Tage. Keineswegs handelte es sich lediglich um ein zeremonielles Spiel. Der Ausgang war ungewiss, er konnte zum Erfolg oder Misserfolg führen, im extremen Fall auch zum Tod. Nur wer dem Tod wirklich begegnet war, konnte als ein Verwandelter in das Leben zurückkehren.

Für den Zurückkehrenden hatte der Tod jeden Schrecken verloren.

Er war nicht mehr in der üblichen Art berührbar von Furcht. Er kannte jetzt die Essenz seines eigenen Geistes, die unzerstörbar war. Im Gegensatz dazu hatte er vieles als scheinhaft durchschaut, was einmal Wirklichkeit für ihn war. In diesem Zustand einer verwandelten Geistesart hatten sich alle Gewichtigkeiten verschoben. Was auch immer ihm widerfuhr: In allem blieb er das ruhige klar registrierende Auge.“

Diese Absätze, so schien es, beschrieben etwas, das ihn selbst, ganz persönlich, betraf. Möglicherweise war, was er durchlaufen hatte, nur Teil einer jahrhundertalten

Tradition, im Modell der kleineren unwissenden Nachahmung.

Der Text fuhr fort: „Es gibt viele Stufen des Wissens. Der aus dem Todesschlaf Zurückgekehrte war kein Allwissender, er stand vor vielen weiteren Stufen des Lernens. Doch er hatte, den alten Zustand des Traums verlassend, die ‚Wirklichkeit‘ als Bruchstück einer anderen größeren Realität erkannt. Dieser gegenüber war die alte Wirklichkeit lediglich Illusion, ein großer kollektiver Traum – ‚Maya‘, wie es die alten Weisen Indiens sagten. Mit dem Schritt ins Erwachen konnte er zunehmend einen Blick ‚hinter die Kulissen‘ erlangen, auf die eigentlich treibenden Räder, die ganz andere sind, als gemeinhin geglaubt wird.

Die Überlieferungen berichten von magischen Fähigkeiten. Doch es gibt keine Magie. ‚Magie‘ ist nur immer, was den Menschen der einen Zeit gegenüber einer anderen nicht erklärlich erscheint. Magie ist ein Bereich natürlicher Gesetze und Kräfte, die den Menschen nur üblicherweise verborgen sind - nicht anders als die der Naturwissenschaft es waren; auch deren Wirkungen müssten dem ‚Uneingeweihten‘ als ‚magisch‘ erscheinen.“

Jonas las wieder bis spät in die Nacht.

## Nächtliche Selbsteinladung

Mattes, diffuses Licht, von grellen, bunten Scheinwerferblitzen durchzuckt.

Das überfüllte Parkett mit den Knäuel der wippenden Köpfe, schaukelnden Schultern, zuckenden, sich wiegenden Hüften, alles umspült von den sich aus dröhnenden Lautsprechern ergießenden Soundbächen, den satten Bassklängen, dem maschinenhaft klopfendem Takt.

Wieder einmal auf „Brautschau,“ so wie vor Jahren, und wie damals hielt er dies Glas Orangensaft in der Hand, obwohl er nicht durstig war - doch der Verzehrbon, der einen Saft gratis enthielt; und er machte den Eindruck, beschäftigt zu sein.

Er sah das alles wie früher.

Die Minuten der Fehlmeldungen: dieses Lichtstreifen-umtanzte Milva-Profil - wenn man es näher einkreist: Dachsnase, ein kantiges Kinn, ein breiter Hals über maskulinen Ringerschultern. Bei näherer Einkreisung wird immer wieder gestrichen: Die sicher nicht. Nicht mal für einen Tanz.

Auch nicht für eine Nacht.

Er kannte diese Abmusterungsschau. Sie war hart, sie war gnadenlos.

Er hatte zwei Mädchen ins Auge gefasst, begann die Umkreisung. Freundinnen wohl, sie wiegten sich nebeneinander, schlank und zierlich die eine, mit manchmal geschlossenen Augen, ein schwankendes Traumaugenrohr; die andere eher füllig, leicht stupsnasig, doch ihre Bewegungen waren ebenfalls elegant, sie signalisierten einen gewissen Überschuss an gutem Selbstwertgefühl.

Er erprobte mit den Blicken spielerisch einen ersten Funkkontakt in Richtung der Schlanken.

Doch Momente später kam ein anderer auf sie zu, ein gut gebauter, Schulter-schlenkernder Typ, forderte sie zum Tanzen auf. Sie verneinte - fast ohne ihn anzusehen... Jonas wusste, dass seine Chancen dieselben waren. Also chancenlos. Es gab hundert Gründe, warum ihr im Moment der Tanz mit der Freundin genügte.

Plötzlich ging er auf irgendein Mädchen zu, das etwas zusammengekauert, mit schimmernden Brillengläsern, an einem Balken lehnte, zog sie mit sich auf die Tanzfläche. Er hatte sie einen Moment für zerbrechlich gehalten, ver-

gessen, geschrumpft in ihrem dämmrigen Balkenversteck. Aber er sah sie jetzt, kaugummikauend, wie eine behäbige Gummisäule neben sich auf dem Parkett kreisen, mit ausdruckslosem Gesicht.

Konsumentin von Silvia-Heftchen. Alle gesunden Keime in ihr zum Hausmütterchen.

Ein Dutzend Fragen fielen ihm ein. Doch er stellte sie nicht. Pausenlos mahlten diese Kiefern vor ihm in dem breiten brillenschimmernden Kreisgesicht. Die Antworten interessierten ihn nicht genug, um sie durch diesen vernichtenden Lärm in ihr Ohr zu schreien.

Diese Abmusterung, mit diesen sezierenden, glasklaren Blicken, war gnadenlos.

Er sah sich zu: Ein junger Mann, der gnadenlos diese „Brautschau“ betrieb, wieder nur hungrig nach Sex.

Und doch so unfähig zu den früher leicht geschlossenen Kompromissen.

Plötzlich fiel ihm Simone ein, eine frühere Kommilitonin.

Das letzte Mal hatte er sie bei einer Party getroffen, vor jetzt über einem Jahr. Zwischen den schwadronierenden Gruppen der Partygäste hatte sie die Ausstrahlung einer gerade gewachsenen Sonnenblume inmitten einer Ansammlung von Kunsttulpen, Zierpflanzen, Klatschmohn. Es war Viertel nach zehn. Er rief sie an: Ob sie an diesen Abend Zeit für ihn habe?

Eine längere Stille hing in der Leitung, ein paar unausgesprochene Fragen pulsierten gegen sein Ohr, schließlich glitt ein zögerndes „ja“ auf ihn zu. Allerdings sei sie noch eben beim Abwasch. Macht nichts, sagte Jonas, er komme ihr helfen.

Sie hatte Germanistik studiert wie er, gemeinsam hatten sie eine Seminararbeit über Trakl und Dehmel angefertigt: „Neoromantik und Bildsymbolik in ihrer Lyrik“. Simone, wie eine Biene durch die Uni-Bibliotheken summend, hatte acht Bücher, dazu noch Zeitschriftenstöbe, zusammengetragen - „Wortsymbolik und Spätromantik“, „Bildsymbolik und Traumanalyse“, „Symbolik, Semantik und Klassengesellschaft“.

Er sah sie vor sich am Mensatisch, hörte sie in Gedanken jetzt wieder sprechen - ihre herbe, schwingende Altstimme, sah auf ihr großes, flaches Gesicht. Sie hatte etwas von einer wandernden Litfasssäule zwischen den anderen Kommilitoninnen: etwas übergroß, etwas übergewichtig, immer offen und mitteilbar, ohne Geheimnisgetuschel hinter der Hand. Manchmal geriet sie ihm ein paar Wochen lang aus den Augen, trieb, wie ein Frachtdampfer mit anderem Fahrkurs, an einer für ihn entlegenen Stelle, bis sich, ohne Vorsatz und Plan, die Fahrtrouten wieder kreuzten.

Er hatte erst spät registriert, dass sie zugleich als ein weibliches Wesen existierte. Sie tat auch wenig dafür: Meist trug sie breite, etwas zerbeulte Hosen, nie bemerkte er einen Schminktupfer auf ihrem Gesicht. Erst während ihrer gemeinsamen Seminararbeit fiel es ihm gelegentlich auf - eine fragende, wiegende Kopfbewegung, ein gewisses Haare-nach-hinten-Streichen. Wenigstens der Ansatz zu einem Flirt.

Und dann hatte es tatsächlich die eine Nacht gegeben, die er in ihrer Wohnung verbrachte. Sie wälzten gemeinsam Bücher von Expressionismus-, Surrealismus- und Symbolismus-Experten, mit jeder fortschreitenden Stunde waren sie sich näher gerückt, er zupfte mehrfach spielerisch an ihrem Nackenhaar, sie lachte zurück, schließlich war es halb drei und, wie beide fanden, zu spät für Jonas,

noch mit dem Fahrrad nach Haus zu fahren. Also bot sie ihm das Sofa im Wohnzimmer an.

Sie verschwand ins Bad, und Jonas malte sich aus, er würde sich statt aufs Sofa einfach in ihr Bett im Schlafzimmer legen. Es konnte nichts Schlimmeres dabei passieren, als dass sie ihn wieder hinauskomplimentierte.

Während er sich diese Szene in den verschiedensten Variationen ausmalte, auch denen einer gelungenen Liebesnacht, schlief er ein.

Morgens um sieben hörte er sie geräuschvoll in der Küche arbeiten und der nächste Tag an der Uni stand an.

Beide hatten sie schlafverquollene Augen. Über die Nacht sprach keiner ein Wort.

Schließlich geschah es wie immer: Ihre „Frachtdampfer“ entfernten sich wieder, schlugen jeweils eine Fahrtroute ein.

Sie öffnete mit Hausschürze, immer noch hing ein Erstaunen auf ihrem Gesicht, als sie ihn musterte. Er sollte schon das Tablett in das Wohnzimmer tragen, Zucker, Gebäck und Salzstangen, sie würde sogleich den Tee bringen.

Endlich kam sie ins Zimmer, er hatte sich auf einem Sessel ausgestreckt, sie nahm gegenüber Platz und goss ein, fragte ihn nun, wo er so plötzlich herkäme an diesem Abend, zu diesem Besuch.

Sie sei ihm eben einfach so durch den Kopf gegangen, sagte Jonas.

Simone rückte die Tischdecke zurecht, nach einer Pause fragte sie, was er so tue zurzeit. Sie erinnerte sich, dass er nach Abschluss des Germanistikexamens weder an eine Schule wollte noch in einen Verlag, schließlich fiel ihr ein, dass er Ambitionen als Theaterautor gehabt hatte.

„Ein voller Fehlschlag,“ sagte Jonas. Vor Wochen habe er alles verbrannt.

„Alles verbrannt...“ sprach Simone ihm nach.

Sie rührte mit ihren Blicken im Tee, als bemühe sie sich, ein anderes Thema ans Licht zu fischen. Er sah sie lächelnd und ausdauernd an, wie schon damals war ihm die Entscheidung nicht möglich, ob er sie hübsch fand mit ihrem flachen Gesicht, den runden Augen, den breiten Kinnbacken, der breiten gemütvollen Nase. Wahrscheinlich war sie es nicht, doch immerhin nahm er aufs Neue diesen Entwurf von Gemütlichkeit wahr in diesem Offene-Landschaft-Gesicht.

Er wartete immer noch, fragte sich, warum er sie unter diesem Blickpunkt betrachtete und wie ihn die Entdeckung berühren würde, dass sie dieses Spiel in gleicher Art auch ihm gegenüber betrieb.

Es war inzwischen nach elf. In allen Details sah er die Bilder der damals verpassten Liebesnacht vor sich, wollte er sie nachholen, dann musste er jetzt irgendein Zeichen setzen.

Er war sich sicher, sie hätte ihn damals nicht abgewiesen. Er konnte nach und nach mit den Ritualen des Flirts beginnen. Oder alle Umwege aussparen und sie an die damalige Nacht erinnern.

Er sah auf die Uhr. Er gab sich selbst eine halbe Stunde Zeit, um diese Frage zu stellen: Ob er die Nacht bei ihr bleiben könne und mit ihr schlafen?

Er erinnerte sich, dass Simone einmal Gedichte geschrieben hatte. Ein kleinerer Verlag hatte ihr sogar die Publikation eines Gedichtbandes in Aussicht gestellt, die damals existierende Zahl von Gedichten, genau 31, reichte jedoch nicht aus, und Simone war nicht zu bewegen, noch ein paar Seitenfüller zu produzieren.

Ob sie noch Gedichte schreibe, fragte er und ob ein rich-

tiger Band endlich vollständig sei. Simone lachte, sie hätte den Plan an einen eigenen Band längst vergessen, überhaupt sei Lyrik nach wie vor unverkäuflich und selbst noch mit gutem Namen nicht an den Mann zu bringen. Allerdings gab es einige Analogien, in denen sie Gedichte veröffentlicht hatte.

Etwa 45 Gedichte hätte sie bisher produziert.

Jonas wollte wissen, wann sie die letzten geschrieben hätte. Die letzten zwei vor drei Wochen, sagte Simone. Jonas wollte sie hören.

Abgesänge auf eine schwache, kürzlich verrauschte Romanze, erwiderte Simone. Entrümpelungsarbeit. Keine neue Erkenntnis als die, dass es in einer Partnerschaft nicht genügt, geistig und körperlich überein zu stimmen. Sie suchte längere Zeit in einigen Schubladen, fragte dabei noch viermal, ob Jonas das Lamento denn anhören wolle. Jonas wollte.

Endlich nahm sie aufs Neue Platz, begann mit betont gleichförmiger, etwas unterkühlter Stimme die Lesung.

Bei diesem Bild fiel Jonas jetzt eine Lyrikergruppe ein, der Simone damals angehört hatte und zu der sie ihn einmal einlud.

Ein Kreis von Lyrik-Kollegen, die, in Ermangelung eines tatsächlichen Publikums, Gedichtetes austauschten - meistens, von vertracktem dialektischem Wortwitz durchsetzt, Anklagendes oder einfach nur Klagendes. Jeder las irgendwie um die Gunst einer großen, imaginären Hörschaft, hörend lag man in prüfender, lauernder Anspannung, die Textentgleisungen eines Kollegen kühl bilanzierend, schaukelte ihn dann wieder auf heftig bewegten Zustimmungswellen, war eine fest verschworene Front im Kampf gegen die unverständige, prosaische Unkunst-Welt.

Eine Zeile, die in Simones Strophen sich jetzt wiederhol-



te, blieb Jonas besonders im Ohr hängen. „Es ist alles gesagt zwischen uns.“

Dann noch ein weiterer Absatz: „Einmal vielleicht, voll von den neuen noch ungesprochenen Stimmen zukünftiger Reisen, treffen wir wieder zusammen.“

Alles war unaufwendig und klar formuliert, eher „poesielos“, gegen Ende meinte er plötzlich eine Bewegung in ihrer Stimme zu hören, doch gleich setzte wieder der kühle Lesefluss ein. Vielleicht war alles tatsächlich nur eine Episode gewesen.

Wieder tauchte die Lyriker-Gruppe in seinem Gedächtnis auf, insbesondere zwei lesende Mädchen, die in immer neuen Variationen Gesellschaftsanklagendes in Metaphern aufreichten, ein monotoner Schmerzgesang auf die „sterile Kälte der Welt“, die „klinische Luft der täglichen Versorgungsinstitutionen“. Vor allem die eine, die mit zarter, dünn geschliffener Stimme las, sah er wie ständig aus einem Metallrahmen sprechen, der einen Schutz um sie baute.

Eigentlich, so meinte es Jonas für einen Moment zu erkennen, fehlte den beiden nichts anderes, als dass ihnen jemand, lyrisch sanft - oder doch besser leidenschaftlich - den Arm um die Schulter legte und sie, einvernehmlich und lyrisch sanft, mit sich aufs Sofa zog.

Simona begann von ihrem Arbeitsplatz, einem größeren Buchladen hier in der Stadt, zu erzählen, warf ihm mitten im Reden ein Kissen zu – scheinbar unmotiviert, doch ohne Zweifel folgte es etwas verspätet lediglich ihrer Feststellung, dass eins der zwei Kissen auf ihrem Sessel auf seinen gehöre und dass er unbequem saß. Er fing es auf, drehte es hinter den Rücken, plötzlich doch warf er es wieder zurück, ließ - die kleine, erstaunte Pause auskostend - ein weiteres Kissen, das er sich von der Couch hangelte, zielgerichtet den selben Weg nehmen.

Schließlich hatte sie dieses Werfspiel begonnen, er griff ein weiteres Kissen, drei Stück davon befanden sich, sorgfältig aufgereiht, noch auf der Couch. Simone beäugte ihn ungläubig, nicht einmal entschieden zu einem Kopfschütteln. Jonas wechselte ganz auf die Couch, in lausbubenhafter Manier sein Kissen schwenkend.

Er registrierte das vielleicht Missverständliche dieser Lage – oder auch Eindeutige, wie es doch schließlich in seinem Sinn war. Er hatte noch vier Minuten Zeit bis zu seiner Frage. Er warf nun das dritte Kissen zu ihr hinüber. Tatsächlich, jetzt warf sie zurück, er parierte galant, sie konnte ja sagen, nein sagen, ganz wie sie wollte, wieder ein fliegendes Kissen - doch diesmal riss es ihre Teetasse mit sich, die klirrend am Boden zerscheppte.

In die Aufräumungs- und Reinigungsarbeiten hinein raselte plötzlich der Schlüssel. Simones Mitbewohnerin trat durch die Tür, in silbriger Abendgarderobe, sie war aus dem Konzert zurück. Die Lampen der kleinen Abendvorstellung im Wohnzimmer blitzten auf einmal aus.

Die übliche formelle Zeremonie der Bekanntmachung. Die Miene der Mitbewohnerin verheimlichte nicht, dass sie den Besucher zu dieser Stunde als Störung empfand.

Auch Simone sah auf die Uhr. Mit dem Finger auf dem Ziffernblatt merkte sie an, dass sie und ebenso ihre Freundin morgen wieder zur Arbeit und deshalb früh auf sein müssten. Natürlich könne er gern ein andermal kommen.

Dann fielen ihr die Lyrik-Anthologiebände ein, von denen er sich ein oder zwei zur Ansicht gewünscht hatte. Sie winkte ihn an die Tür ins Nebenzimmer - eine dienstbeflissene Geste, mit der sie die abrupte Verabschiedung noch einmal in ein freundliches Licht tauchen konnte.

Eine Bücherwand hinter der Tür war völlig nieder gebrochen, sie entschuldigte die Unordnung, als sie ihn wider

Erwarten ganz im Zimmer bemerkte, sie werde erst am Wochenende mit dem Wiedereinräumen beginnen. Während sie im Bücherschrank gegenüber zu kramen begann, glitten seine Augen über den auf drei Meter Bodenfläche verstreuten Bücherberg, sein Blick hing plötzlich an einem Titelbild fest: ein nach Innen gekehrtes Sybillengesicht, darunter erneut ein obskurer magischer Titel. Die eigentliche Überraschung doch folgte jetzt: ein kleines Foto des Autors auf der Coverrückseite – es berührte ihn augenblicklich wie ein Wiedererkennen.

Ein Zucken zog über die Stirn bis hinab in den Arm, er musste das Buch greifen, als er das Bild nun genauer betrachtete, stellten sich auch wieder Zweifel ein. War es nur ähnlich? War es identisch?

„Du liest solche Bücher?“ Er wandte sich kurz Simone zu.

„Aus dem Nachlass meines Großvaters. Ich wollte sie längst einmal fortsortieren. Am Wochenende ist es jetzt fällig.“

Er schlug die Impressum-Vermerke auf. Das Buch war bereits vor zwanzig Jahren erschienen, das Foto zeigte einen Herrn in schon damals gesetztem Alter. War es der Mann auf der Parkbank? Doch, diese Ähnlichkeit war verblüffend.

Auf der Innenseite des Rückdeckels entdeckte er nun einen Stempel, der das Buch als ehemaligen Antiquariatsbestand einer Buchhandlung auswies. Auch eine Adresse dabei. Es gab den Buchladen hier in der Stadt.

Simone hatte inzwischen sechs Anthologiebände von den Regalen gesammelt. Beriet ihn über jeden und empfahl ihm dann zwei.

Jonas, durch die halb offene Tür des Seitenzimmers linsend, sah die Freundin Simones ihr silbrig flimmernden Abendkleid ablegen. Er trommelte mit den Fingern gegen

das Holz. Schnalzte ein bisschen.  
Streckte die winkende Hand durch den Türrahmen.

## **Der „Emaile-Baum“**

Der folgende Vormittag: Jonas Handy klingelte.

Roswita.

„Jonas - du?“

Jonas, ich bin wieder zurück.“

„Wo bist du? am Bahnhof? Soll ich dich abholen?“

„Nein, schon zu Haus.

Du kommst mich besuchen?“

„Gern.

Wann?“

„Gleich – wenn du willst, wenn du kannst.“

Sie stand schon wartend am Fenster, als er sich der Haustür näherte.

Sie empfing ihn mit leuchtenden Blicken.

Sie gingen ins Zimmer. Der Koffer war wieder ausgeräumt.

Sie wollte, dass er sie kurz umarmte.

„Was ist passiert? Ich meine bei deiner Schwester? Ist etwas schief gelaufen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Und warum -?“

Sie hielt ihren Kopf an seiner Schulter gelehnt.

„Einfach so?“

„Einfach so.

Auch braucht sie mich nicht so wirklich – meine Schwester, dort wo sie jetzt ist.

Besser, ich bin wieder hier.“

Sie wollte ihm einen Salat machen. Sie hatte auf dem Weg vom Bahnhof schon eingekauft.

„Salat – jetzt am Morgen?“

„Wir können ihn auch am Mittag essen.

Oder am Abend.“

Sie schälte Zwiebeln, schnitt sie säuberlich zu ebenmäßigen Salatzwiebelringen zurecht. Plötzlich bemerkte er ihr tränenüberströmtes Gesicht.

„Ich weine. Guck besser weg!“

Ihre Augen, dann auch ihre Wangen, die zart gepunkteten, funkelten feucht.

Er reichte ihr ein Taschentuch zu. Ihre Hand verfehlte es, er fing es im Fallen auf, zog sie am Oberarm an sich heran, tupfte ihr das Gesicht ab, überrascht hielt sie still, ganz ergeben, sanft lächelnd, mehrmals wiederholte er diese Trocknungsaktion, bis sie ihm das Taschentuch doch aus der Hand zog. Die Nase schniefte. Das wollte sie ihm nicht ebenfalls überlassen. Sie drehte sich fort und schnäuzte sich.

„Du dachtest, ich weine? Wirklich?“

„Es sah sehr echt aus, einen Moment.“

„Ich bin aber gerade sehr fröhlich. Im Ernst.“

„Freudentränen?“ fragte Jonas zurück.

„Nun - so fröhlich auch wieder nicht.“

Sie begann den Salat zu zerlegen, Blatt um Blatt.

„Ich hatte dir vorschlagen, wir könnten deine Emailleschmuckstücke verkaufen – zusammen, an einem gemeinsamen Tisch.

Wäre heute ein Tag dafür? Hast du heute Zeit?“

„Heute? Sofort? Natürlich, ja.“ Sie leuchtete erneut, noch etwas ungläubig, doch sichtbar mit kleiner Begeisterung.

„Und keine Migräne?“

„Keine Migräne.“

„Dann packen wir alles ins Auto und fahren los.“

Das Nieseln ging langsam in einen Sprühregen über; für zwanzig Sekunden überschüttete sie sogar eine prasselnde Duschwelle.

Jonas bemerkte, dass Roswitas Gesicht inzwischen einer flüchtig gereinigten Malerpalette glich. Die Farben aus dem Lippenstiftset, die Wimperntusche und das Lidschattenblau aus dem Kosmetikkasten der Schwester - alles begann als ein dünner, flüssiger Farbbrei bis ans Kinn zu zerlaufen.

Sie blickte erschreckt auf ihre farbige Fingerkuppe. „Sieh mich lieber nicht an!“

Sie zog ihm das Taschentuch aus der Hand, diesmal ehe er selber damit an die Haut tupfte, kreiste mit ungeduldigen, hastigen Bewegungen über Nase und Wangen.

„Besser?“

Farbstriemen, Farbkreise überzogen bunt das Gesicht.

„Perfekt!“ sagte Jonas. Er sah sich lachend gespiegelt in ihren Augäpfeln, die ungläubig auf ihn zurückstarrten.

Er hatte an alles gedacht - an zwei Sitzkissen, an ein glatt gebügeltes Tischtuch, nur nicht an Regenschauer in dichter Folge. Vielleicht mussten sie sich darauf einstellen, dass jeden Anfang, der sie beide betraf, ein Regenschauer begleitete.

Ansonsten verhielt es sich, wie Roswita gesagt hatte: Der große Strom der Passanten interessierte sich nicht. Gelegentlich kam jemand an ihren Tisch, besah sich die Stücke, lobte ein schönes Emaillmuster, drehte zweifelnd den dünnen Draht in den Fingern, griff ein anderes Stück, um es ebenfalls wieder fortzulegen. Einige versprachen, bei Gelegenheit wiederzukommen.

Jonas hatte mit den Preisen genau kalkuliert: Arbeitsaufwand und Material, die gemeinsame Zeit am Verkauf-

tisch. Jetzt ging er immer häufiger auf Phantasiepreise über: bot die Artikel für wenige Pfennige an, dann wieder für halbe Hundertmarkpreise. Die Leute reagierten in beiden Fällen verwirrt - bei den hohen Summen mit einer Mischung aus Empörung und Ehrfurcht; bei den Pfennigpreisen schließlich mit herablassendem Lächeln.

Leider hielten sie nun immer seltener an und nur noch unter dem tropfenden Dach eines breiten Schirms.

Nach anderthalb Stunden hatten sie zwei Ringe und eine Spange verkauft. Sie luden schließlich die Kiste ins Auto zurück, das Tischchen, die beiden Stühle.

Jonas fuhr jetzt mit vollem Tempo auf eine Kreuzung zu. Sie war bereits auf Gelb umgesprungen, als er noch einmal Gas gab.

Er hatte die Entfernung auf dem spiegelnassen Straßenzug unterschätzt, die Linksabbieger-Ampel gab bereits das Signal zur Fahrt frei, ein erstes Auto setzte sich dort in Bewegung, Jonas schlitterte scharf darauf zu.

Der andre bog ab, die Kotflügel streiften sich, schien es, um Streichholzschachtelbreite kam er vorbei, Jonas war nach rechts ausgewichen, musste nun gegenlenken, schleuderte etwas, kam vor dem letzten der Linksabbieger zum Stehen.

Stoßstange lehnte an Stoßstange, kein Messer hätte mehr Platz dazwischen gehabt, doch von einem Aufprall war nichts zu spüren gewesen. Kein Klirren, nur das betäubende Quietschen der Bremsen.

Der andere Fahrer startete sein Auto an, wie ein unrechtmäßig gelandetes Raumfahrzeug, der Gegenverkehr setzte sich aufheulend bereits in Bewegung. Kurz darauf kroch auch Jonas Auto wieder im Heimfahrer-Strom.

Er glaubte es nicht so ganz. Immer noch wollte er an die Seite fahren und die zertrümmerte Motorhaube besehen. Das restlos zertrümmerte Auto. Doch es schnurrte gefäl-

lig wie immer.

Roswita lachte allmählich, löste sich aus der Gipsform, in der sie sichtbar erstarrt war.

Ein Gedanke war ihm gekommen, noch unklar, er ließ ihn wie eine Kette, die noch zum Kauf auslag, abtastend durch die Finger gleiten.

Dann nahm er den Weg zur Baum-Boutique, oder was immer es war.

Überhaupt, er hatte den Ort drei Tage nicht mehr besucht.

Die Bügel hingen noch an den Ästen, ebenso die geknoteten Tücher. Die Blusen waren auf die Erde geweht, die samtrote Weste war völlig verschwunden. Alles andre lag unverändert rings um den Stamm.

Jonas umwanderte das Stämmchen mit kurzen Schritten. „Irgendjemandem sind wir eine Belohnung schuldig, ich weiß nicht wem,“ sagte er. Er beugte sich zu Roswita ans Autofenster. „Ich darf dir einen Teil deiner Kiste abkaufen? ein Viertel? die Hälfte?“

Vom „Kaufen“ begriff sie nichts, doch von dem Einfall war sie auf Anhieb entzückt: Kaum hatte Jonas die erste Silberdrahtkette befestigt, reichte sie ihm Stück für Stück aus der Kiste zu, Jonas wollte sich auf die Ketten beschränken, doch auch die Armbänder ließen sich spielend über die Astenden streifen, auch einige Ringe.

„Immerhin: wir haben soeben an der Kreuzung einen Totalschaden erlitten - jedenfalls fast. Das Geld, das mir im Portmonee geblieben,“ sagte Jonas, „verteile ich jetzt. Ein bisschen Dankbarkeit muss sein.“

Doch sie schien den Satz gar nicht zu hören, kommentierte mit Fingerzeigen die Anordnung, immer noch reichte sie Stücke hinaus, zunehmend Begeisterung in den Augen: dieser Verwendungszweck übertraf offenbar, was sie in ihren kühnsten Träumen erwartet hatte.



Sie hätte die ganze Kiste geleert, doch Jonas hob nun, wie einen langen Autozug stoppend, die Hand. Er trat mit prüfenden Blicken zurück.

Der Silber- und Kupferbaum, der Edelsteinbaum der Märchen. Den gab es an einer Verkehrsstraße, hier, im dröhnenden Bauch der Stadt.

Jonas fuhr meterweise davon, immer noch einmal abbremsend.

Die Emaille-Stücke hatten sich inzwischen bereits mit Regentropfen bedeckt, die lagen farbbrechend auf den schimmernden Flächen, ließen sie funkeln wie kleine Kristalllüsterstücke.

## **Das Spiel namens „Tod“**

Jonas gab schließlich Gas. Doch er bemerkte, bei diesem Abschied, ein wehmütiges Leuchten auch in den Augen Roswitas.

„Wir werden jetzt unseren Salat essen. Willst du?“

„Ja. Noch ein bisschen Weiterfeiern muss sein – an solch einem grandiosen Tag.

Sie trieften noch immer von Nässe, als sie in den Korridor traten.

Sie ging voran in das Badezimmer, dem Blick in den Spiegel folgte ein leiser erschreckter Aufschrei. Sie warf den Pullover ab, tauchte das Gesicht, den ganzen Kopf resolut unter die geöffnete Dusche.

Sie rieb sich den Kopf trocken, hangelte sich eine Bluse und einen Rock von der Leine. „Wenn du deine Sachen trocknen willst - ich gebe dir einen Morgenrock,“ sagte sie, „den meiner Schwester.“

Sie reichte ihm den Morgenrock zu: eine mit rosa und

blauen Schleifen verzierte Frottiergewandung.

Er streifte Pullover und Hemd ab, rieb Hals und Schultern gleichfalls trocken, kroch dann in den ihn üppig an Hüften und Knien umwallenden Morgenrock.

Während sie ihn musterte, stellte Jonas ein Bein vor, ließ mehrfach den Bauch rotieren, stemmte den Arm in die Hüfte; er verstand nichts von Flamenco-Tanzschritten, doch etwas in dieser Art schwebte ihm vor, während er sich vor- und rückwärts bewegte.

Plötzlich sank sie prustend auf den Rand der Wanne, schüttelte sich vor Lachen, fast fiel sie rücklings hinein.

Er griff ihre Hand, zog sie zurück auf den Rand.

Sie zitterte etwas, sie fror, wie er merkte, er verteilte die eine Hälfte des Morgenmantels auf sie. „Du frierst.“ Er blies ihr sanft auf das Ohr, auf den Hals.

Plötzlich zog er den Morgenmantel zur Seite, langte hinter sich und drehte den Duschhahn auf.

Der warme Strahl rann beiden über das Haar, die Schultern.

Er zog sich die Schuhe aus, stieg in die Wanne, drehte sich unter dem heißen Duschstrahl.

Sie blickte erschreckt auf seine hellbraune Kordhose.

„Nasser als sie ist, kann sie nicht mehr werden,“ sagte Jonas.

Sie streifte die Bluse ab, stieg jetzt ebenfalls in die Wanne.

Es ergab sich von selbst: ihre Hand greifend zog er sie an sich, die angestrebte Umarmung durchlief noch eine Phase der Verzögerung, indem er sie sanft wieder zurückfedern ließ, erneut zog er sie an sich, so noch ein zweites und drittes Mal, bis sie sich mit heftigem Lachen ganz in den Armen lagen. Über ihnen ergoss sich das warme plätschernde Nass.

Schließlich setzten sie sich, immer noch lachend. Ließen die Wanne bis oben hin volllaufen.

„Etwas Seltsames muss ich dir noch erzählen,“ sagte Roswita. „Vor zwei Wochen las ich in der Zeitung von einer Frau, die in der Wanne geföhnt hatte; der Föhn fiel ins Wasser, und der Stromschlag hat sie sofort getötet. Als ich es las, saß ich eben hier in der Wanne und hatte den Föhn in der Hand.“

Seit Jahren schon föhne ich mich so in der Wanne.“

Sie lachte wieder.

„Es ist gar nicht so einfach zu sterben,“ sagte Jonas.

Sie setzten sich erneut auf den Rand der Wanne, Jonas streifte die Kordhose ab und begann, mit dem Handtuch ihren Rücken trocken zu rubbeln, dann ihre Schultern, immer näher den Brüsten.

Er bemerkte ihren leicht verstörten, etwas schwimmenden Blick.

Er rollte sie ganz in das Handtuch ein. Es war längst nass, sie zitterte wieder, lehnte frierend an seinem Hals. „Lass uns zwei neue Handtücher holen,“ sagte sie. Sie ging voran an den eichenen Bettschrank.

„Du frierst ebenfalls,“ sagte sie. Jetzt hüllte sie ihn ein in das frische Tuch, er zog ihr das zweite aus der Hand und rollte es gleichfalls um sie herum, ihre Hände und Arme verkreuzten sich, jeder umwickelte jeden.

Er spürte die Bettkante in seiner Kniekehle. Es war nichts weiter zu tun, als sich fallen zu lassen.

Er streifte den rechten Büstenhalter beiseite. Als er es links ebenso tat, begleitete ihn ihre Hand.

Ihre Brüste waren nass. Er rieb sie mit sanften Bewegungen trocken.

Sein Mund wanderte auf ihre Brustwarze. Seine Hände strichen über die Hüften. Wanderten abwärts. Erkundeten

Hügel und Mulden. Sie schloss die Augen. Endlich setzte ihr leises Stöhnen ein.

Jetzt lagen sie fest umschlungen.

Auch Jonas schloss nun die Augen. Was er sah, war unverändert ihr lächelndes Gesicht.

Er hörte ihr leises Atmen. Sie hatte geschlafen, wenigstens einige Augenblicke. Ihre Augenlider schoben sich blinzelnd zurück.

„Wieder wach?“

Ein Kopfnicken, rasch wie ein Wimpernschlag.

Noch flüchtiger ihr Lächeln. Doch ein stiller Glanz von Zufriedenheit - wie ein kleiner Lichtschein um sie herum.

Er umarmte sie wieder, wanderte mit den Lippen die Rundung der Ohren ab, folgte den Bahnen der Haarstrahlen über Schultern und Hals.

Plötzlich richtete sie sich auf, mit blinzelnden Blicken.

„Ich wusste es gleich – dass du es warst mit der Geschenkbox an meiner Tür.“

„Da bist du ganz sicher?“

Er rieb seine Nase an ihrer. Küsste sie. Wieder verging eine Zeit in Schweigen.

„Deine ältere Schwester – sie ist so plötzlich abgereist.“

Fühlt sie sich hier bedroht?“

Roswita wollte nicht antworten.

„Sie arbeitet für deinen Cousin -?“

Ein flüchtiges Nicken. Dann: „Jetzt nicht mehr.“

„Ist sie seinetwegen verschwunden?“

Wieder wich sie aus. „Sie wollte damals Vater nicht mehr auf der Tasche liegen. Sie hat es für Vater getan.“

Und dann - irgendwann gefiel es ihr auch. Jedenfalls sagte sie das. Das schnelle Geld.

Für viele Monate lief es gut.“

„Nun aber nicht mehr -?“

Roswita sage mir, wenn etwas nicht stimmt!

Bist auch du selbst in Gefahr?“

„Auch ich kann verschwinden.

Auch ich werde schneller sein.“

Ihr Gesicht blieb trotzig verschlossen, fast hart.

Diese Unterhaltung nahm einen Verlauf, der zunehmend etwas Störendes hatte. Nein, dieses Thema gehörte nicht in diesen Moment.

Seine Hände suchten wieder nach ihren, ihre Finger durchkreuzten sich.

Seine Lippen wanderten erneut auf ihre Brustwarzen.

Unwillkürlich musste er denken: Es ist wieder der kleine Säugling, der saugen will - der unersättliche Milchschlürfen. Er tat jetzt beides: saugen und lächeln, während die Finger erneut über die Innenseite ihrer Schenkel strichen.

Nein: in dieser Art lächeln - das konnte der Säugling nicht.

Wieder war sie, nach Verebben der heftigen Lustwelle, für Minuten in einen friedlichen Schlaf gefallen.

Er erhob sich, ging in die Küche, stellte einen Topf Wasser auf den Herd und spülte Teller und Tassen.

Sie folgte auf leisen Füßen. Blinzelte scheu durch den Türrahmen.

Dann saßen sie gemeinsam am Tisch, Roswita in ihrem Morgenmantel, Jonas in dem ihrer Schwester, dem flauschigen rosa-blauen.

Der Tee war fertig. Beide hielten sie die Nase in die Dampfsäule ihrer Teetassen getaucht.

„Das war enorm knapp heute Nachmittag - dort an der Kreuzung... War es ein Schock für dich?“ fragte Jonas.

„Es war nicht das einzige Mal,“ sagte Roswita. Sie drehte die Tasse vor ihrem Gesicht. „Es war schon viel schlim-

mer.“

„Was willst du sagen?“

„Einmal, vor etwa einem Jahr, saß ich in einem Wagen, der in vollem Tempo an den Mittelpfeiler einer Autobahnbrücke raste.

Hundertzwanzig Stundenkilometer, vielleicht auch mehr. Zehn Meter vor dem Pfeiler riss die Tür auf, und ich flog einfach ins Gras auf dem Grünstreifen.“

„Ganz unverletzt?“

„Ein paar Schürfwunden. Ich konnte gleich wieder aufstehn.“

„Und sonst? der Wagen?“

„Es war wie ein Blitzschlag, wie eine Bombe. Die Teile flogen dreißig Meter weit in die Gegend.“

„Mit wem bist du gefahren?“

„Ein Junge. Ein junger Mann. Er war krank.

Das aber will ich jetzt nicht erzählen.“

„Der Fahrer - war tot?“

Sie nickte. „Es gab ihn fast gar nicht mehr - seinen Körper... Doch er wollte es so.“

„Er wollte sterben?“

Wieder nickte sie kurz.

Sie stellte das kleine Kofferradio über dem Küchentisch an. Eine hüpfende, sanfte Musik, ein Stückchen Klassik, etwas wie eine Rokokoserenade. Sie lauschte einen Moment, begann den Knopf dann weiter zu drehen.

„Du kannst dabei bleiben,“ sagte Jonas, „vorausgesetzt, dass du selbst es magst.“

„Du -?“ fragte Roswita. Sie kehrte mit dem Knopf an die Stelle zurück, lauschte wieder. „Doch. Ich höre es manchmal gern.

Irgendwie klingt es so putzig und lieb, es ist auch gut für die Nerven...

Bis auf einige Stellen mit einer Sologeige - das schrillt

manchmal so im Ohr. Auch Orgel höre ich gern, mir wird dann so feierlich kribbelig, wie früher wenn ich mal in die Kirche ging, wenn ich um mich herum die vielen bunten Farbfenster sah.“

„Wie war es für dich, als Vater starb?“

„Ich war sehr froh! Es ging nur noch mit schweren Tabletten und Spritzen zuletzt. Jetzt ist es vorüber. Ich weiß: Jeder glaubt, dass ich traurig sein müsste. Natürlich mochte ich Vater...“

Ich sehe es alles anders. Sterben, glaube ich, ist etwas Schönes.

Wären nicht diese Schmerzen davor. Vater sagte zu mir, an einem der letzten Tage: Er wird gar nicht sterben. Er wüsste es jetzt genau. Nur der Körper fällt ab. Der Körper verfäult... Er hat es nicht weiter erklärt.

Doch er war ganz ruhig und sicher dabei.“

„Du glaubst, er ist gar nicht tot -?“

„Ich überrede dich nicht. Wenn du es nicht glaubst, wenn keiner es glaubt - es ist mir egal.“

Kein Eifer in ihrer Stimme. Jonas zweifelte nicht, dass sie es genau so sah, wie sie sagte.

„Ein Jahr ist es her - als das mit dem Auto passierte? dort an dem Pfeiler, der Unfall...“

Es war ein Freund von dir?“

„Ein Freund, ja... Trotzdem, es ist nicht so, wie du denkst. Es ist nicht so, dass ich nachher sehr traurig oder verzweifelt war. Nein, nur ein bisschen allein. Wieder allein mit Vater.“

„Er war krank...?“

„Krank und sehr deprimiert.“

„Du hast gewusst, was er vorhatte?“

Sie nickte, sah seitwärts. „Er tat mir so schrecklich leid. Ich war auch ein bisschen verliebt. Nicht so sehr. Doch ein bisschen schon. Er überredete mich, wir sollten es

beide gemeinsam tun... Es wäre viel leichter zusammen.“  
Ihr Blick kreiste über die Bettdecke, die Wand.

„Es war ein spontaner Entschluss... so aus dem Augenblick. Es erschreckte mich nicht einmal wirklich...“

Jonas begriff: Diese gleiche schwankende Brücke, auf der sie standen.

Doch schien sie im Gehen noch leichter als er.

Beinah schwerelos. Er konnte noch lernen von ihr.

„Vielleicht war es besser so - dass das Auto mich wieder ausgespuckt hat...“

Vater brauchte mich noch - als er auf einmal so krank wurde. Gewiss war es besser.“

Sie schwiegen, viele Minuten. Geborgen unter dieser gemeinsamen Glocke von Traurigkeit, die doch sonderbar hell war, nicht dunkel, nicht grau.

Sie löste sich von seinem Arm. Warf einen Blick auf die Uhr. „Ich hatte dir einen Salat versprochen.“

„Ich erwarte ihn! Noch viele Salate...“

„Du bekommst sie alle. Ganz sicher.“

„Sei vorsichtig! Ich könnte auch anfangen, sie schüsselweise zu essen.“

„Wie Vater! Das wäre toll! wirklich, sehr gut.“

## **Wulf**

Eine Nacht. Ein Tag. Erneut eine Nacht.

Jonas stapfte durch den Morgennebel nach Haus, Nebelchwaden um seine Füße, auf seinen Schultern; Nebelzäune am Weg, die Dächer und Häuser mit Nebellaken umwickelt. Manchmal löste sich plötzlich ein Baum daraus, mit geheimnisvollen, beschwörenden Astgesten; dann sah ihn Jonas wieder in Schlafstarre fallen, den Jahrtausendtraum aller Baumahnen träumend.



Ein Spielplatz tauchte - Nebelschaukeln und Nebelwippen zunächst – neben ihm an der Straße auf, Jonas balancierte über den Wippenbalken, die Klettergerüste, er war erstaunt, wie gut er dies konnte, wenn er den Boden unter den Füßen vergaß. Würde er wollen, er könnte ganz und gar schwerelos sein.

Könnte er wollen ohne zu zweifeln.

Er hatte es Ewigkeiten nicht mehr getan: die Schaukeln besteigen, sich auf den fingerdicken Spiralfedern der Holzpferdchen wiegen. Er holte es jetzt mit Gründlichkeit nach: wirbelte am Drehpilz, ließ sich vom Schaukelbrett durch die Morgenluft jagen, dann weit in den Sand schleudern.

Endlich, fast atemlos, spürte er doch Erschöpfung, er lehnte am Rücksitz einer buchenumrahmten Bank, viele Minuten, behorchte wieder die Nebelwand. Kein hallender Schritt auf dem Pflaster, er atmete weißen Nebelstoff ein, die lautlose Wand - sie war nichts Trennendes zwischen den Dingen, nur der sichtbar gewordene strömende Schlaf, der immer noch alles umschloss; das große Verschwimmen der Dinge.

Momentweise war er jetzt selber ein Baum, grub seine Wurzeln tief in die Erde, alle Menschen um ihn waren Baum, wurzelten geheim durch den Sand, wurzelfaserzart der eine nach dem anderen tastend, ein weites ungebrochenes Netz durch das Dunkel der Erde.

Am frühen Nachmittag spazierte Jonas durch das offene Tor einer Gärtnerei, der Spur einer am Zaun angekündigten Auswahl von Topfpflanzen folgend. Er wurde dort mit der Frage begrüßt, ob er der erwartete „junge Mann“ sei, der sich für den Halbtagsjob vorstellen wollte.

Jonas fragte, was bei diesem Job im Konkreteren seine

Arbeit sei, man führte ihn daraufhin etwas herum, durch die Gewächshäuser, über die säuberlich abgezirkelten Beetquadrate, in diesem Moment kam ein Anruf -: Es war der in dieser Stunde Erwartete, der „junge Mann“, der bedauernd absagte und seine Bewerbung zurückzog. Ob er zufällig selbst an dem Job interessiert sei? wurde Jonas gefragt.

Wann er anfangen könne? fragte Jonas.

Man zog sich in die Stube zurück. Wenig später lagen die Papiere für den Arbeitsvertrag auf dem Tisch. Ein funktionstüchtiger Kugelschreiber fehlte im Gärtnerbüro, Jonas doch konnte aushelfen.

„Anfang nächster Woche können Sie anfangen. Sie sind telefonisch zu erreichen?“

„Kein Problem.“ Jonas gab seine Nummer.

Er empfand, dass es war, was er sich in seiner augenblicklichen Lage gewünscht hatte, ziemlich genau.

Seine Geldreserven waren noch nicht am Versiegen. Doch mit Blick auf die kommenden Monate sollte er vorsorgen.

Es war, was er wünschte. Auch wenn er es so klar bisher nicht gewusst hatte.

Jonas ging durch die Straßen.

Ein breiter Sonnenscheinwerfer ließ durch den grauen Wolkenstoff des frühen Nachmittagshimmels eine steile Fensterfront und das Aluminiumdach drüber silbern aufglühen. Ein zweiter Scheinwerfer griff nach zwei Baumkronen, ihre schimmernden, zitternden Blätter und Äste schienen für Augenblicke zu klirren wie hohe Kulissenbäume, alles war nahe und ferne Kulisse, die nur für Minuten hier aufgestellt war und in Sekunden verwandelt sein könnte.

Wie diese strömenden Menschengruppen, in denen er trieb, ihre Auftritte, Abgänge, gelegentlichen Begegnungen.

Es ist seltsam, dachte er plötzlich: Ich wandere von Gesicht zu Gesicht, von Augen zu Augen. Nur meinen begegne ich nie. Vielleicht bin ich mir selbst das fremdeste aller Wesen.

Er kannte das seine aus Spiegeln, gewiss, doch Spiegel waren immer nur kurze Momentaufnahmen, ohne tatsächliches Leben. Er fragte sich, wie er dies wirklich ertrüge: sich gegenüber zu sitzen, seinen Gesten zuzusehn, seinem Wimpernschlag, den Bewegungen seiner Lippen.

Jonas sah sich zu, wie seine Gedanken flimmerten. Wie Gesichter darinnen zuckten, aufleuchteten und verschwammen, Körper und Gesten strömten, wuchsen, wieder zerrannen, Bruchstücke von Geschichten, die ihnen zugehörten, früher Gedachtes, Gesprochenes.

Der Gedanke schoss in ihn ein, dass auch er selbst, sein Gesicht, seine Gesten, durch die Köpfe anderer strömten, aufleuchteten, lebten und sprachen, dass er so oft ein zusätzliches Mal existierte, wie dies geschah. Niemand fragte ihn um Erlaubnis dafür. Auch er fragte niemanden. Immer ein weiteres Mal war er da.

Er stellte sich eine Landschaft vor, in der nichts sichtbar war außer diesen Gedanken der andern von ihm; die Gedankenlandschaft vielleicht eines Tages, vielleicht einer Woche. Es konnten hundert Gestalten sein, in denen er dort existierte. Nach Gerechtigkeit war nicht zu fragen. Jeder sah seine Vorlieben, seine Entstellungen in ihn hinein - wie wahrscheinlich auch er es tat mit den andern.

Gewiss gab es Bilder dabei, die ihn erstaunt und erschreckt hätten. Und sicher auch andere, die ihm tatsäch-

lich etwas entdeckt hätten, das ihm bisher verborgen geblieben war. Alles widerleuchtend auf dieser Fläche der hundertfachen, der hundertfach eigenförmig zugeschnittenen, gebogenen Spiegel.

Plötzlich, am frühen Abend, stand Wulf vor der Tür. Ein Rucksack, eine Tasche, in der anderen Hand ein Korb mit dem Pudel. Ob er sie hier in der Wohnung abstellen dürfe?

Er nahm in der Küche Platz, Jonas öffnete eine Himbeersaftflasche. Immer wieder strich Wulf über irgendeinen Gegenstand, sagte: „Schön bei dir!“

Nach einer Viertelstunde erfuhr Jonas, was sich ereignet hatte: Der „Kumpel“, bei dem Wulf die letzten Wochen gewohnt hatte, war wieder festgenommen - für eine Reihe von Warenhausdiebstählen von jemandem verpiffen. Die Wohnung war im Moment „versiegelt“, überhaupt dieses Haus dort ein „brandheißes Pflaster“ zurzeit.

Wulf befand sich auf der Suche nach einem neuen Quartier, er hatte eines schon sicher in Aussicht, musste es aber noch ansehen.

Dafür war es nötig noch einen anderen Kumpel zu treffen, in einer etwas entfernten Kneipe. Ob Jonas ihn vielleicht hinfahren könnte?

Sie parkten direkt vor der lichterflimmernden Tür, aus der hin und wieder ein Schwall harter Rhythmen über die Straße tanzte, wenn jemand sie aufstieß. Wulf blieb für fast eine Viertelstunde verschwunden, als die Musik kurz aussetzte, hörte Jonas aggressive, laut streitende Stimmen; er folgte jetzt besser.

Er fand Wulf in einem Haufen heftig diskutierender Männer, einer hatte einen Kneipenhocker neben sich auf die Theke gehoben, Wulf lehnte an einem Spielautoma-

ten, einen Hocker schützend vor seinen Bauch gezogen. Jonas traf jetzt ein schmerzverzerrter Blick, vom linken Haaransatz sickerte Blut auf die Stirn, ein Hocker oder ein harter Faustschlag hatte Wulf offensichtlich am Kopf getroffen.

Der Wirt hing bereits am Telefon. Jonas trat neben Wulf, zog ihm den Barhocker aus der Hand, griff ihm unter den Arm und schob ihn zur Tür und dann auf den Wagensitz. Er musste ihn fast aus dem Auto herausheben, als sie zurückgekehrt waren. Der linke Arm baumelte hilflos und wie betäubt um die Hüfte, alle Anzeichen deuteten auf einen Schlüsselbeinbruch. Wulf verschluckte die Flüche hinter zusammengebissenen Lippen. Er wusste, dass jede ärztliche Hilfe ihn ausliefern musste.

Er verkroch sich unter zwei Woldecken auf seiner Luftmatratze im Flur, unentwegt stöhnend - manchmal beschnupperte ihn die Pudeldame, zog sich dann, sichtbar verschreckt, wieder in ihren Bastkorb zurück.

Jonas hätte ihn für diese Nacht unmöglich zurück auf die Straße schicken können. Auch die Wunde auf der Stirn schwoll weiter an. Jonas suchte Umschlagbinden und Arnikatinkturen in der Wohnung zusammen. Wulf ließ sich nur mit Widerstand darauf ein, während die Schmerzen von Stunde zu Stunde anwuchsen.

Er verbrachte eine Nacht der nicht endenden, manchmal halblaut aufheulenden, dann wieder schwach unterdrückten Schmerzscreie.

Gelegentlich, wenn eine neue Schmerzwelle aufstieg, erstarrte er in einem hilflosen Zittern; schließlich fiel er in einen unruhigen Schlaf, sprach dann in Fieberträumen, bäumte sich wieder unter Schmerzlauten auf.

Auch alle Schmerztabletten hatte er anfänglich abgewiesen, später schluckte er sie, mit leisen und lauten Flüchen, ununterbrochen, so dass Jonas bei einer Nachtapo-

theke neue nachholen musste. Auch das Gassi-Gehen mit dem Pudel erledigte er auf diesem Weg.

Zweimal nahm Jonas das Telefonbuch zur Hand durchblätterte es auf der Suche nach Arztnotrufnummern, aber die Hand zögerte jedes Mal, nach dem Hörer zu greifen.

Gegen Morgen wurde es besser. Wulf fiel in einen tiefen, fast ruhigen Schlaf. Als er erwachte, hatte das Schultergelenk sich beruhigt, es war blau und geschwollen, doch die Hand, die Finger gehorchten anfänglich wieder seinen Befehlen.

Während Jonas einen Frühstücksteller neben ihm abstellte, richtete Wulf sich halb auf - ein erschöpfter Krieger mit hohlen, nachtgeränderten Augen. Es gab eine wortlose Verständigung in ihren Blicken: Diese Schlacht war, für diese erste entscheidende Runde, wahrscheinlich gewonnen.

Wulf erholte sich während des Vormittags zusehends, immer nochmals prüfte er die wieder vorhandene Gelenkigkeit seiner Hand, seiner Finger - bis doch wieder ein stechender Schmerz sein Gesicht verzerrte. Doch sofort kehrte er in die Gipsform einer zur Schau gestellten männlichen Härte zurück, nur die Stimme blieb seltsam gedämpft, eine Schwingung von Unterwürfigkeit preisgebend, auch dies nicht ohne Kalkül.

Etwas an Jonas irritierte ihn, schon seit Beginn. Dieser, der „Studierte“, spielte in keinem Moment den Überlegenen, er nahm ihn in der Art eines „Kumpels“, ganz gleichwertig. Etwas bei Jonas war „aus der Norm“, irgendwie schräg, damit sonderbar faszinierend wie zugleich Anlass zu Argwohn.

Wie auch immer dieses Bild sich in seinem Kopf zusammensetzte, es blieb doch noch lange kein Raum für Dankbarkeit, die er für diese gebotene Gastfreundschaft hätte empfinden können.

In seinen Augen befand sich Jonas bestenfalls in der Funktion eines „Schuldenbegleichers“ - für das durch die Gesellschaft an ihm begangene Unrecht, natürlich mit schier unaufholbarem Rückstand. Er betrachtete sich ganz als Produkt einer dekadenten, perfiden Gesellschaft, die ihn erst völlig verbogen und irregeleitet hatte und ihn für diese Verbiegungen nun mit Sadismus und Strafge-lüsten zur Rechenschaft zog.

Ein Weltbild, mit dem er sich eingerichtet hatte. Jedes Zerschlagen dieser Gedankenkette hätte einen schmerzlichen Absturz verursacht, wohl härter als Wulf es ertragen hätte. Andererseits: dieses Gehäuse aus Hass, das ihn zu schützen versprach, machte ihn blind für alle denkbaren Wege der Umkehr. Ein Leben auf immer wechselnden Fluchtstraßen und in Verstecken am Dschungelrand der Gesellschaft war keine Lösung auf Dauer. Er wusste es selbst. Auch wenn er auf alle Erwähnungen dieser Art noch immer mit offener Wut reagierte: als ginge es um die blanke Empfehlung zur Selbstverstümmelung oder Folter.

Wahrscheinlich ließ sich nur abwarten, bis die Müdigkeit ihn besiegte. Warten als Waffe, als überlistender Plan. Der einzige vielleicht, der neues Schlimmes verhütete.

Roswita hatte mehrmals angerufen. Sie wartete schon mit Ungeduld.

Am Abend half Jonas Wulf in den Rucksack, der griff seine Tasche und dann den Korb mit dem Pudel, alles mit dem einen, dem nicht lädierten Arm.

Er schaffte es nur die halbe Treppe hinunter, dann wurde ihm schwarz vor den Augen, er taumelte und knickte zusammen.

Er hatte sich auf die Suche nach einem neuen Nachtquartier machen wollen, ein langer Weg quer durch die Stadt, er hätte keine Chance gehabt.

Jonas richtete ihn auf der Treppe sitzend auf, nahm neben ihm Platz. Wulf zitterte unter dem wieder aufsteigenden Schmerz an der Schulter, er schien völlig benommen.

Jonas zog sein Schlüsselbund hervor, es gab einen für den Keller separaten Schlüssel.

„Wenn es noch einige Tage dauert für dich – ich könnte dir meinen Keller anbieten. Kriegst wieder ein Kissen von mir und warme Decken. Auch eine Matratze gibt es dort, besser als deine Luftmatratze von gestern Nacht. Auch ein Radio bringe ich dir, wenn du willst. Aber nur mit Kopfhörern – die anderen Mieter im Haus wären wenig entzückt, da hätte ich eine Erklärung nötig.

Am besten ich baue dich etwas zu. Es ist so ein Holzgatter, zwischen drei anderen Gattern. Wenn du jemand kommen hörst, hältst du still. Ziehst dir die Decke über den Kopf.

Natürlich bekommt ihr beide Futter, du und der Pudel. Und auch zu trinken. Und einen Toilettentopf bringe ich auch. Und ein paar Plastiktüten, die du einfach dann drüber stülpst. Und deine Medizin.“

Er half ihm sich wieder aufzurichten.

„Komm! Sieh dir die kleine neue Behausung an. Ich mach's dir so gemütlich wie möglich damit.“

Wulf nickte. Jonas stützte ihn, während sie langsam die Treppen zur Kellertür gingen.

In einer Viertelstunde war der Kellerraum eingerichtet. Wulf blinzelte von der weichen Matratze auf, den Korb mit dem Pudel gleich neben dem Kopfkissen, auf der anderen Seite das Radio mit den Kopfhörern.

Jonas löste den Schlüssel vom Schlüsselbund ab, übergab ihn Wulf.



„Morgen bin ich wieder da. Bringe Nachschub, für dich und den Pudel. Auch übermorgen.

Wenn du fort willst, wirfst du den Schlüssel einfach in den Hausbriefkasten.

Also, mach's gut!“

Wulf blinzelte, nickte. Es schien, für diese Sekunde, tatsächlich wie eine Geste von Dankbarkeit.

Roswita empfing ihn mit freudig sprühenden Blicken.

Doch nach Sekunden verwandelte sich ihr Blick in Enttäuschung, Irritation. Sie hatte ihn anders erwartet, in Ungeduld, schon über den ganzen Tag hin hatte sie selbst ihn ungeduldig herbeigesehnt.

Auf Jonas Gesicht lag der Schatten einer durchwachten Nacht. Kein Glanz der Freude, wie sie erhofft hatte.

Jetzt zog er sie an sich, sie umschlang seinen Hals, er drückte sie, bewegte sie sanft im Kreis, sie zog ihn in Richtung der Küche.

Sie hatte den Tisch gedeckt, mit Gläsern, Besteck. Mitendrinn eine volle Schüssel mit neuem frischem Salat.

Mit vier Sätzen fasste er die Geschichte von Wulf zusammen.

Es tat ihr gut. Sie wusste endlich den Grund seines scheinbar so freudlosen Auftritts.

Er bemerkte, wie ihr Blick zur Tür des Schlafzimmers wanderte, etwas unsicher, doch wieder mit Ungeduld.

Sie hatte das breite Doppelbett neu bezogen. Es duftete frisch, auf dem Tisch stand eine Vase mit Tulpen und Anemonen, rot und blau, alles in der Erwartung auf seine Ankunft.

Er legte die Jacke ab, ließ sich mit geschlossenen Augen aufs Bett fallen.

Er streckte die Hand aus, die vor Erschöpfung doch gleich wieder nach unten sank.

Dann lag sie eingekuschelt in seine Schulter.

Er schlief. Ein Sekundenschlaf.

Plötzlich schreckte er auf. Seine Hände griffen nach ihren Brüsten, legten sie wieder frei.

Sie bemerkte es, jetzt in froher Erwartung.

Es war, was sie ungeduldig ersehnte. Kleidungsstück für Kleidungstisch glitt auf den Teppich.

Er blieb eingehüllt in seine tiefe Müdigkeit. Doch wieder geschah es: dies warme sanfte Zusammenfließen. In dieser Müdigkeit, die kein Gedanke mehr störte, spürte er es noch intensiver als sonst.

## **Der nicht erfüllte Vertrag**

Jonas erwachte erst gegen zehn.

Er blinzelte zu Roswita hinüber, die drei Meter entfernt auf dem Teppich saß, halb verborgen durch den runden Eichentisch mit der rotseidenen Tischdecke, sie hatte ein Kartenblatt vor sich ausgelegt.

Er schloss die Augen. Blinzelte erneut.

Mit angespannten Lippen flog ihr Blick über die Karten. Sie legte zwei neue aus.

Im Moment, in dem sie sein Blinzeln bemerkte, schob sie sämtliche Karten mit einem erschreckten Ruck zusammen.

Er ging ins Bad.

Als er in der Küche erschien, war wieder der Tisch gedeckt. Marmelade, Butter, Käse und frisches Brot. Zwei Schälchen Salat in der Mitte. Ein Stückchen gebrochenes Sonnenlicht lag daneben. Über dem Herd trieb eine

sommerliche Wolkenfront weißfaseriger Kaffeeschwanden.

„Du hast Karten ausgelegt - vorhin auf dem Teppich.“

„Das hast du gesehen?“ Sie verzog das Gesicht, blickte seitwärts. „Ich dachte, du schläfst.“

„Möglich. Vielleicht habe ich es auch einfach geträumt.“

Jonas griff eine erste Scheibe Brot, strich Butter und Marmelade darauf. „Sagen sie dir manchmal etwas Hilfreiches – diese Karten?“

Ein Nicken, zugleich eine unentschiedene Schulterbewegung. „Meine Großmutter konnte es gut.

Man muss es sehr lange üben, weil man es immer auch interpretieren muss.“

„Haben die Karten ihr manchmal etwas vorausgesagt? Etwas das dann tatsächlich geschehen ist?“

„Oft, ja. Vieles ist genau so geschehen.

Großmutter hat sich fast jede Woche die Karten gelegt.“

„Jede Woche - haben die Karten sich nie widersprochen?“

„Auch oft, ja... Dann hatte sie es nicht richtig interpretiert. Außerdem: Großmutter war nie logisch.“

Sie hatte die Küchenschranktür geöffnet, auf der Suche nach einer Serviette für ihn, eine Tablettenschachtel fiel auf die Erde. Jonas sah, dass ein ganzes Fach bis an den oberen Rand mit Arzneifläschchen und Tablettenschachteln vollgestopft war.

Er hätte es nicht kommentieren müssen, doch das Erstauen in seinem Blick hatte bereits klar ein Signal gegeben, also sagte er doch: „Das alles brauchst du?“

Es war, als wolle sie schützend die Hände davor halten.

„Es ist nur gegen die Kopfschmerzen... Ich habe sie alle drei bis vier Wochen.

Auch Mutter hatte schon diese Kopfschmerzen, auch Großmutter. Ich setze nur eine Familientradition damit

fort.

Es ist, als ob jemand durch meinen Kopf einen Tunnel bohrt und stundenlang meißelt. Ich bin dann zu nichts zu brauchen. Ich stelle die Waschmaschine an, und dann merke ich, ich habe gar keine Wäsche drin. Ich schäle oder schneide etwas und werfe das Messer nachher mit in den Mülleimer. Einmal habe ich einen Brief erhalten und gleich darauf wieder im Briefkasten eingeworfen.“

Sie legte die dritte Olive neben dem Salatschälchen ab, begleitet von einem huschend fragenden Blick: „Magst du sie?“

Er selbst hatte ebenfalls bereits zwei an der Seite ausgelagert. „Warum hast du sie in den Salat getan?“

„Weil - so steht es in meinem Salatebuch... Auch Vater hat die Salate immer mit Oliven gegessen.“ Sie strich sich unsicher über die Augenbrauen. „Ob er sie in Wahrheit vielleicht auch nie gemocht hat?“

Sie ließen sich wieder aufs Bett fallen.

Sie liebte das Spiel seiner Finger, fast war es ihr schon genug. Er hielt den Mund an ihren gepresst, saugte das leise rhythmische Stöhnen ein.

Später lagen sie Rücken an Rücken, Hand in Hand und Finger in Finger verschränkt - es war, wie man Seite an Seite geht, irgendwo durch die Straße, durch Gärten und Wald, armeschlenkernd, lose und sanft aneinander geknüpft, eine Leitung von Wärme vom einen zum andern.

„Ich habe vorgestern etwas Seltsames in der Zeitung gelesen,“ sagte Jonas. „Eine Gruppe von Wissenschaftlern, von Meeresforschern ist ausgefahren ins Nordmeer - und plötzlich legt da ein Wal an ihrem Boot an und verschwindet nicht eher, als bis man ihm an das Maul fasst, ihn streichelt und tätschelt... Als sie das zweite Mal ausgefahren, die Wissenschaftler, sind es zwei Wale, die anlegen, und beim dritten Mal stehen sechs Wale Schlange.“

Alle legen sie nacheinander an diesem Boot und lassen sich streicheln und tätscheln.“

„Das, wirklich, hast du gelesen?“

„Stelle man sich das vor -: diese fetten und riesigen Bies-ter! Da schwimmen sie durch die Weltmeere und geben die Post an den nächsten, wenn’s einem passiert ist: dass jemand sie streichelt um dieses überdimensionale Walmaul. Und gleich kommen andre und wollen es auch erleben. Eigentlich müssten sie misstrauisch sein! Der Mensch - er war für sie über Jahrhunderte immer nur der Harpunenjäger, der sie stundenlang hinter sich schleifte mit seinem Schiff, die tödlich Getroffenen, bis sie verbluteten... Und da kommen sie, legen an so einem Boot an, einfach damit man sie streichelt...“

Sie durchblättern gemeinsam einen Bildband mit Walen, den sie jetzt aus dem Schrank geholt hatte. Grau- wale, Blauwale, Schwertwale. Immer wieder schossen die riesigen Leiber in die Luft und sprühten ihre Fontänen auf in den Himmel. Jonas Hand lag um ihre Hüften.

„Du hast mir noch nichts von deiner Mutter erzählt. – Hat sich dein Vater von ihr getrennt?“

Sie schüttelte den Kopf.

Jonas wiederholte seinen fragenden Blick. Doch wieder spürte er: Roswita wollte auf seine Frage nicht antworten.

„Eigentlich,“ sagte Jonas, „bin ich es jetzt, der dir mehr erzählen sollte von sich. Von meinem Vater, von meiner Mutter...“

Sie nickte, während ihr Blick doch starr auf den Boden gerichtet blieb.

„Einmal,“ sagte Jonas, „hatten sie miteinander Streit. Ich hörte es als Junge nachts aus dem Nebenzimmer. Sie stritten selten, eigentlich nie. Doch an diesem späten Abend wurde es plötzlich laut.“

Wenig später ging Vater hinaus, um noch einen Brief einzuwerfen. Es war ein Winterabend, vor einer Straßengruben riss ihm der eisige Wind den Brief aus der Hand, genau in die schmale Baugrube; Vater kletterte hinterher und rutschte ab, er schlug so unglücklich mit dem Kopf auf, dass er über Stunden betäubt in der Baugrube liegen blieb.

Gegen drei Uhr morgens brach Mutter auf. Ein Traum hatte sie plötzlich geweckt. So ging sie nun die Straßen entlang und suchte, fast eine ganze Stunde ging sie so umher, plötzlich brach ihr der Schuhabsatz fort, und sie nahm eine der kleinen Gaslaternen, wie sie nachts an den Baugruben hängen, um den Schuh genau zu besehen. Als sie die Laterne hochhob, fiel der Lichtschein auf Vaters Kopf.“

„Sie hatte einen Traum von ihm?“

„Es hat ihm das Leben gerettet.

Er hatte einen Schädelbasisbruch. Wenige Stunden danach wäre alles zu spät gewesen.“

Die Geschichte gefiel ihr. Sie lächelte in sich hinein.

„Sie hatten nie Streit mit einander?“

„Kaum. Vater war Jurist und kämpfte häufig Prozesse für sie. Da macht es nicht Sinn zu streiten. Da ist man besser ein Team.“

Sie setzte sich wieder auf, rückte das Kopfkissen hinter dem Rücken zurecht. Der Wandspiegel gegenüber - ihr Gesicht blickte sie im selben Moment daraus an, sie schien wie überrumpelt davon, strich sich das Haar aus der Stirn.

Über Sekunden hin hielt sie still, besah stumm ihr Gesicht. Eine Frage schwebte darüber, momentweise auch eine Traurigkeit, dann wieder nur diese Frage.

Sie wusste nicht, ob sie es annehmen sollte - dieses Gesicht. Ob sie es lieben sollte. Die etwas flache, gewellte

Nase, die sanft ins Breite gezogenen Backenknochen mit den sprossengesprenkelten Wangen, dieses so schmale und zarte Kinn.

Gab es Schönheit darin?

Sie wünschte sich Schönheit – für ihn, für sich selbst.

Er erkannte das alles deutlich in diesem Moment.

Ihn streifte ein fragender Blick aus dem Spiegel. Sie bemerkte erschrocken, dass er dies alles gemerkt hatte.

Ein Blitz von heftiger Abwehr in ihren Augen. Doch es war zu spät – er wusste von ihrer Frage, wusste von ihren Zweifeln.

Er versuchte, ihr über den Spiegel zuzulächeln. Doch sie nahm sein Lächeln nicht an, wandte sich fort, mit verkniffenen Lippen.

Etwas wie Rührung ergriff ihn, nur ungleich heftiger, eine fast würgende Regung. Er hätte ihr sagen wollen: Du zweifelst? Zweifele nicht, ich liebe dich, genau wie du bist.

Da - jetzt blitzte doch dieses Lächeln in ihren Augäpfeln auf.

Er griff ihre Hand. Sie griff seine. Er blies ihr erneut gegen die Schläfe, das Ohr. Ließ seinen Daumen über Nase und Lippen reisen.

Er merkte, dass er zum ersten Mal einer Empfindung ganz nahe war - nicht mehr zu fühlen: Es ist nicht „sie“. Nicht Marlies.

Es ist das „falsche“, ein fremdes Gesicht.

Er hatte es für keine denkbare Zukunft noch einmal für möglich gehalten.

Er spürte den leisen Puls ihrer Finger, die Wärme, die überströmte in seine Hand.

Minuten verstrichen.

„Du hast nie Angst vor dem Sterben gehabt?“

„Du fragst noch einmal wegen des Unfalls? Ich habe spä-

ter noch häufiger drüber nachgedacht,“ sagte sie. „Doch eigentlich war es nie schrecklich. Nicht für mich selbst. Die kleine Sekunde...

Ich habe es mir oft vorgestellt - viele Tode, ganz bis zum Ende. Den Tod durch Ertrinken. Den durch Ersticken. Den durch Erschießen. Ich kenne alle diese Tode, in vielen einzelnen Bildern.

Sie erschrecken mich nicht. Es gibt allein diesen kurzen Moment, bis es vorüber ist.“

Sie hielt den Kopf gesenkt, sah ihn nicht an, zupfte jetzt lachend an ihrem Haar. Er spürte diese Hülle von Glück um sie, in der sie geborgen war.

Es war dämmerig geworden. Roswita saß gerade aufgerichtet. Die Schatten wuchsen auf ihrem Gesicht, zogen die Linien der Lauschfalten nach auf der Stirn. Fast sah sie jetzt alt aus. Das Gesicht einer schon betagten Indianerin, einer Squaw. Sie saß in diesem Kostüm eines jungen Mädchens an seiner Seite.

Wieder trieben sie schweigend in diesem gemeinsamen Schiff. Ein Schiff des „inneren Zeitmeeres“, wie er es fühlte, ein Zeitmeer naher und ferner Vergangenheiten, die darin aufzitterten, aufschimmerten in immer neuen Konturen, in lichtübergossenen, schattengemusterten Meeresflächen.

Ein Klingeln.

Roswita öffnete.

Er hörte eine männliche Stimme. Der Mann fragte nach Carola, der Schwester.

Mit schweren Schritten betrat eine zweite Person den Flur.

Plötzlich ein Schrei. Es war die Stimme Roswitas.

Jonas folgte in den Flur.



Der Cousin. Und neben ihm der Hagere mit der Haken-nase.

Der Cousin hatte ihr den Arm umgedreht. Er hatte Roswita halb auf den Boden gezwungen. Er wiederholte seine Frage: nach der Adresse der Schwester.

Roswita schrie.

Jonas trat einen Schritt näher heran, riss Roswita aus der Umklammerung des Cousins, der zu überrumpelt war, um mit Härte und Entschlossenheit darauf zu reagieren.

„Sie verlassen augenblicklich diese Wohnung! Oder ich rufe die Polizei.“

Er zog sein Handy.

Die beiden Männer sahen sich an.

Eine Mischung von Ungläubigkeit und spöttischem Grinsen lag auf ihren Gesichtern.

Roswita hatte sich wieder ganz aufgerichtet. Jetzt spuckte sie dem Hageren ins Gesicht.

Dessen Züge verspannten sich zu einer Maske bedrohlicher Finsternis.

Jonas wiederholte: „Sie verschwinden hier, augenblicklich.“

Oder ich rufe die Polizei!“

Jonas drückte die Nummer mit seinem Handy.

Wieder sahen die Männer sich an.

Der Hagere wischte sich die Spuckereste aus dem Gesicht.

Das schon nicht mehr Erwartete geschah: Die Männer verständigten sich stumm mit Blicken und wandten sich wieder der Tür zu.

Noch einmal ein Blick ins Zimmer, ein zielender dunkler Pfeil.

Dann schlug die Tür zu.

Roswita taumelte ins Zimmer zurück. Taumelte auf ihr Sofa.

Jonas spürte ihren heftig schlagenden Puls.  
Auch er selbst zitterte, wie er jetzt spürte.  
Er hatte mit einer Härte und Entschiedenheit gesprochen,  
wie er sie bisher in sich nie entdeckt hatte.  
„Sie haben herausgefunden, dass ich sie mit der Adresse  
belogen habe.“ Ein Keuchen lag in der leisen Stimme.  
„Roswita – erzähle mir jetzt alles!  
Sie wollen deine Schwester...  
Sie wollen auch dich?“  
„Sie sagen, sie hat den Vertrag nicht erfüllt – meine  
Schwester.  
Sie hat Schulden bei ihnen.“  
Sie saßen Seite an Seite, er hielt ihre Schulter umklam-  
mert. „Ein Vertrag?“  
„Er hat sie beschenkt – unser Cousin.  
Sie hat einen Porsche von ihm erhalten. Und Schmuck.  
Und einen Pelz.  
Sie sollte es abarbeiten.  
Das war der Vertrag.“  
„Roswita – ich lasse dich keinen Tag mehr allein hier in  
der Wohnung.  
Ich sehe, du bist in Gefahr.  
Pack wieder deine Sachen.  
Komm einfach zu mir!“  
„Zu dir?“  
Ihr Gesicht strahlte auf, noch halb ungläubig.  
„Warum nicht?  
Es sind nur zwei Zimmer und eine Küche.  
Das eine Zimmer bekommst du.“  
„Ja. Dann packe ich wieder meinen Koffer.“  
„Morgen, gleich nach dem Frühstück, fahren wir los.“

## Das Foto der Zwillingsschwester

Jonas erwachte mitten in der Nacht. Der Schlafplatz an seiner Seite war leer.

Noch spät am Abend war etwas geschehen, das sie von einem Augenblick auf den andern seltsam verwandelt hatte.

Sie hatte ein Album an den geöffneten Koffer geholt, einige Bilder fielen heraus, sie sammelte sie mit Hast wieder ein. Doch eines blieb liegen. Es zeigte wieder eine noch jüngere Frau mit zwei kleineren Mädchen. Die Mädchen waren sich vollkommen gleich, Zwillinge.

Jonas reichte es ihr zurück.

„Roswita – du hast eine Zwillingsschwester.

Warum sprichst du niemals darüber?

Wo ist sie?

Sie und deine Mutter?“

Sie schwieg. Plötzlich doch lief ein Zucken durch ihr Gesicht.

Ein Schütteln erfasste den ganzen Körper.

Er schob sein Gesicht an ihres, Auge vor Auge.

In ihrem Blick flimmerte Angst.

„Sie kommen wieder.

Sie haben es mir versprochen.“

Immer noch hielt dieses Schütteln ihren Körper im Griff.

Er zog sie sanft auf das Bett.

Nach und nach war es, als löse sie sich aus einem Krampf.

Sie begann leise zu weinen, mit geschlossenen Augen.

„Roswita!“

Sie hörte ihn nicht. Sie wollte nicht reden.

Sie weinte sich in den Schlaf.

Stunden später, gegen drei Uhr nachts, fand er Roswita am Küchentisch, im dunklen Raum.

„Warum schläfst du nicht?“

Sie reagierte nicht.

„Warum liegst du nicht im Bett?“

„Geh weg!“

Sie spricht jetzt mit mir.“

„Wer?“

„Sie spricht häufig in meinem Kopf.

Nur nachts. Nur wenn ich allein bin.“

„Was spricht sie?“

„Sie sagt, sie wird zurückkommen.

Morgen.

Zusammen mit Mutter.

Vielleicht auch in einer Woche.“

Ihre Stimme, zunächst monoton, fast nur ein dunkles Geräusch, vibrierte in plötzlicher Unruhe.

„Roswita! Wovon sprichst du?

Du hörst eine Stimme in deinem Kopf? -

Komm ins Bett zurück.

Es ist weit nach Mitternacht.“

„Wenn du nicht gehst, dann kann ich sie nicht hören.

Geh fort!“

Er bemerkte das Brotmesser in ihrer Hand.

Auf ihrem Unterarm befand sich ein blutiger Strich.

Ein schneller Schritt. Er umgriff ihre Hand, zog ihr das Brotmesser fort.

Erneut durchlief ihren Körper ein Zittern.

Er umarmte sie. Sie stieß ihn zurück.

Je mehr sie ihn fort stieß, desto fester wurde die Klammer seiner Arme um sie.

Er hielt sie an sich gepresst, immer wieder flüsterte er ihren Namen.

„Jetzt machst du alles kaputt.“

Jetzt spricht sie nicht mehr.“

„Roswita – wer soll das sein? diese Stimme in deinem Kopf?“

Sie entwand sich seiner Umklammerung.

„Lass mich allein!“

„Nicht hier in der Küche.

Du hast dich verletzt.“

Es war nur ein dünner Schnitt.

Er griff ein Handtuch und wischte das Blut fort.

Sie ließ ihren Finger über die schmale Wunde gleiten.

„Blut.“

„Das wirst du nie wieder tun.“

„Blut.“ Ein seltsames Schimmern auf ihrem Gesicht, ein zuckendes Lächeln.

„Roswita, es ist spät. Sehr spät in der Nacht.“

„Werden sie morgen kommen?“

Sie sagen es immer wieder.

Du meinst, sie werden nicht kommen?“

Wieder brach ein Weinen aus ihr hervor.

Wie am Abend suchte er ihren Blick, Auge in Auge.

Doch etwas in diesem Blick war wirr.

War abwesend, weit entrückt – wie Roswita selber es war.

Er schüttelte sie sanft.

Doch erneut reagierte sie mit Widerstand.

Er hob sie vom Stuhl auf und trug sie ins Schlafzimmer.

Endlich zeigte sie keine Gegenwehr mehr.

Immer noch schluchzte sie.

Das Schluchzen verebbte.

Minuten später war sie in Schlaf gefallen.

Jonas blickte auf die Küche zurück.

Es war, als wäre in diesem Raum ein kalter Schauer zurückgeblieben. Fast sichtbar in einer gespenstisch-grauen, ausgezehrten Gestalt.

Wieder war es früher Vormittag, als er erwachte.  
Roswita hantierte bereits erneut in der Küche.  
Sie spülte Geschirr.  
Sie deckte den Tisch.  
Sie lächelte ihm unter schlaffmatten Augen zu.  
Er setzte sich an den Tisch, stumm.  
Ihre Blicke kreuzten sich.  
Sie bemerkte die Frage in seinen Augen.  
„Die Albträume,“ sagte Roswita.  
Sie hantierte weiter am Spülbecken.  
„Sie kommen nicht oft.  
Doch ab und zu kommen sie.  
Carola hat mir manchmal am nächsten Morgen davon  
berichtet.  
Ich bin sogar wach dabei. Doch nicht wirklich.  
Ich sitze nachts in der Küche und manchmal schneide ich  
mich.  
Ich weiß nicht, ob ich Roswita bin, wenn es geschieht.  
Es geschieht einfach. Ich habe nur eine blasse Erinnerung.“  
Sie öffnete ein Schubfach, eines, das er schon kannte: das  
überquellend mit Medikamenten gefüllte. Sie kramte  
darin, bis sie zwei Schachteln gefunden hatte.  
„Meine Medikamente... Ich habe sie tagelang nicht mehr  
genommen.“  
Ihre Stimme wurde leise und klein.  
„Ich war so glücklich.  
Ich glaubte, ich brauchte diese Tabletten nicht mehr.“  
Jetzt kam sie zu ihm an den Tisch und goss ihm den  
warmen Kaffee ein.  
Sie lächelte ruhig, als sie endlich neben ihm saß.  
Sie hatte ihre Tabletten geschluckt.

„Willst du mir etwas zu diesem Foto sagen? diesem von gestern Abend?“

„Ich hab es zerrissen.

Jetzt ist es fort.“

Sie lächelte, goss sich selber Kaffee ein.

„Willst du mir nichts dazu sagen?“

Sie schüttelte klar und bestimmt den Kopf.

„Ich freue mich,“ sagte sie.

„Du freust dich?“

„Ja. Weil ich jetzt bei dir wohne.

Noch einen Koffer – dann habe ich fertig gepackt.“

In ihren Augen lag ein klarer freudiger Glanz.

„Zwei Koffer. Und eine Tasche.

Mehr brauche ich nicht.“

Sie begannen ihr Frühstück, stumm, immer wieder kreuzten sich ihre Blicke, lächelnd, liebevoll, alles Sorgenvolle verbannend.

## **Bücher zählen**

Roswita besah das ihr zuge dachte Zimmer.

Jonas hörte ein lautes „Ah!“

Doch die Couch wollte sie näher am Fenster haben.

Jonas stellte ihre zwei Koffer ab.

Und auch der Tisch und die Stühle darum sollten anders stehen. Und sie hatte ihre eigene Tischdecke mitgebracht und ihre eigenen Kissen.

Auch das Zimmer von Jonas wollte sie kennen lernen.

Ihre Blicke kletterten die Bücherregale hinauf. „Hast du das alles gelesen?“

„Nicht alles.

Eben bin ich dabei, es neu zu entdecken.“

Roswita staunte noch immer. „Vater hat auch gelesen. Doch er hatte nie mehr als zehn Bücher in seinem Schrank.“

Sie fing an, die Bücher zu zählen. Bei hundertfünf gab sie es auf.

„Komm mit in die Küche,“ sagte Jonas. „Es gibt eine kleine Sitzecke dort. Ich koche nicht gern. Meistens schlachte ich nur eine BÜchse. Doch wenn du mir hilfst - ich könnte mich ändern. Alleine kochen ist öde. Wir probieren es zu zweit, mal sehn, ob es klappt.“

Roswita war von der Küche entzückt. Sie ließ sich in die Benutzung der Herdplatten mit den dazu gehörigen Knöpfen einweisen. Über das Mittagessen hatten sich beide schon geeinigt: Fischstäbchen, geriebenen Meerrettich und Kartoffelbrei.

Es klingelte. Wulf stand in der Tür, er bat um die Benutzung der Toilette.

„Ist er es – der Stadtmaler und Baumkünstler?“

Ein Ausdruck von Enttäuschung lag auf Roswitas Gesicht.

Jonas hatte von Wulf erzählt – einem jungen begabten Künstler. Mit keinem Wort hatte er erwähnt, dass Wulf ein Freigänger war.

Der Duft des bratenden Fisches lockte Wulf zurück in die Küche.

Es war jetzt schlecht möglich, ihn wieder daraus zu verbannen.

Einen Tag lang hatte er sich von Chips und Cola ernährt. Also nahm er nun am Mittagstisch Platz.

Jonas vermehrte den Kartoffelbrei, Roswita entdeckte noch eine Packung Gemüsestäbchen im Kühlschrank.

In diesem Haus musste niemand hungern.



Nach dem Essen holte Jonas ein altes Spielmagazin hervor, sortierte Steine und Spielbretter, man einigte sich auf ein Halmaspiel, den einen hier leider fehlenden Stein ersetzte Jonas mit einem schwarzen Bauern aus seinem Schachspiel.

Der kommende Spielverlauf geriet unversehens zum komplottverdächtigen Kampfmanöver: Die Sympathie zwischen Roswita und ihm baute fortwährend hilfreiche Sprungstraßen für beide sich kreuzenden Heerzüge, keiner arrangierte es unbedingt willentlich, doch Wulf kämpfte immer allein, verbissen, endete deutlich abgeschlagen weit hinter ihnen.

Sie wechselten auf ein Mensch-ärger-dich-Nicht, alle Variationen heftiger Spiellaune, Ausbrüche von Ärger und Wut, scheinbar bissiger Schadenfreude ließen sich diesmal ungeniert ausspielen; Wulf schien im Hinblick auf seine Würfelbewegung von einer magischen Kraftvorstellung besessen, tatsächlich war es erstaunlich, wie oft er, Zähne-zusammenpressend oder sich selbst anfeuernd, die Sechs aus dem Handgelenk schüttelte.

Wulfs Pudel hatte seinen Korb inzwischen verlassen, umstrich schnuppernd die Beine unter dem Tisch, sprang von Zeit zu Zeit an den Knien hinauf.

Jonas Gedanken drifteten ab. Während die Würfel klapperten und das „Aus“ eines Spielsteins ankündigten, waren seine Ohren lediglich wie ein Auffanggefäß für dieses hohe, manchmal auch raue, ausgelassene Lachen, Wünschen, Verwünschen. Er hatte diese zwei spielenden Kinder am Tisch, selbstvergessen die Würfelschritte und Runden zählend, mit angeröteten Ohren und Wangen.

Morgen wartete der erste Arbeitstag in der Gärtnerei auf ihn. Er hatte während des Koffertransports am Vormittag

dort nochmals einen kurzen Stopp eingelegt und Roswita durch die Gewächshäuser geführt.

Seine Gedanken schweiften durch die gläsernen Gartenhallen, durchschwebten die feuchtwarmen Gänge, die Tomaten-, Bohnen- und Gurkenreihen. Das sanftschläfrige Vegetieren darin stand in witzigem Kontrast zu der Hektik des Spiels, hatte ihm gegenüber fast eine Ausstrahlung von Weisheit, Vernunft.

Er hatte einen Bericht gelesen, nach dem der sprichwörtlich „grüne Daumen“ mehr war als Aberglaube - offenbar gab es eine gedankliche Korrespondenz zwischen dem begärtnernden Menschen und seinen Gartengeschöpfen: Verfolgte er ihr Gedeihen mit Zuneigung, so zahlten sie dies mit erhöhter Wachstumsemsigkeit wieder zurück.

Unbestechliche Apparate hatten dies ausgemessen, es statistisch verwertbar gemacht - so behauptete dieser Artikel.

Es war offenbar nicht dasselbe: Pflanzen umsetzen, so wie man Bretter von einer Seite zur anderen umstapelte - oder Pflanzen in den Händen bewegen wie reglose Emmerlinge, schlafende Schmetterlingspuppen, die sie dann beinahe schon waren, wenn man sie anfänglich atmen, empfinden fühlte; sie alles dies tun fühlte, wozu sie, so scheinbar schlafend, doch fähig sein mochten.

Sie reagierten auch auf Musik. Am besten wuchsen sie bei Bach und Debussy. Einige Grünpflanzen umringelten im Verlauf der Tage liebevoll den sie beschallenden Lautsprecher. Auch Mozart liebten sie, in jedem Fall Klassik. Laut dröhnende Rockmusik ließ sie verkümmern - in jedem Fall nahm ihr Wachstum eine abgewandte Richtung zum Lautsprecher ein, eine deutliche Missbilligung.

Es war später Nachmittag geworden.

Jonas schaltete den Fernseher ein, ein alter Western lief, ein Klassiker, auch jetzt wurden sie Wulf nicht los.

Roswita hielt zu Wulf sichtbar Distanz. Sie betrachtete ihn nicht offen mit Antipathie, doch Wulf war ihr in seiner ganzen Wesensart fremd.

Auch zur Abendbrotzeit war Wulf nicht zu vertreiben.

Schließlich verabschiedete er sich doch in seinen Keller. Nur diese eine weitere Nacht noch, sagte er durch den Türrahmen winkend.

Roswita stand erneut staunend vor Jonas Bücherregalen. Wieder machte sie sich die Mühe zu zählen. Sie verirrte sich in den Reihen, doch zäh begann sie von Neuem. Die endgültige Zahl war zweihunderteinundzwanzig.

Sie wollte das selber alles lesen und kennen lernen. Sie zog einen dickleibigen Goethe heraus, einen Lessing, dann einen Brecht, einen Hegel, einen Dickens, ein Buch über Astronomie.

„Nimm dir heraus, was du willst.

Doch besser etwas Spannendes, eine Erzählung. Hier, dieser Charles Dickens ist gut.

Morgen hast du den ganzen Tag Zeit.“

„Auch etwas von den Philosophen möchte ich lesen.“

„Den Philosophen?“

„Ja. Und auch über Psychologie.

Über die Erde und ihre Entstehung.

Über die Sterne – wie weit sie fort sind und wie viele es gibt.

Ich weiß noch so wenig von all diesen Dingen.

Du weißt so viel.

Ich will alles wissen, was du weißt.“

Der Arbeitstag in der Gärtnerei verlief zu seiner vollen Zufriedenheit. Der Gärtner wies ihn freundlich in alle Handgriffe ein, Düngen, Beschneiden und Wässern, im-

mer wieder atmete er tief in die feuchtwarme Luft der Gewächshäuser.

Am Nachmittag kehrte er heim.

Er rief ihren Namen.

Roswita befand sich nicht in der Wohnung.

Plötzlich stand Wulf im Treppenhaus.

Roswita sei noch einmal zu sich in die Wohnung gefahren. Sie habe etwas Wichtiges in ihrem Zimmer vergessen.

Außerdem: Ihre Schwester sei für einen Tag in die Stadt zurückgekommen. Sie hatte noch etwas Dringendes hier zu erledigen.

„Das hat sie gesagt?“

„Ich sollte es dir ausrichten, damit du dir keine Sorgen machst.“

„Roswita – seit wann ist sie fort?“

„Seit jetzt zwei Stunden.“

Jonas griff sein Handy, wählte Roswitas Nummer.

„Hallo?“ Es sprach eine männliche Stimme.

„Wer sind Sie?“

Die gleiche männliche Stimme: „Wer bist du?“

Du hast mich angerufen, nicht ich dich.“

Dieser Kerl mit der etwas rohen unangenehmen Stimme duzte ihn einfach.

Im Hintergrund das Geräusch einer fahrenden U-Bahn.

Jonas prüfte sein Handy. Der Name Roswita erschien deutlich im Display.

„Hören Sie! Dies ist nicht Ihr Handy!“

Woher haben Sie es?“

„Geschenkt!“

„Unfug! Geben Sie es der jungen Dame zurück, der Sie es entwendet haben.“

„Hehehe! Du meinst, ich hätte es jemandem ‚abgezogen‘?“

„Es ist nicht Ihr Handy! Ich weiß es.“

„Es gehört einer jungen Dame? – Gut, ich frage sie.“

Wieder U-Bahngeräusche.

„Ich habe sie gefragt. Sie will nicht mit dir sprechen.“

„Wen haben Sie eben gefragt?“

„Sie steht neben mir.“

„Bitte geben Sie ihr augenblicklich ihr Handy zurück.“

Schrille Bremsgeräusche. Die U-Bahn fuhr in einen Bahnhof ein.

„Tut mir leid. Sie hat kein Interesse.“

Das Gespräch brach ab.

Er wählte erneut Roswitas Nummer.

Jetzt kam das Besetzt-Zeichen.

Roswita – wenn sie es war - blieb unerreichbar.

Eine Viertelstunde später parkte Jonas vor der Wohnung Roswitas.

Er klingelte.

Niemand öffnete.

Er klopfte gegen die Fenster.

Keine Reaktion.

Er griff wieder das Handy.

„Hallo?“ Die gleiche rohe unangenehme männliche Stimme.

„Tut mir leid.

Deine junge Dame hat kein Interesse an einem Gespräch mit dir.“ Ein leises Schnalzen der Schadenfreude.

„Ich bringe den Diebstahl zur Anzeige.“

„Tu das! Ist sowieso nur ein Haufen Schrott.“

Ein klirrendes Geräusch. Das Handy war offenbar auf den Boden gefallen. Jetzt knirschte es – wie wenn sich

ein Fuß darauf stemmte und es zertrat. Dann Stille. Die Verbindung war tot.

## **Befund: Schizophrenie**

Am frühen Abend brach Jonas erneut auf.

Er hatte Wulf in die Wohnung gebeten – um sofort zu öffnen, sollte Roswita auftauchen. Und ihn selbst sollte er telefonisch benachrichtigen.

Wieder, nach mehrfachem, vergeblichem Klingeln, klopfte er mit dem Schlüssel gegen die Scheiben.

Alles blieb still.

Jetzt öffnete sich ein Fenster - in der Nachbarwohnung, ein grauhaariger Frauenkopf streckte sich heraus, zuvorderst ein breitlippiger Mund.

„Junger Mann - ich beobachte Sie nun schon zum zweiten Mal. Sie wollen zu den zwei Schwestern?“

Jonas trat ein paar Schritte näher. „Wissen Sie etwas?“

Die Frau musterte ihn. „Wenn Sie zu der älteren wollen...“ Die letzten Silben dehnten sich hörbar, sie musterte ihn erneut.

Der bedeutungsschwere Unterton war eindeutig.

Jonas beschränkte sich auf den Satz: „Die ältere kenne ich nicht. Ich suche die andere.“

„Roswita -?“ Der Name und der erneut über ihn hinhuschende Blick transportierten denselben Unterton, mit einem noch tieferen Intervall von Abgründigkeit.

„Roswita, ja. Ist sie heute Mittag hier aufgetaucht?“

Der graue Kopf wiegte sich. Möglicherweise begann sie soeben, ihn zu rehabilitieren.

„Wenn Sie etwas wissen – bitte sagen Sie es.

Haben Sie sie gesehen?“

Der Kopf der Frau wiegte sich wieder. Die breiten Lippen signalisierten eine naturgegebene Geschwätzigkeit. Doch in diesem Gesichtsausdruck lagen zugleich die Züge eines Wachhunds.

„Roswita...“ Die Frau schlug die Augen nieder, als mache sie eine abwinkende Handbewegung. „...Ich verstehe sehr gut, wenn Sie in Sorge sind.“ Sie sah wieder auf, jetzt zielgerichtet. Irgendeine Geschichte funkelte auf dem Hintergrund ihrer Augen.

„Was wollen Sie sagen?“ fragte Jonas.

„Roswita... Sie können bei ihr nicht erwarten, dass sie sich logisch verhält.“ Wieder der lässig abwinkende Augenniederschlag. „Sie kennen Sie erst kurz - ?“

Die Frau winkte ihn ganz an das Fenster heran. Sie schlug plötzlich einen fast vertraulichen Ton an.

„In den bisherigen Tagen Ihrer Bekanntschaft, Ihrer Beziehung...“ Sie schien unsicher in der Wahl ihrer Worte.

„Ist Ihnen nie etwas aufgefallen - ?“

Es war, als erwarte sie einen Satz von Jonas, der eine eingehende Erklärung verkürzte, sie zumindest erleichtern würde. Jonas schüttelte den Kopf.

„Ich möchte Sie nicht ernüchtern,“ sagte die Frau. „Doch möglicherweise bewahre ich Sie vor einer Enttäuschung.“

Jonas hatte die Hände zum Fenstersims hoch gestreckt, richtete selbst einen bohrenden Blick auf sie. Sein Anspruch auf schonungslose Aufklärung war unmissverständlich.

Sie mischte einen Ton von Güte in ihre Stimme. „Gut - ich werde offen mit Ihnen sprechen...“ Sie zögerte wieder. Die potentielle Geschwätzigkeit blieb noch immer hinter einer Mauer gestaut. „Sie kennen Sie erst seit einigen Tagen... Gut möglich, dass Ihnen in so kurzer Zeit nichts auffallen konnte. Natürlich hat sie auch ihre besse-

ren Phasen.“

„Was meinen Sie - ?“

„Ich sage nur: Sie ist unberechenbar.“

„Unberechenbar - ? in wie fern?“

„Sie ist schizophren...“

„Schizophren - wer sagt das?“

„Sie ist in therapeutischer Behandlung, seit vielen Jahren.“

„Sie sprechen -“ Jonas hatte jetzt doch Mühe, den Satz zu Ende zu formen, „von einem ärztlichen Befund?“

„Mehr oder weniger...“

Manchmal doch ist es ziemlich offensichtlich. Vor allem wenn sie ihre ‚Kopfschmerzen-Phasen‘ hat. Gewiss, Schizophrenie ist ein hartes Wort.“

„Ein ärztlicher Befund?“ wiederholte Jonas. „Sie leidet an Albträumen.“

„Albträume?“ Die Frau verzog etwas pikiert den voluminösen Mund. „Hören Sie! Ich kenne seit zwei Jahren die Schwester. Da tauscht man so manches Wort aus.“

„Ihr Vater ist vor wenigen Wochen gestorben.“

„Hat sie das erzählt? Davon weiß ich nichts. - Offen gesagt: Ich würde ihr kein Wort glauben, gleichgültig welche Geschichte sie mir erzählt.“

Etwas irritierte ihn zunehmend am Blick dieser Frau, eine Mischung von Güte und potentieller versteckter Bosheit, die auf ihre Art faszinierend war.

„Sie sollte sich wieder bei einem Therapeuten melden. Oder sich wieder einweisen lassen.“

„Einweisen -? wieder -?“

„Das alles wissen Sie nicht?“

Zwei Monate hat sie in der Anstalt verbracht.“

Ein Seufzer folgte, der seinen eigenen schillernden Falsch hatte: „Das arme Ding! Man muss sie bedauern.“

„Nochmals frage ich: Sie haben sie heute gesehen -“



hier?“

Die Frau massierte an ihren Lippen. „Heute? Nein!  
Was ich ehrlicher Weise noch sagen möchte: Die Umge-  
bung hier ist nicht gut für sie.

Auch wenn ihre ältere Schwester sich hier in der Woh-  
nung um sie kümmert... Sie wissen von dem Gewerbe, in  
dem sie tätig ist?“ Ein blinzelnder Blick. Jonas nickte.

„Sie empfängt ihre Freier nicht hier in der Wohnung.  
Trotzdem - wenn Roswita hier täglich mit ihr zusammen-  
lebt... Haltlos wie sie ist: Ich sehe für sie den Weg auf  
den Strich geradezu vorgezeichnet...“

„Haltlos...?“ Jonas Finger trommelten auf das Fenster-  
sims, ein fast aggressiver Klopflaut seines Protests.

„Ich kann mich irren... Vielleicht. Doch wenn man es  
ohne Illusionen sieht...“

Schließlich, wieder mit jener Gütebeimischung in ihrer  
Stimme: „Wenn Sie meinen ehrlichen Rat hören wollen:  
Investieren Sie keine vergeblichen Hoffnungen in das  
Mädchen. Besser überlassen Sie es den Therapeuten, sich  
die Zähne an ihr auszubeißen. Ich sage es Ihnen im Gu-  
ten, bevor Sie sich möglicherweise verlieben. Die Dame  
ist nicht ganz klar im Kopf.“ Ihr Finger tippte demonst-  
rierend auf einen Punkt hinter der eigenen Stirn. „Trotz-  
dem - natürlich rede ich Ihnen nicht aus, besorgt zu sein  
und sich zu kümmern.“

Wieder schillerte während dieser Worte diese Beimi-  
schung in ihren Augäpfeln, die Jonas am treffendsten mit  
Bosheit beschrieben schien.

Er spannte die Lippen - eine innere Stimme forderte  
nachdrücklich, dieser Frau keine Silbe zu glauben. Und  
doch: In einem anderen Teil seiner Seele saß dieser Pfeil.  
Er begleitete seine Verabschiedung mit einem förmlichen  
Winken der Hand. Die andere Hand befand sich in Ge-  
danken an der Kehle der Frau - als sei es der einzig hilf-

reiche Griff, um den Strom der gefühlten Bosheit, dieser aus ihren Augen funkelnden, zum Versiegen zu bringen.

Er blieb im geparkten Auto sitzen, die Wohnungstür beständig im Blick.

Es wurde später Abend.

Er kehrte in die eigene Wohnung zurück.

Roswita war dort nicht eingetroffen.

Wulf saß vor dem Fernseher, die Füße hochgelegt, knabberte Chips und zuckte bedauernd die Achseln.

„Was ich vergessen hatte zu sagen: Roswita hatte einen zweiten Anruf erhalten – von einem Cousin.“

„Was hat sie darüber gesagt?“

„Nichts weiter. Nur das.“

Wulf bot an, er wolle die Nacht über wach bleiben – um Roswitas Klingeln zu hören.

Jonas dankte für das freundlich gemeinte Angebot. Doch er selbst würde wach bleiben oder das Klingeln würde ihn mit Sicherheit wecken.

Wulf verabschiedete sich in seine Kellerbehausung.

Jonas trieb in unruhigen Träumen durch die Nacht.

Auf dem Weg zur Gärtnerei: erneut ein Klingeln und Klopfen an Roswitas Tür, ihren Fenstern.

Keine Reaktion.

Warum rief Roswita nicht selber an?

Ihr Handy war ihr offensichtlich abhanden gekommen.

Sie hatte es verloren oder jemand hatte es ihr gestohlen.

Doch die Welt war voller Telefone.

Warum setzte sie ihn dieser Ungewissheit aus?

Wulf hatte vereinbarungsgemäß wieder „Stellung“ in der Wohnung bezogen, bereit, Roswita einzulassen und ihn umgehend zu benachrichtigen.

Die Stunden dieses Arbeitstages verstrichen zäh.

Der innere Druck begann unerträglich zu werden.  
 Auf dem Rückweg erneut das Klingeln und Klopfen.  
 Das Warten vor ihrer Wohnung.

Wieder die Heimkehr zu seiner eigenen.

Von Roswita keine Spur.  
 Zunehmend wuchsen dunkle Bilder in ihm.

## **Die Razzia**

Am späten Nachmittag war sein Entschluss gefasst.  
 Er fuhr erneut ins Straßenviertel der schwenkenden  
 Täschen und wippenden Röcke.  
 Er winkte die erste, eine etwas mollige Brünette, heran,  
 nannte den Namen der Schwester.  
 Die winkte zwei andere zu sich, man tuschelte.  
 „Arbeitet hier nicht mehr.“  
 Zwei weitere kamen hinzu. Man tuschelte.  
 Eine dieser zwei anderen Frauen meinte, sie gestern ge-  
 sehen zu haben. Sie sei an der Straßenecke in ein Auto  
 gestiegen.  
 Nach einer Minute war Jonas in seinem Wagen von einer  
 Gruppe von Damen jeden Alters umstellt.  
 Tuscheln, Kichern.  
 Eine von ihnen schien mehr zu wissen – eine etwas  
 Stämmige, die sich jetzt ans Fenster beugte und deren  
 Stimme etwas kettenähnlich Schnurrendes hatte. „Was  
 springt heraus für den Tipp?“  
 Jonas zog sein Portemonnaie vor, zögerte. Es ginge ihm  
 weniger um Carola, es ginge ihm um die jüngere  
 Schwester.

„Roswita?“ Die Stämmige schien wieder im Bild. Sie schnalzte. Sie verzog bedenklich das Gesicht, wiederholte dann ihre Frage: Was er herausspringen lasse für eine Auskunft?

Jonas griff einen Zwanzigmarkschein, mit spitzen Fingern, doch die Hand am Fenster blieb weiterhin ausgestreckt, Jonas schob einen zweiten Zwanzigmarkschein hinterher.

Die Mollige stieß ihr jetzt in die Seite, ihre Gesichtszüge deuteten an, die andere war dabei, ein Delikt zu begehen - den eines riskanten Verrats. Wieder gemeinsames Tuscheln. Jonas hörte das Wort „Arrest“. Die Mollige drängte ihren Kopf durch die Scheibe: Carola sei hier seit Tagen verschwunden, er müsse woanders fragen.

Roswita hatte davon berichtet: jener Einrichtung im Bordell des Cousins - einen Kellerraum, den sie „Bunker“ nannten, in dem er Prostituierte manchmal für einige Tage verschwinden ließ, wenn sie sich „widerspenstig“ aufführten.

„Im Bunker?“ fragte er nun.

Ein erschrecktes Flackern im Gesicht der Frau, eine Kopfbewegung, die verwirrt die Richtung eines Nickens einnahm, plötzlich lachte sie schrill, die schwenkende Tasche schlug an das Scheibenglas, auch zwei andere Frauen lachten auf einmal. Zurufe, man nannte ihn „Süßer!“, machte klare Offerten: anstatt zu trauern, mal etwas Neues auszuprobieren. Jonas kurbelte die Scheibe wieder hinauf.

Er kehrte in seine Wohnung zurück, vergrub sich in einem Stapel von Zeitungen, Zeitschriften, doch unentwegt hämmerte diese Unruhe in ihm.

Und immer wieder tauchte das Gesicht der Nachbarin vor ihm auf, die aus geschwätzigen Lippen das Wort „schizophren“ auf ihn ausgespuckt hatte.

Hatte Roswita möglicher Weise von Zeit zu Zeit diese Ausfälle? Führte es Momente herbei, in denen sie jede Vorsicht vergaß?

Sie wusste, sie konnte auf seinen Beistand rechnen. Warum hatte sie darauf verzichtet?

Und vor allem: Warum rief sie nicht an?

Noch einmal brach er zu ihrer Wohnung auf. Im Hausbriefkasten steckte unverändert seine gestern eingeworfene Karte.

Kein Laut, keine Bewegung hinter den Fenstern.

Jonas fuhr zur Polizeistation des Bezirks.

Er störte zwei Beamte beim späten Nachmittagskaffee auf, die stirnrunzelnd seinen Bericht vernahmen, immerhin, sie begriffen schließlich, dass seit zwei Tagen jemand verschwunden war, zwei sogar, junge Frauen und Schwestern, eine aus dem Prostituiertenmilieu.

Sie verwiesen ihn auf ein anderes Zimmer, dies war geschlossen, Jonas trat in den Nebenraum ein, dort telefonierte eine jüngere Polizistin, Jonas machte sich von Minute zu Minute mit einem Räuspern und einem Scharren der Füße bemerkbar; erfolglos. Er kehrte zu den beiden Kaffeetrinkern zurück.

Er sollte ein Formular ausfüllen, man überprüfte seine eigene Polizeiakte (keine Vorstrafen, keine „Erkenntnisse“ - wüssten die! dachte Jonas), kurz darauf wurde telefoniert.

Ein anderer Uniformierter betrat Minuten später den Raum. Offenbar ein Vorgesetzter, seine Bewegungen zeigten einen präzisen Schliff, selbst die in seinem Gesicht, er wollte die Geschichte in allen Details. Der Name des Cousins und auch des anderen Bordellbetreibers war ihm schon seit längerem bekannt: Drei Prostituierte, die von den beiden geschlagen worden waren, hatten Anzei-

ge erstattet. Allerdings ließen sich die Vorwürfe nicht eindeutig nachweisen.

Jonas sah, dass der Beamte schließlich zum Telefon ging. Er ließ sich mit der Zentrale verbinden, orderte zwei zusätzliche Streifenwagen an.

Etwas wie die Szene eines Boulevardblatt-Krimis, einer der sehr gewöhnlichen Machart, war hier im Anrollen. Nach knapp einer halben Stunde standen die beiden Kommandowagen mit je vier Uniformierten abfahrbereit im Hof, der Kriminalbeamte stieg zu.

Ein behelmtetes Gesicht an einem der hinteren Fenster ließ unvermittelt das Wort „Bulle“ in Jonas aufblitzen, es hatte keinen Beigeschmack jetzt, höchstens den einer unaufhaltsamen Kampfmaschine, die in knapp fünf Minuten aus diesem Wagen springen, zwei Häuser bis in jeden Winkel durchrollen würde, alle geheimen Verstecke auf Böden oder in Kellern aufbrechend.

Nach einer halben Stunde bog auch Jonas erneut in den Straßenzug ein, man hatte ihm nahegelegt, sich im weiteren „unsichtbar zu verhalten“, doch mit dieser flüchtig Visitenehmenden Durchfahrt musste er für niemanden auffällig werden.

Der erste Streifenwagen war völlig verlassen, nein, ein Uniformierter saß noch darin, keine Bewegung dort vor dem Hauseingang. Um den fünfzig Meter entfernten zweiten Wagen war eine Gruppe von Prostituierten geschart, Jonas erkannte jetzt einige Asiatinnen unter ihnen - und plötzlich auch ihn: den Hageren mit der scharf gebogenen Nase. Nirgends Roswitas Cousin.

Nirgends Carola, ihre Schwester. Nirgends Roswita.

Er zog eine Schleife durch einige Nebenstraßen. Als er wieder zurückkehrte, war auch der erste Streifenwagen wieder besetzt – mit den Polizisten, die darin aufgebrochen waren. Im zweiten, dem größeren Wagen hatte man

einige Prostituierte untergebracht, die jungen Asiatinnen, so weit Jonas erkennen konnte.

Jonas fühlte, die Straße verlassend, dass er in etwas wie Eisluft hinein fuhr.

Sollte diese Aktion - jedenfalls seine eigene, die auf Roswita und ihre Schwester zielte - erfolglos bleiben, könnte dies alle Gefährdungen jetzt verdoppeln.

Er wusste vorher um diesen Balanceakt, doch zum ersten Mal blitzte das mögliche Scheitern mit Schärfe auf.

Wulf begrüßte ihn wieder mit bedauerndem Schulterzucken. Er bot an, eine Suppe warm zu machen.

Jonas dankte und winkte ab.

Wulf begriff, dass er störte. Dann breche er auf – noch einen Kumpel treffen, sagte er schließlich.

Auf dem Sofa liegend ließ Jonas diesen ganzen „Film“, in den er geraten war, noch einmal vor seinen Augen abrollen: Tatsächlich, er hatte mit seinem Vorgehen ausgelöst, was man „Razzia“ nannte.

Etwas in ihm fragte nach dem Grund dieser massiven Einmischung. - Doch ebenso gab es die Gegenfrage: Was hinderte ihn, es zu tun?

Er hatte sich leichtfertig einem unwägbaren Risiko ausgesetzt. Doch dieses Risiko stand im Gleichgewicht zu dem andern: den Abläufen tatenlos, teilnahmslos zuzusehen.

Er war allein dieser Stein, der - nach einem Naturgesetz fallend - alles in Bewegung gesetzt hatte. Allem lag eine eigene Regie zu Grunde, mehr zufällig unter Einbeziehung seiner Person.

Er rief in der Polizeistation an.

Man hatte die Razzia beendet. Einige ausländische Prostituierte ohne Aufenthaltsgenehmigung waren gefasst worden. Über Carola und die Schwester gab es „Informa-

tionen“, widersprüchlich und vorläufig ohne Hinweis auf eine konkrete Spur. Die Verhöre dauerten vorerst noch an.

Sobald es Konkreteres zu den zwei Schwestern gäbe, werde man ihn wieder benachrichtigen.

Drei Stunden verstrichen. Es klingelte an der Tür.

Jonas stellte sich vor, Roswita stünde davor - einfach so vor seine Türe postiert: ein selbstverständlicher Auftritt, der diesen Albtraum in einer Sekunde beendete.

Jonas zögerte - mit jenem Zögern, das der erwarteten Enttäuschung vorbeugen sollte; es klingelte wieder.

Wulf trat ein. Haare und Kleidung zerzaust, durchnässt, seit einer Stunde regnete es. Er strebte sofort auf die Küche zu - eine Hauskatze, die ihre Milchsüssel sucht. Drei Tage hielt er sich nun schon überwiegend in dieser Wohnung auf, die Wände begannen bereits, ein neues, ihn wärmendes Nest zu werden.

Ein Teil des Inhalts von Rucksack und Tasche, Hemden, Unterwäsche und Socken, hing seit gestern, maschinengewaschen, auf der Wäscheleine im Badezimmer. Wulf griff wie üblich eine Cola aus dem Kühlschrank, Wurst- und Käsescheiben und einen Joghurt.

Zwei Tage hatte ihn Jonas immer wieder über Stunden allein in der Wohnung gelassen – diesen jungen Mann aus dem Kriminellenmilieu. Jeder hätte nur das Wort „Leichtsinn“ dafür gefunden, selbst Jonas. Und doch, gegenüber der Sorge um Roswita wog diese Sorge gering. In der Wohnung befand sich zudem nichts von besonderem Wert.

Und sein Vertrauen war offenbar nicht enttäuscht worden. Alles befand sich unangetastet an seinem gewohnten Platz.



Doch vor allem: Er hatte Wulf dazu gebracht, sich als Mitkämpfer für eine wichtige Sache zu fühlen.

Und Wulf erfüllte diese Rolle mit Ernst und sogar mit etwas wie Eifer. Jonas hätte ihn jetzt ohne Zögern einen „guten Kumpel“ genannt.

Wulf erzählte inzwischen von einer Kneipe, die er gelegentlich besuchte, auch heute Nachmittag. Ab und zu tauchte dort ein Mann auf, der Kartentricks vorführte. Alles äußerst verblüffend, ein wirklicher Köhner, „es sieht aus wie echte Magie“. Auch Jonas sollte demnächst einmal mitkommen.

Eine Stunde später klingelte es erneut.

Jonas ging zur Tür, linste durch den Spion.

Sie war es.

Es war Roswita.

Er riss die Tür auf.

Jetzt stand sie vor ihm, regendurchnässt wie Wulf. Eine schwere Tasche baumelte von ihrer Schulter auf den Boden, sie war erschöpft. Die Stirne voran fiel sie ihm an die Brust.

Sie hatte seine Karte gefunden, doch nichts begriffen.

„Was ist passiert?“ fragte sie.

„Seit vorgestern habe ich kein Lebenszeichen von dir.“

„Ich habe dich angerufen, dreimal. Immer habe ich nur auf Band gesprochen, du hast nicht abgenommen.“

„Du hast mich angerufen?“

„Ja. Doch nicht von dem alten Handy...“

Das muss ich dir noch sagen. Es war plötzlich fort. Ich muss es irgendwo in der U-Bahn verloren haben.“

Sie zog ein neues Handy hervor. „Meine Schwester hat mir gleich ein neues gekauft. Ich habe dir meine neue Nummer auf Band gesprochen.“

Jonas griff sein eigenes Handy. Überprüfte es wieder. Es waren keine Anrufe angezeigt.

„Welche Nummer hast du gewählt?“

„Ich hatte sie genau im Kopf. – Natürlich konnte ich nicht mehr die Zahl drücken, die du in mein Handy einprogrammiert hattest.

Doch ich wusste sie inzwischen auswendig.“

Sie schnurrte die elfstellige Zahl artig ab.

Es gab einen Zahlendreher darin, ganz am Schluss.

„Nein – dann hast du mich mit deinen Anrufen nicht erreichen können...“

Deine Schwester Carola war noch einmal hier?

Und jetzt – ist sie wieder fort?“

„Wieder abgereist, ja.“

Jonas unterbrach die mehrmalige Umarmung erneut.

Er holte tief Atem. „Ich habe die Polizei alarmiert. Euret wegen. Ich habe ihm die Polizei auf den Hals gejagt - deinem Cousin.“

„Wirklich -- das hast du getan?“

Eine schwere Stille lag plötzlich im Flur.

„Zu ihm und dem anderen, seinem Kumpel, zu ihren Häusern und Mädchen. Großeinsatz. Razzia.“

Sie blickte verstört auf den Boden.

Plötzlich hob sie wieder den Kopf, sagte: „Gut.“

Sie stand inzwischen ganz aufrecht, fast stramm, ein kleiner, sich streckender Baum, sagte ruhig noch einmal: „Gut... Dann war es auch richtig so, wenn du es getan hast.“

Sie fügte hinzu: „Carola hätte es genauso gewollt...“

Wulf war im Türrahmen des Wohnzimmers erschienen. Er schnalzte leise.

Jonas strich Roswita eine der nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht. „Geh ins Bad und reib dir den Kopf trocken, Dann treffen wir uns in die Küche.“

Wir wollen dir etwas Schönes kochen – Wulf und ich.  
Ich habe da gerade eine Idee. Damit es noch etwas Gemütlichkeit gibt diesen Abend.“

Er nickte Wulf zu, der nun doch erstaunt reagierte.

„Es tut mir leid, wenn du dir Sorgen um mich gemacht hast,“ sagte Roswita, als sie zwei Stunden später auf der Bettkante nebeneinander saßen. „Hätte es nur mit dem Handy besser geklappt. Dann wärest du jetzt auch nicht ärgerlich auf mich. – Das mit dem Handy – das war wirklich eine sehr dumme Panne.“

Er zog sie fest an sich, als nähme er sie in einen eisernen Griff. „Niemand ist ärgerlich auf dich.

Trotzdem: das tust du nicht wieder.“

Sie nickte artig, doch er spürte, dass sie ihn nicht wirklich verstanden hatte.

„Dass du so einfach verschwindest und nicht davor mit mir sprichst.“

„Jetzt bin ich doch da!“

Am Nachmittag des folgenden Tages standen plötzlich zwei uniformierte Beamte in der Wohnungstür.

Wulf erbleichte.

Die Polizisten wollten ein paar weitere Auskünfte, sie grüßten höflich nach allen Seiten, vor allem Roswita – über deren Wiedereintreffen Jonas die Polizei noch am Abend informiert hatte - sollte ein Protokoll vervollständigen, sie zogen sich mit ihr für drei Minuten in die Küche zurück.

„Eine gute Razzia,“ zog einer der Männer sein Resümee, in den Flur zurückkehrend, „eine längst fällige Aufräumaktion“. Auf beide, den „Cousin“ wie seinen Geschäftskumpanen, kämen gerichtliche Klagen zu.

Sie verabschiedeten sich, wieder mit höflichem Gruß. Wulf hatte sich von seinem Schrecken erholt, doch sein Versteck in der Nische hinter dem Schlafzimmerschrank hatte er für keine Sekunde verlassen. Wenig später griff er Rucksack und Tasche und seinem Pudel und verschwand über die Treppe ins Freie.

Roswita füllte allein die Zimmer, die Veränderung war wie ein Wechsel der Luft, er hörte ihre über die Dielen huschenden Füße, spürte dann ihre Mädchenhände - irgendwo an den Lichtschaltern, an den Elektroknöpfen am Herd, den Tür- und Schubladengriffen; nichts Schweres, nichts Kantiges im Fluss all dieser Bewegungen. Alles pulsierte in diesem anderen Rhythmus.

Mehrmals rief er sie, sagte dann: „Ich wollte dich einfach nur ansehen.“ Sie nickte, etwas verwirrt, dann schlich sie sich selbst an seinen Sessel heran, warf sich ihm um den Nacken, klammerte sich unlösbar fest, ließ sich nicht abschütteln, bis er sie über die Schulter zog, auf seine Knie - eins dieser Spiele verliebter Paare, wie man sie immer schon aus Filmstreifen kannte, man amte sie scheinbar nur nach; aber es waren wahrscheinlich die einzig natürlichen, immer gleichen und richtigen. -

Sie stand wieder an seinen Bücherschränken und sortierte Bücher auf ihrem Nachttisch um, der Stapel wuchs: Geschichtsbücher, Soziologiebücher, Germanistikbücher. „Alles was du studiert hast.“

Jonas beobachtete es mit einem Lächeln. „Für manche dieser Wälzer braucht man einen zähen Willen.“

Sie schien ihn zu haben. Sie wollte dies alles jetzt kennen lernen, „alles wissen, was du weißt.“

Sie hatte sich bereits eine Reihe von Notizen gemacht, schob ungewohnte, ihr beinahe unaussprechliche Wörter

durch ihre Lippen, Stilrichtungen, Zeitepochen, Dichternamen, Erfinder- und Entdeckernamen.

Jonas stellte mit kleinem Erstaunen fest, dass er in all diesen Dingen tatsächlich abfragbar war. Ganze Bücherregale, gesammelte Fakten, Daten und Namen - das trug er, sicher abgespeichert, so ständig mit sich herum, ohne es, anders als Roswita, als besonderen Schatz zu betrachten. Roswita sah sich wie vor einem Turm von schwindelerregender Höhe mit kaum noch zählbaren Stufen stehen, auf die sie respektvoll, unsicher und zugleich in freudiger Aufregung zum ersten Mal ihren Fuß setzte.

Er sah ihr zu, wie sie blätterte, las.

Wie sie ihm zulächelte.

Er hatte es nicht vergessen: Es gab offenbar diesen Punkt einer tiefen Verstörung in ihr.

Er dachte an jene letzte gemeinsame Nacht in ihrer Wohnung.

Was hatte jenen Zustand schwerer geistiger Verwirrung in ihr ausgelöst?

War es auch das Auftauchen dieser beiden Männer, die sie bedrohten?

Es handelte sich bei dem einen um ihren Cousin, mit dem sie seit ihrer Kindheit bekannt und vertraut war. Doch er hatte sich zum harten, gewaltbereiten Zuhälter entwickelt.

Oder könnte der eigentliche Auslöser jenes Foto gewesen sein – das ihre Mutter zeigte und eine Zwillingsschwester, von der sie nie sprach?

Immer wieder schob er die Frage hinaus, auch jetzt.

Und schon gar nicht würde er das Gespräch mit der Nachbarin zu erwähnen - dieser Frau mit dem ordinären Sprachfluss eines Marktweibs, die genüsslich alles Halb-

und Viertelgegarnte ihrer Gerüchteküche in die Welt schleuderte.

Und doch spürte er diesen Pfeil, der in ihm stecken geblieben war. Sie hatte von einer temporären „Anstalts-einweisung“ gesprochen, von „Schizophrenie“.

Es gab da ein ihm noch unbekanntes Kapitel in Roswitas Leben, etwas von außerordentlicher Finsternis, das nie geheilt worden war. – Doch ließ sich tatsächlich von „Schizophrenie“ sprechen, einer tiefen therapiebedürftigen Erkrankung der Psyche?

Er hatte Roswitas Wesensart durchaus in einer seltsamen „Doppelnatur“ erfahren: Etwas in ihr schien ein Kind geblieben, naiv, ohne sichere Einschätzung für alles Har-te der Tatsachenwelt. Es gab sie in dieser Gestalt eines kleinen Mädchens, das ihm andächtig zuhörte, wider-spruchslos, fast hätte er sie auf dem Schoß dabei wiegen können. Dann, in anderen Augenblicken, schien sie auf einmal in eine unbestimmte Entfernung entrückt, gedan-kenvoll, mit streng gefalteter Stirn, er sah sie wieder mit diesem Gesicht einer Squaw. Und noch etwas Drittes konnte geschehen: Verlor sie sich in diesem Zug des Gedankenvollen, dann schien sie fortzugleiten in weite Ebenen einer tiefer Melancholie.

Doch Schizophrenie? – In diesem Moment pulsierten die Räume von ihrer Lebensfreude.

## Das Bild der Mutter, das Bild des Vaters

Und wieder hörte er ihr mädchenhaftes Lachen, begleitet von sprühenden, dann wieder sehnsuchtsvollen Blicken. Plötzlich zog sie ihn auf das Bett, ein Erotikwirbel, ihn ungestüm anfliegend, vereinnahmend mit der Wucht einer heftigen Windböe, Umklammerung, Hautwärme einfordernd, Nähe.

Wieder lagen sie später Seite an Seite, in glücklicher Erschöpfung, sie schob ihre Finger zwischen seine, drehte sich ihm zu, ließ die Finger auch ihrer anderen Hand zwischen seine gleiten.

„Deine Eltern, hast du gesagt, haben fast niemals gestritten?“

„Du fragst, ob sie beide die große Liebe gefunden hatten? – Etwas in dieser Art, ich glaube es schon.

Doch wahrscheinlich waren sie viel zu beschäftigt, um es überhaupt zu bemerken.

Ich sagte dir schon: Vater war Rechtsanwalt. Meine Mutter war Sozialarbeiterin, kümmerte sich um verwaarloste Familien, schließlich leitete sie ein Frauenhaus.

Sie entstammte dem Proletariermilieu - einem ‚Bilderbuchproletariat‘, wie man so sagt, mit all seinen Schrecken: Vier Kinder, die Eltern gingen in die Fabrik, Vater trank, schlug die Frau, schickte sie gelegentlich auf den Strich, einmal, betrunken, vergewaltigte er die älteste Tochter, seine Frau verließ darauf mit den Kindern die Wohnung.

Die nächsten beiden Männer, denen meine Großmutter in die Hände geriet, betrogen sie, listeten ihr die im Acht-Stunden-Takt an der Maschine mühsam erschwitzten Pfennige ab. Sie vertranken einfach das Geld, verspielten es, ließen sie dann sogar mit Schulden zurück.

Als meine Mutter ihre erste kleine eigene Wohnung be-

zog, wusste sie, was sie wollte: niemals mehr Armut erleben, niemals mehr Erniedrigung durch die Männer, niemals mehr ihre Brutalität, ihre Lügen.

Sie machte Abitur, besuchte eine Zeitlang die Kunsthochschule. Doch wieder erkannte sie, dass alles allein den willkürlichen Bewertungsmaßstäben und Vorlieben einer arroganten Männerhierarchie unterworfen war. Zeichnerisch war sie begabt, unter Einsatz weiblichen Charmes hätte sie vielleicht ihre Chance gehabt. Doch darauf verstanden sich ihre Kommilitoninnen besser – diesen Charme der gesenkten Augenlider, der Katalog-Lächelblicke. Sie merkte, sie war hier am falschen Ort.

Sie machte eine Ausbildung als Sozialarbeiterin und schrieb Artikel in Frauenzeitschriften. Ihr ganzes bisheriges Leben hindurch hatte sie Erniedrigung und Ausbeutung der Frauen erlebt: ein unerschöpflicher Stoff für ihre Artikel. Sie war inzwischen das, was man eine ‚Emanze‘ nannte, sie sprach auf Kundgebungen, kämpfte für Gleichstellung, für Frauenschutz, einige dieser zornigen Reden habe ich später gelesen.

Vater wurde die große Irritation ihres Lebens. Er sprach behutsam und sanft, jeden Gedanken wog er sorgfältig ab. Sie erlebte, dass er sich sofort zum Anwalt ihrer Anliegen machte, mehr oder weniger ganz ohne Widerspruch. Jede Bevormundung war ihm fremd. Alles, was sie als ihr Männerbild fest verinnerlicht hatte, fehlte ihm: machohafte Gesten und Sprüche, jedes Imponiergehabe. Ihr unermüdlicher Kampf in Frauenrechtsfragen wurde nach und nach auch sein eigener.

Ihre Artikel büßten an Schärfe nichts ein. Ich erinnere mich an eine Reise zu Großmutter, die inzwischen als Putzfrau arbeitete. Sie hatte einen Fünfer-Treffer im Lotto gehabt. Unfähig mit größeren Summen zu hantieren, hatte sie alles sorgfältig sofort an ihre vier Kinder ver-



teilt, tapezierte sich selbst ihre Zimmer, ging wieder putzen.

Mutter hatte ihr zum Dank zum ersten Mal ein Exemplar der Zeitschrift gebracht, für die sie schrieb. Ich habe dies Bild nie vergessen: Die gebückte alte Gestalt mit dem zerknitterten, welken Gesicht und seinen Melancholiemulden erlernter Unterwerfung und Anpassung - sie hielt dieses Exemplar mit den Dutzend Schlagworten in der Hand, die Mutter ihr vorlas: Hausfrauenbesoldung und Babyjahr, voller Lohnausgleich, Frauenquote und der natürliche Anspruch auf Chefposten. Auf dem Umschlag eine Emanzentruppe mit stählernten Blicken: amazonenschultrig, mit trotzig gespannten Lippen, unbeirrt in die Zukunft schreitend. - Sie lächelte, fand keine Worte, schließlich suchte sie eine andere Brille, immer wieder schüttelte sie den Kopf.

Mutter behauptete immer, sie hätte eine eigene Schwangerschaft nie geplant. Als es dann doch geschah, forderte das Leben von ihr einen komplizierten Balanceakt – sie wollte sich weiter als Frauenrechtlerin engagieren und doch eine gute Mutter sein. Unvermeidlich geriet sie ständig in zeitliche Bedrängnis damit.

Sie litt daran. Es wurde ihr manchmal schmerzhaft bewusst. Dann nahm sie uns, meine Schwester und mich, an der Hand und ein langer Ausflug begann – irgendwo durch die Stadt, und sie kaufte großzügig ein, oder es ging zu einem Ausflugsort im Freien. Sie hätte eine gute Mutter sein können, sie hatte zweifellos das Talent.

Schließlich warf eine Herzmuskelentzündung sie aus dem Gefecht, sie hatte sich völlig verausgabt.“

„Sie hat es überlebt?“

Jonas nickte.

„Vater führte ihre Prozesse fort, die sie von der Klinik aus weiter dirigierte.

Er war ein guter Anwalt – äußerst gewissenhaft, leider fehlte ihm jede Raffinesse, wie ihn die meisten seiner Prozessgegner hatten.

Willst du auch von Vater noch hören?“

Sie lagen weiter Seite an Seite, er blies auf ihre Hände vor seinem Gesicht.

„Ja. Erzähle doch! Warum fragst du?“

„Vater hatte keine Beziehung zum Geld. Leuten, die seine Kanzlei aufsuchten, riet er überdurchschnittlich häufig ab, den Prozess zu beginnen: nicht weil er ihre Sache für aussichtslos hielt, sondern weil er glaubte, sie könnten sich in Güte mit dem Prozessgegner einigen.

Immer wieder versuchte er sich in wenig einträglichen Psychologie- und Beratungsstunden. Zweimal übernahm er selbst eine Bürgschaft, die ihn schließlich zusammen drei Jahresgehälter kostete. Selten klagte er eine unbeglichene Rechnung ein, sofern er von der Zahlungsfähigkeit eines Mandanten nicht fest überzeugt war.

Nachträglich erstaunte mich oft, wie er den Beruf des Rechtsanwalts hatte wählen können. Er wäre ein guter Seelsorger gewesen, doch fehlte ihm jeder konfessionelle Hintergrund.

Mit Vater war nicht augenzwinkernd ein Pakt zu machen, der in hinterlistiger Täuschung und Überrumpelung des Gegners bestand. Seine Prozesse waren, alles in allem, nicht überdurchschnittlich erfolglos, seine gewissenhaften Recherchen ersetzten einen Teil der Raffinesse seiner Prozessgegner. Doch gegenüber allen Strategien des Ablenkens, Täuschens, Tricksens blieb er wie ein Fisch in fremden Gewässern.

Seine eigentliche Liebe war die Musik. Was in anderen Wohnungen eine volle Bücherwand war, das war bei Vater eine Schallplatten- und Kassettenwand. Sicher gab

es auch Bücher, doch sie waren noch zählbar. Die Zahl der Kassetten und Platten mochte zwischen fünf- und sechstausend liegen, vor allem Barock und Klassik, manchmal dieselbe Musik in drei bis vier verschiedenen Interpretationen.

Gelegentlich schloss er sich ein Wochenende lang in sein Zimmer ein, lag auf dem Sofa, die Kopfhörer umgelegt, ließ die Welt draußen weiterrauschen in ihren gewohnten Disharmonien. Dann war er völlig ‚bei sich‘. Man merkte es an dem neuen Glanz, wenn er wieder erschien.

Vater äußerte einmal, er hätte die Zeitenwende nicht auf Christi Geburt gelegt sondern auf den Beginn der abendländischen Musik. Alle Menschen müssen vorher Barbaren gewesen sein.

Tatsächlich hatte Vater einmal den Beruf des Musikwissenschaftlers ins Auge gefasst und zwei Jahre lang Musik studiert, bevor er auf die Rechtswissenschaft umstieg. Man hatte ihm schließlich ausgedrückt, dass mit Musik ein Lebensunterhalt zu bestreiten sei.“

„Als Mutter ihre Herzerkrankung hatte, hat damals dein Vater sich allein um euch Geschwister gekümmert?“

„Er versuchte es eine Weile, ja.

Dann kamen die Eltern überein, wir sollten eine Weile bei einem Onkel wohnen, dem jüngeren Bruder meines Vaters. Daraus wurden drei Jahre.

Zwischen den beiden – meinem Vater und Onkel Robert – gab es kaum Ähnlichkeiten. Er bewohnte eine Villa mit elf Zimmern und Swimmingpool, hatte seinen Cadillac, einen Porsche, einen Garten fast mit den Ausmaßen eines Golfplatzes.

Ein Unternehmertyp wie aus der Gründerzeit - immer mit neuen Einfällen und der richtigen Nase. Es begann mit Nordafrika-Teppichen, zu Pfennigpreisen geknüpft, die er in den Kaufhäusern anbot, dann schlossen sich Afrika-

Läden an, Elfenbeintassen, Elefantenfußhocker, Zulu-Ausrüstungen, alles höchst exquisit. So finanziell profitiert konnte er sich allmählich in Ladenketten einkaufen - Argentinienrestaurants mit Rindfleischsteaks, dann Wasch- und Schnellreinigungsbetriebe.

Allerdings: Alles was er so unter Dach und Fach hatte, fing ihn zu langweilen an. Seit Jahren hatte er Pläne, in die Baubranche einzusteigen, vielleicht auch ins Filmgeschäft.

Seine Villa nannte er seinen ‚Arbeitsschuppen‘, meine Schwester Andrea sprach anfangs immer vom ‚Schloss‘ - und man lebte auch ganz akzeptabel darin.

Florian, sein Sohn, war vorgesehen für die spätere Übernahme der Ladenketten, ein väterliches Angebot, das ihn jedoch absolut gleichgültig ließ. Statt für Rindfleisch und überhaupt Irdisch-Geschäftliches interessierte er sich als Jugendlicher fast ausschließlich für ‚cosmic sound‘ und ‚cosmic vibrations‘, die er mit einer eigenen Band produzierte. Vater und Mutter sahen mit stumpfer Ratlosigkeit, dass er die Haare fast schulterlang ‚wie ein wallendes Betttuch‘ hinter sich hertrug, so nannten sie es, noch schlimmer war, dass er sich Ketten und Ohrringe zulegte; das wurde ihm erst nach einer tiefer schürfenden, klärenden Grundsatzdebatte verziehen.

Nach einer Kalifornien-Reise schien er vollends ‚durchgedreht‘: Er plädierte für den ‚inneren Trip‘, für ‚contemplation‘ und ‚meditation‘ und würzte jeden zweiten seiner Sätze mit einem Fluch gegen Mammon, in dessen Krallen er Mutter und Vater sah, beide schon ausgelaugt zu saftlosen Mumien.

Die schlimmsten Befürchtungen überfielen die Tante, als Florian in der Villa mit einem früheren Schulfreund auftauchte, der kahlgeschoren und in weiße Gewänder gehüllt von einer Asienreise zurückgekehrt war. Morgen für

Morgen klingelte er zwischen drei und vier seine Glöckchen und begann seine Tänze und Hare-Krishna-Gesänge.

Sie machte sogar den angestregten Versuch, dem Freund diese Jüngerschaft wieder auszureden, gab es jedoch, als er so lächelnd und äußerst glücklich zu ihren Füßen saß, bald wieder auf. Natürlich war es ganz hoffnungslos: Wer wollte sich schon, in dieser Gemütslage, über seinen höchst wahnsinnigen, verzweiflungsvollen Zustand Erleuchtung verschaffen lassen, wenn man ihn überredete, wieder so unglücklich normal zu werden wie der sonstige Rest der Menschheit?

Es wurde ihr schließlich erspart, dass auch Florian sich einem Guru und ‚Meister des Ostens‘ anschloss. Doch sie fürchtete ernsthaft darum. Andrea meinte einmal, dass die Tante - eine sonst überzeugte Atheistin - für diesen Fall sogar noch einmal aufs Beten verfallen wäre.

Sie hatte Musik studiert, war eine hochtalentierte Pianistin, jeder Chopin, der aus ihren Fingern perlte, hätte den Vergleich mit wohl jeder Schallplatte ausgehalten. Ihr Spiel war ein Rausch - wenn ich auch manchmal empfand, dass sie mehr in dies eigene Spiel verliebt war als die gespielte Musik.

In den späteren Jahren machte ihr ein hartnäckiges Handleiden zu schaffen, ließ sie von den Gipfeln der selbstbeanspruchten Meisterschaft stürzen, und sie rührte bald keine Taste mehr an; ‚Pfuschwerk und Hausmusik‘ hasste sie.

Ihr Mann hatte ihr einen neuen Bechstein ins Zimmer gestellt, täglich wurde dieser sorgfältig abgestaubt, doch zum Spielen entschloss sie sich nicht mehr. Immer verhärmter erschien sie bei jedem unserer späteren Besuche, trotz ihrer guten Gesichtspflege, schließlich, so schien es mir, machte sie etwas wie ein würdeträchtiges Charak-

termerkmal daraus, das sie offen zur Schau stellte.

Andrea konnte eine Bemerkung einmal nicht unterdrücken, nannte Amnesty International und die Frauenhäuser, für die sie sich engagieren könnte - statt den Tag lang von Polsterliege zu Polsterliege zu wandern. Die Tante reagierte mit Sprachlosigkeit, erstach sie dann förmlich mit Blicken, zählte ihre Krankheiten auf, kam auf die zahlreichen Aufgaben im Haus und ihre schlaflosen Nächte zu sprechen.

Ich sehe sie vor mir in dieser Szene. Die geschrumpelte, fleckige Haut ihrer Hände, über die sie gewöhnlich Handschuhe zog. Ein Bild, das sie seltsam exakt beschrieb: Irgendwie war sie in eine ‚Froschhaut‘ geschlüpft. Sie hatte Chopin und Schumann gespielt - mit unbestechlichem Anschlag, atmenden, singenden, klaren Musikbögen. Irgendetwas hatte dabei gesungen in ihr, jetzt schien es völlig verschwunden zu sein.

Florian ‚fing sich wieder‘ - wie seine Eltern es nannten. Seit dreieinhalb Jahren studiert er jetzt Architektur, seiner inzwischen eigenen Überzeugung entsprechend ‚etwas Handfestes‘, ‚gesellschaftlich Relevantes‘; was er freilich schon wieder in Zweifel zieht.

Vor Monaten beteiligte er sich an einem Ausschreibungswettbewerb: Eine neue Stadtbücherei mit kleiner Grünflächenanlage sollte gebaut werden, sein Entwurf dazu sah ein zeltähnliches Eingangsdach vor, im Aussehen einem halb geöffneten Buch entsprechend, den Hauptteil des Gebäudes überdeckte eine Art Lampenschirmdach.

Favorisiert wurde ein ‚Streichholzschachtelmodell‘, alles brav zugeschnitten, Kante auf Kante, ‚zweckmäßig, preisgünstig, sauber‘. Er hatte den Preis kaum erwartet, trotzdem durchschwimmt er seitdem eine Strecke von Resignation. ‚Unser auf Kostenersparnis gerichtetes

Denken ist immer ein Irrtum, besonders in der Architektur,' so brachte er das auf den Punkt. ‚Unsere Zweckbauten und trostlosen Wohnsilos kosten uns täglich Riesensummen für Psychiater und Arbeitsausfälle depressiv gewordener Menschen.‘

Über die Ladenketten, vor allem das sie monarchisch verbindende, strenge Verwaltungsnetz spricht er noch immer mit kühler Verachtung. Sein Vater kann sicher sein, dass er sie augenblicklich in etwas wie ‚Genossenschaften‘ auflösen würde, wenn er sie übernehme.

Doch noch fühlt der sich selbst bei bester Gesundheit.“

„Dein Vater lebt noch?“

„Ja. Und auch Mutter.

Allerdings fand sie zu ihrer alten Vitalität nicht mehr zurück.

Beide beschlossen vor vier Jahren, sich einem SOS-Kinderdorf in Afrika anzuschließen, das sich eben im Aufbau befand. Eine Schwester meiner Mutter arbeitete dort bereits. Vater zögerte nicht, alle alten Zelte in Deutschland für immer abzubauen. Nur einmal jährlich reisen sie noch hierher zurück. Alles in allem, sie fühlen sich halbwegs glücklich dort. Beide sind wieder in ihrem Element: etwas Gutes zu tun für die Welt.“

Jonas hatte sich den Fall manchmal ausgemalt: dass der Onkel ihn selbst für die Verwaltung seiner Ladenketten in Betracht ziehen würde. Er hatte sich einmal flüchtig in dieser Richtung geäußert.

Immerhin: Jeder junge Mann seines Alters würde es als eine selten gebotene Chance sehen. In Aussicht stand eine eigene Villa mit Swimmingpool, ein Garten mit Gärtner. Mit immer noch weiteren Perspektiven: ins Baugeschäft einzusteigen oder in die Filmbranche. „Irgendetwas zu machen aus sich.“

Ein völlig anderes Leben.

Jonas fragte sich, ob er es annehmen würde.

Wieder lagen sie schweigend.

Jonas merkte, Roswita war plötzlich in Schlaf gefallen.

Er wusste noch so wenig von ihr.

Der einmal fünfköpfigen Familie.

Was hatte sie auseinandergerissen?

In jedem Fall lag hier der Grund ihrer Verwundung, ihrer tiefen Verstörung.

Er musste dieses Geheimnis kennen, sie würde ihm sonst immer ein Rätsel bleiben.

Es war unvermeidlich.

Jonas streckte den Kopf durch das Fenster in die morgendlich brodelnde Welt.

Vereinzelte Wolkenfäden, graufaserige Traumspinnweben, hingen noch über Straßen und Dächern, eine Rauchsäule strebte vom geschäftigen Morgenherd der fernen Häuserburgen hinauf, zwei Wolkennasenlöchern entgegen, die nun schon wieder zwei silbrig glimmende Augen waren. Regenduft lag in der Luft, fast wie ein Hauch von Festlichkeit, die Welt hielt still in Erwartung, bereit, sich waschen zu lassen, halb widerstrebend halb ergeben erwartete sie ihren Reinigungsguss.

Wieder war es ihm, er hätte sein Ohr über Dächer und Straßen gelegt, einer Membran gleich, sammelte Stimmen darin, er könnte ein Ohr durch die ganze Erde sein, wie er fühlte, das Auf und Ab der Gezeiten sammeln in seinem Gehör, das ferne Donnern der Tropengewitter, den leisen Tropfenfall in einer Kalksteinhöhle, das orgelnde Eisluftingen um weiße Gebirgsriesen, den don-



nernden, flüsternden Stimmenorkan der Städte.

Seltsames Leben, dachte er wieder.

Immer häufiger gab es die Augenblicke darin, als lebte er an einer Wand dahin; einer Wand der verborgenen Türen. In anderer Form hatte er sie schon einmal gekannt: während der Kinderjahre, in den schleichenden Stunden der Krankheitsnächte und Krankheitstage. Landschaften einer unbestimmten Verlockung, so fühlte er damals, lagen dahinter: ein Raum ohne Schatten, einzig gefüllt mit dem Blau eines endlosen Himmels; ein Tal ohne Zeit, mit Bäumen und Felsen aus Glas; ein Meer aus flüssigem Silber und Feuer; vielleicht doch auch graue Ozeane des Wahns, ein nie endender Abgrund, der Sog des Nichts. Ein ständiger Gleitflug zwischen Verlockung und Schrecken.

Wieder hielt er sein Ohr an die Wand gelehnt.

Doch sobald er es mit Anstrengung tat, trat tödliche Stille ein.

Und dann wieder war es da – wie ein Versprechen: dass es die Wand der verborgenen Türen gab und dahinter die Fülle des Wissens, vielleicht.

Ein Lichtschein des Wissens, der ihn erstmals begreifen ließ, wenn vielleicht auch nur in kleinen Schritten.

Ein Lichtschein des Wissens, der blieb – und Ordnung brachte in diese Spiegelgänge der Seele, dies nie ergründbare innere Bergwerk der blinden Wegstrecken und irreführende Feuer und Untiefen.

Unaufhörlich klopfte sie wieder – die Frage:

Ob es Regie gab auf dieser Bühne, die Leben hieß. Auftritte, Abtritte – ob ein Netz der verborgenen Absprachen sie irgendwie heimlich verband. Jenseits der aufgestellten Kulissen.

## Das Gesicht der Angst

Ein Motorradfahrer hielt plötzlich in seinem Rücken, im Abstand von knapp einem Meter.

Jonas wandte den Kopf von der Litfasssäule, machte, belästigt vom knatternden Takt der Maschine, zwei Schritte zur Seite.

Er bemerkte einen zweiten Motorradfahrer hinter dem ersten, auch dieser in Ledermontur, gleichfalls ein schwarzer Helm mit abgedunkeltem Schutzbrillenglas. Kein Blick zu erkennen. Kaum ein Gesicht.

Sie schienen keine Notiz zu nehmen von seiner Person, doch immer noch standen ihre Maschinen surrend und knatternd in seinem Rücken.

Plötzlich durchrann es ihn, ein momentweise siedender Strom: In Sekundenschnelle konnte auf ihn zielen, was sich hier abspielte...

Er hatte hinreichend Anlass gegeben - nach dieser „anderen Rechnung“.

Die Welle schwächte sich ab, doch noch immer hielt sie ihn strudelnd im Griff.

Zugleich war alles dies widersinnig...

Um was fürchtete er? um sein Leben?

Angststrudel. Furcht... Es war kein anderes Gefühl. Er verwünschte es, doch es war da.

Es musste verebben. Ein Naturereignis: Sturm oder Regen.

Er wartete jetzt. Plötzlich spürte er drei Wörter inmitten der Strudel kreisen. Immer sicherer kämpften sie sich nach oben. „Omnia sunt signa...“

Alle Dinge sind Zeichen.“

Die Wirbel glätteten sich. Zusehends legte sich Ruhe auf diese Angstwellen.

Er war gespannt, was geschehen würde.

Eine halbe Minute war inzwischen vergangen.

Plötzlich heulte die eine der beiden Maschinen auf, aber sie setzte sich nicht in Bewegung, die zwei in Glas und Leder verummten Gestalten tauschten flüchtige Blicke, sonst immer noch regungslos.

Jonas bemerkte zum ersten Mal, dass er kaum zwanzig Meter von einer Bushaltestelle entfernt stand. Es gab keinen Anlass, zum geparkten Auto zurückzukehren, wenn rechtzeitig ein Autobus aufkreuzen würde.

Der Autobus kam. Winzig zunächst schob er sich aus der langen Straßenflucht näher, schneckenhaft schien es. Eine Ampel entfernt pausierte er nochmals, schnaufte, zuckelte mühsam heran.

Eine Gruppe von vier Passanten stand um die Haltestelle versammelt. Keiner warf einen Blick zur Litfasssäule und zu den beiden Fahrern hinüber. Der Autobus hielt. Jonas tat, als bemerke er ihn erst jetzt. Plötzlich war er mit ein paar Sprüngen an der sich öffnenden Tür, trat auf die kleine Treppe. Das breite Fischmaul klappte nun hinter ihm zu, machte ihn unerreichbar.

Er schaukelte sicher fort in dieser geräumigen Kängurutasche. Die Linienstrecke kannte er nicht, doch nichts war gleichgültiger im Moment.

Er sah zurück. Ihm schien jetzt, dass beide Motorradfahrer starr auf die Tür blickten. Doch noch etwas anderes fiel ihm zum ersten Mal auf: zwei Politessen, die auf der Straße - jetzt nur noch einige Wagenlängen von der Litfasssäule entfernt - die parkenden Autoreihen abschritten. Sie bewegten sich, in dieser plötzlichen Perspektive gesehen, mit der selbstverständlichen Grazie zweier korrekt beorderter Schutzengel.

Auch die Motorräder setzten sich nun in Fahrt, wendeten, fuhren in anderer Richtung davon.

Mit der zunehmenden Entfernung sah er den Vorfall in

ständig wechselnden Blickweisen. Zwei Motorradfahrer an einer Litfasssäule, die zwei Minuten dort mit surrenden Maschinen pausierten... Kein Wort war gefallen, kaum ein Blickwechsel erfolgt.

Alles konnte lediglich Einbildung sein.

Alles konnte doch ebenso ein scharf berechneter, auf ihn gerichteter Pfeil sein.

Ein Pfeil, der unverändert jederzeit auf ihn wartete.

Roswita öffnete.

Es war, als hätte er eine gut geheizte Stube betreten. Ihre seit Tagen in allen Räumen ausgebreitete Anwesenheit strömte wie aufgespeicherte Wärme von überall auf ihn ein, aus den Möbelstücken, dem Vorhang, dem Teppich.

Sie hatte ein Essen für ihn vorbereitet - ein wirkliches Menü mit Vorsuppe und Kaltschalennachtisch, keine „Blehbüchse geschlachtet“ mit jener „Kost der Bedürfnislosen“, wie Jonas sie sonst an Wochentagen gewohnt war. Er atmete die Küchendüfte, die aus Töpfen und Schüsseln spürbar dampfende Fürsorge. Sie hatte eine Platte aufgelegt, „seine“ Musik.

Wulf war aus seiner Kellerbehausung verschwunden.

Alles darin war ordentlich aufgeräumt.

Im Briefkasten lagen der Schlüssel und ein Zettel. Er werde Jonas demnächst noch einmal besuchen und sich richtig verabschieden.

Jonas dachte erneut an den Vorfall dieses frühen Nachmittags.

Doch musste er Roswita damit nicht behelligen.

Sie erzählte von zwei Büchern, in denen sie während des Vormittags zu lesen begonnen hatte – eines von Hemingway, eines von Hegel. Von jenem Hegel hatte er ihr dringend abgeraten, doch das eben reizte sie. Sie fasste in

ein paar kurzen Sätzen zusammen, was sie verstanden hatte – dass es in allen Dingen etwas gab, das man „Dialektik“ nannte, zu jedem Stück ein Gegenstück, ein genauer Gegensatz, durch den es erst richtig zu definieren war, „These“ und „Antithese“ nannte er dies. In ihrer Stimme schwang ein großer Respekt. Im Nachwort hatte sie einige Kommentare eines seiner Philosophenkollegen gefunden, eines Herrn Schopenhauer, der ihn offensichtlich nicht mochte und beschimpfte. Er nannte ihn einen „Hanswurst“ und „Kopfverdreher“ und was er schrieb „hohlen Wortkram“ und „eine Philosophie des absoluten Unsinn“. Er meinte sogar, Hegel habe die Sitten der ganzen Jugend verdorben. – Das gefiel ihr.

Sie räumten gemeinsam die Küche auf.

Draußen verdüsterte sich der Himmel zu einem Gewitter.

Das verstärkte die Gemütlichkeit hier in der Wohnung.

Sie nahmen auf dem Sofa Platz, blätterten im Fernsehprogramm. Sie entschieden sich wieder für eine Comedyshow.

Er zwirbelte, zupfte an ihren Haaren, die seine Schulter bedeckten, im Licht der jetzt angeknipsten Lampen lag ein freundlicher Goldschein darauf. Artig flimmerten die serienmäßigen Gags an ihnen vorüber, während draußen der Donner krachte. Er fühlte ihre sanft in seine Achsel eingerundete Schulter von den kleinen Stößen ihres Lachens zittern.

Das Gewitter zog ab, auch die Comedyshow war vorüber. Sie zupfte an seinem Ärmel, sie wollte mit ihm in ihr Zimmer, zog ihn aufs Bett. Dort lagen sie wieder fest umschlungen. Schließen, Gesicht an Gesicht gelehnt, schließlich friedlich ein.

## Stunde der Bilanz

Jonas erwachte, ging ins Bad und duschte sich, kehrte wieder leise an ihre Seite zurück.

Er beobachtete den im Schlafatem schwingenden Schulterbogen. Die sanft zitternden Haarsträhnen auf ihren Lippen.

Er dachte an die Stunden, die Tage beklemmenden Wartens, die hinter ihm lagen. Beklemmung und Furcht – sie gehörten ihm weiter doch an.

Aber sie hatten nicht ihm gegolten.

Oder, in kleinen Spuren, auch ihm? noch immer?

Eine innere Stimme meldete sich, die etwas wie Bilanz ziehen wollte.

Vielleicht war es ein guter Moment.

Die Begegnungen all der vergangenen Wochen zogen ihm durch den Kopf, die selbstgesuchten - so wie die anderen, unerwarteten.

Es gab gelegentliche, kurze Ausbrüche aus dem „Vertrag“. („Wo du bist, machst du ein Loch in der Welt. Alles was bleiben darf, ist ein Auge: nur Bilder sammelnd, nur schauend.“) Ausbrüche, Nachlässigkeiten, die etwas wie ein Wiedereinklinken in alte Gewohnheitsschienen bedeuteten, die er jedoch fast jedes Mal sogleich registriert hatte.

Immer war es eine kurzfristige Verirrung der Kompassnadel - gerade die Kleinheit der Anlässe ließ es gelegentlich dazu kommen:

Etwa ein Telefongespräch, das in einer Reihe unkorrekter Anschuldigungen gegen ihn kulminierte. Plötzlich schoss er mit einer scharfen Attacke zurück, bis er, mitten im Sprechen, den Irrtum begriff. Sogleich ließ er, lächelnd „neben sich rückend“, alle Wortpfeile an sich vorbei gleiten, lächelte hörbar auch in die Leitung hinein - am

Schluss setzte er mit einem einzigen Satz kühl seine Korrektur, das Gehörte galant in das Gegenteil umkehrend, und legte auf.

Schwieriger, wieder bei einem Telefonat, war das Parieren auf eine Reihe satt gebündelter Komplimente, die ihn unerwartet aus der Gehörmuschel ansprangen - kleine, wollige Tierchen, wenn er es hätte beschreiben sollen, die ihm den Nacken, die Brust kraulten. Plötzlich bemerkte er es, schüttelte sie nach und nach ab, aber sie hatten ihr seltsames Eigenleben, kehrten, kraulend und tätschelnd, immer nochmals auf seinen Nacken zurück.

Vor einer Woche hatte er das wütende Hupen eines anderen Autos erwidert, dessen Fahrer ihm mit zornigen Gesten eine Lektion zu erteilen wünschte: für einen aus seiner Sicht zu langsamen Fahrstreifenwechsel. Auch hier verwunderte ihn im Anschluss, was ihn zu diesem sinnlosen Aufwand hatte hinreißen können.

Schließlich gab es da diese Szene an einer Kreuzung: Er hatte die autofreie Straße zu Fuß bei Rot überquert, als ihn auf einmal ein Streifenbeamter zur Rede stellte. Die Verteidigungsrede, zu der Jonas ansetzte und die sich an der Klotzigkeit des Beamten von Wort zu Wort aufschaukelte, hatte wieder dieser „Erkenntnisblitz“ unterbrochen... Plötzlich lächelte er breit und beipflichtend in dieses zornig gekerbte Gesicht, der Beamte, seine Belehrungen stereotyp wiederholend, reagierte nervös, allmählich völlig konzeptlos, den Widerstand, an dem er sich vorher hilfreich geschliffen hatte, auf einmal schmerzlich vermissend.

Jonas war es nun selbst, der die Belehrungsrede zu Ende führte, der Polizist, beschwichtigend, wenn auch klar auf sein Bußgeld pochend, verteidigte inzwischen den anderen Standpunkt.

Die gesamte Bilanz („Bilanz“ - worauf zielte dies Wort?

wer wollte ihm hier etwas anhaben?) war alles in allem nicht deprimierend („deprimierend“ - was wieder bedeutete dies?). Doch diese Nachlässigkeiten gab es. Zu viele Stimmen von Tag zu Tag, lärmende, flüsternde, schrille, die ihn abtrünnig zu machen versuchten.

Aber er konnte zurückkehren - in das „Konkrete“, das „Wirkliche“.

Er kannte den Punkt der unverstellten, tatsächlichen Aussicht. Den Punkt seiner „Auslöschung“; den seiner tatsächlichen Existenz. Soweit er es jetzt erfahren hatte: Er bedeutete keineswegs „Grabesstarre“, Abtrennung, Kälte, das „Sich-Verschließen-im-Eis“. Er hätte das andere gesagt: Es war Gegenwärtigkeit, Nähe, „gesammeltes Ofensein.“

Leichtigkeit. Freiheit. Wenigstens diese Ahnung davon.

War es das? was wirklich war es?

Er war erst ein Stück dieses Weges gegangen.

Was wusste er schon mit Sicherheit - für die noch kommenden weiteren Wegstrecken?

Allerdings - auch dies war ersichtlich: Es schloss nicht aus, dass er kämpfte. Im Gegenteil. Er konnte es eher entschiedener aus diesem Punkt. Besser für andere als für sich selbst. Dennoch, soweit ein Unrecht ihn selbst betraf, gehörte es ohne Unterschied doch derselben Kategorie an; forderte damit Widerstand, Kampf.

Er sann dieser neu gewonnenen „Freiheit“ nach.

Diese Freiheit, in der Begegnung mit andern, war eigenartig. Sie hatte durchaus ihre Regeln. Sie war nicht beliebig.

Freilich konnte sie viele der gewohnten Konventionen durchbrechen – ohne die stets beklemmende Vorwegnahme einer gefühlten „Peinlichkeit“. Sicher, es gab sie: die Peinlichkeiten, die manchmal verstörenden Augen-



blicke – aber in einer anderen Sichtweise waren sie von geringem Gewicht.

Doch es existierte da, in jedem anderen gleich, dieser innere Raum, der kein gewaltsames Eindringen erlaubte – oder man verursachte fahrlässig eine Spur der Verletzung darin.

Dieser „innere Raum“ verlangte eine Annäherung, in der der Respekt nie völlig erlosch. Etwas wie ein „Schutzzaun“ umgab ihn. Der andere konnte ihn selbst in freier Entscheidung öffnen – das ungefragte Eindringen hatte immer Züge von Gewalt, wie sehr auch versteckt und subtil.

Natürlich gab es daneben die Schutzzäune, die ungestraft und mit Lust zu durchbrechen waren: die der antrainierten, angesammelten Gedankenmuster und Meinungen, mit denen ein anderer sich oberflächlich identifizierte. Hier entzündeten sich die täglichen Kampffeuer, Streitfeuer, sie waren unverzichtbarer Teil des Lebens.

Der „innere Raum“ war etwas geheimnisvoll Anderes – so sehr das ganz eigene wie es doch auch wieder ein Raum schien, in dem jeder mit jedem sonderbar verbunden war. Man konnte keine Verletzung darin hinterlassen ohne ein Selbstverletzen.

Alle Handlungen, die in Übereinstimmung damit standen, kennzeichnete immer nur eins: jede Abwesenheit von Willkür und Gewalt.

Vielleicht gab es überhaupt kein Gebot von Notwendigkeit darüber hinaus. Keins der Moral. Keinen Sittenkodex. Kein Ethikgebot. Sie alle waren überflüssig, wenn man dieses eine begriff.

Roswita lag neben ihm. Schlafend. Atmete ruhig und tief. Er wollte sie mit seiner Umarmung nicht wecken, doch die „Gedankenhände“ verselbständigten sich, tatsteten

über Brauen und Kinn, es folgte die Nase, die sich auf ihre herabließ, sich problemlos ein Stück in ihre hinein schob, er fühlte pulsierend den leuchtenden Punkt zwischen seinen Augen und ihren.

Er dachte wieder an Wulf.

Wahrscheinlich nächtigte er im Freien auf irgendeiner Bank, den Rucksack unter dem Kopf, den Nachtwind im Gesicht.

Er hatte sich für dieses Leben entschieden. Er musste auf seine Weise damit zurechtkommen.

Wie war er hierher geraten?

Wulf hatte ihn an diesem folgenden Abend abgeholt und schwärmend wieder von jenem „Kartenmagier“ erzählt, der sich für den Abend angekündigt hatte, ein „echter Köhner“.

Jetzt aber flimmerte nur dieser Kasten über der Theke.

Wieder fragte er sich; ließ das Glas auf der Tischfläche von einer Hand in die andere gleiten. Dichte Dunstschleier über dem Raum, der auch alle Worte und Reden längst dunstig machte, Wortschleier, träge schlingernde Wortwirbel, die wabernd den Raum durchzogen, hin und wieder ein Aufschrei, er galt den kleinen Gestalten dort auf der flimmernden Fläche, die alle Augen hypnotisch in ihre Richtung bannte.

Wulf hatte ihm diesen Mann versprochen, der sich auf Kartenkunststücke, auf Tricks und seltsame Zaubernummern verstand. Der aber wollte nicht eintreffen.

Diese Verhexung an eine flimmernde Bildfläche: Da jagen sie um dieses Stück Leder, treiben es atemlos über die Rasenfläche, trippeln, fälschen ab, preschen keuchend vor, verhext an diese magische Kugel, die zwischen die

Pfosten soll und im Netz zappeln, an der jedes Wohl und Wehe der Zehntausende hängt, Jubel und Stolz, Bestürzung und Frust, vor denen sie tanzt, dirigiert vom Zufallswinkel eines Zehs, eines Hacken, Jubel und Wut, Euphorie und Absturz auch jener unsichtbaren Millionen, die überall vor den Kästen hockten, mitjagend, mitwirbelnd dort mit dem kleinen tanzenden Punkt auf der grünen Fläche.

Drei Tore Vorsprung, an den Tischen begann man zu schunkeln. Jonas spürte die Wellen in seinem Kopf, die abspulen ließen, was abspulte in jedem: Wir haben gewonnen. Haben um jeden Zentimeter gekämpft. Haben den Gegner mit Taktik und Cleverness in die Knie gezwungen, mit letztem Einsatz, mit allen Reserven an Kraft.

Er stellte sich vor, er würde seinen drei Nachbarn am Tisch erklären, was hier passierte. Würde ihnen erklären, dass ihre heiseren Anfeuerungsschreie für diese trippelnden Kicker unhörbar waren.

Jeder Schimmer eines Gedankens musste diese Fieberkurve sofort außer Kraft setzen.

Er malte sich aus, er würde auf einmal hier auf den Stuhl springen und für die gegnerische Mannschaft Partei ergreifen, in diesem letzten Viertel des Spiels, mit ebenfalls heftigen Anfeuerungsrufen - bis ihn die Wutschreie, das Hohngelächter der anderen übertönte und wieder vom Stuhl fegte.

Diese beharrliche Verweigerung jedes Nachdenkens war auf ihre Art phänomenal.

Sein Tischnachbar hatte, mit breiten, behaarten Teddypfötchen, eben einen Hut aus Servietten für ihn gefaltet, wie er ihn selbst bereits aufhatte. Jonas schlürfte sein Glas leer, das dritte, das Fieber hatte ihn längst infiziert, er ließ es geschehen, er sah sich zu.

Drei Tore Vorsprung - alle Menschen waren jetzt Brüder. Alles was einleuchtend: dass dies ein Abend des Stolzes, des Jubels und Überschwangs war. Er spürte, wie seine Gedanken torkelten, tanzten, immer im selben Kreis.

Sein Auto suchte er auf der Straße vergebens. Beim besten Willen konnte er sich an den Platz nicht erinnern, wo er es abgestellt hatte.

Er torkelte durch die Straßen in Richtung des eigenen Wohnviertels. Doch die Füße schafften es nicht mehr.

Er ließ sich - eine Plastiktüte mit drei Zeitschriften, die er unter einem verlassenen Kneipenhocker gefunden hatte, als Kopfkissen - auf einer Parkbank nieder.

Die feuchte Schnauze einer spielfreudigen jungen Dogge, die einem morgendlichen Spaziergänger über dem Parkweg voran sprang, weckte ihn in der frühen Dämmerung des Tags.

Jonas fühlte sich immer noch schwanken. Endlich, drei Straßen abwandernd, konnte er seinen Wagen ausfindig machen, nach immer noch wie schlaftrunkener Fahrt setzte er ihn vor der Haustür ab.

Er warf sich noch einmal aufs Bett.

In diesem Moment kippte die Tüte vom Stuhl. Zwischen den Zeitschriften lag etwas schmal und weiß auf dem Boden.

Jonas griff danach in plötzlicher Hast: Ein Mond, eine Sonne, die beiden Schlangen. „Omnia sunt signa.“

„Elitus es.“

Sein Lesezeichen. Es gab keine Spur eines Zweifels.

Er lief an den Schrank, zog ein Buch aus dem Fach. Da waren sie – die zwei anderen.

Ein drittes Mal: Das völlig identische Zeichen.

Er ließ sich zurück aufs Bett fallen, grübelte angestrengt.

Köpfe und Stimmen formten sich, lösten sich auf. Nichts gab die Spur einer Antwort.

## **Blutige Scherben**

Wie vereinbart tauchte Wulf am späten Nachmittag neben dem schmalen Parkstreifen auf.

Er kroch ins Auto.

Er hatte „vom Türken“ einen Karton mitgebracht, mit drei Dönern gefüllt. Der eine sollte für Jonas sein. Über die Ecken verteilt befanden sich außerdem kleine Radieschen, auf dem „Balkon gewachsen“, bei einem Kumpel, alle „taufersch“.

Die eigentliche Überraschung doch folgte noch. Er zog einen Gegenstand vor, in Zeitungspapier eingewickelt, er zog das Papier langsam fort: eine Pistole.

„Nur für Gas“, sagte Wulf. „Eine Patrone steckt noch. Morgen besorg ich dir ein paar weitere Knaller.“

Jonas drehte das kleine metallisch blinkende Ding in der Hand. Es zeigte einige Schrammen, am Lauf und an der Unterseite auch einige Rostflecken. „Für mich? im Ernst? - Woher hast du sie?“

„Wenn's klappt, bring ich dir nächste Woche noch eine andre. Ein Toppexemplar - ganz neu.“

Wulf wusste seit gestern Abend von dem Vorfall mit den beiden Motorradfahrern. „Besser, in jedem Fall!“ sagte er mit etwas wie einem Stakkato in seiner Stimme. „Wenn du bei denen dort auf der Liste stehst - die vergessen dich nicht!“

Einfach draufhalten und abdrücken. Skrupellos. Sonst zittert die Hand.“

Jonas schob sich zwischen den Verkaufstischen der Warenhaushalle hindurch, wieder um eine Einkaufsstüte der kleinen Überraschungen zu füllen, zwischen Blusen- und Hosenbergen, zwischen blitzenden Küchengeräten, funkelnder Elektronik, Kosmetiktürmen, Modehüten, Konfektschachtelstraßen.

Plötzlich tauchte in seiner Erinnerung der etwas traurige Kopf eines Dozenten seiner Zeit an der Uni auf. Er hatte sich während eines Soziologieseminars als ehemals wilder „68er“ geoutet.

Wie er anschaulich schilderte, marschierte er damals bei allen Demonstrationen mit, warf Steine in Schaufensterscheiben, bewährte sich mannhaft in Polizeischlachten, verstärkte auf den studentischen Redekanzeln den Chor der hitzigen Wortagitationen, in unerschütterlichem Glauben an eine Zeitenwende und der Stoßkraft der jungen Linken, Bilderstürmer der Kathedralen des Kapitalismus.

Nächte hindurch diskutierte man Mao und Marx, verhöhnte die träge gewordene Vätergeneration der Fettbäuche, der Fachidioten, der ausbeuterischen Fabrikherrn, der faschistoiden Politiker und plante, Plakatwälder auf den Schultern, die Weltrevolution. Einige Plakate und Flugblätter hatte er aufbewahrt – sie waren mit provozierenden Sätzen gegen den Konsumrummel der Kaufhäuser gespickt, eines sogar enthielt die Parole „Steckt die Kaufhäuser in Brand“.

Das lag nun gut dreißig Jahre zurück. Jonas schob sich zwischen den Tischen hindurch, fragte sich, was sich geändert hatte seitdem; ob alles tatsächlich so spurlos hatte vorbeigehen können.

Spurlos. Gewiss. Es war alles wie früher, wie immer. Die Wühltische mit den Billigartikeln, die Mammutauswahl der Küchengeräte, die Tigerfellimitationen, die lässig

gespreizten Finger der Modepuppen, die spiegelnden Messingumrahmungen, die Schlager-CDs zu Schleuderpreisen.

Alle Bilderstürmer waren verschwunden. Alle Kampfparolen, alle Strategien der Empörung längst erstickt unter Warenladungen, Billigstoffen, Metallhalden, sich unerschöpflich erneuernden.

Jonas fragte sich, was diese Welt tatsächlich revolutionieren könnte. Die Türme der Sonderangebote, all diese Warenberge waren unerschüttert geblieben.

Eine Strickmütze für vier Mark, Socken in allen Farben und Größen – drei Mark das Paar. Ein Set von neun Küchenmessern, rostfrei, für dreizehn Mark. Die Vorstellung kreiste flüchtig durch seinen Kopf, wie lange seine Großmutter gestrickt hätte an einem einzigen Strumpf mit ähnlich winzigen Maschen; wie lange es einmal gedauert hatte, eine solche Klinge zu schleifen, den Griff zu schnitzen.

Alles war großartig in dieser Betrachtungsart, alles bewundernswert: Die Fabrikstädte der Werkhallen, Maschinen und Fließbänder, die unermüdlich drehten, stanzten und pressten und ausspuckten, was hier auf den Tischen lag – die Elektrotöpfe und Kettenanhänger, die Mixer und Hüte, die Föhngeräte und Schuhe, die Taschenrechner, Perücken und Grillgeräte.

In diesem Augenblick setzte aus den in jeder Ecke installierten Lautsprechern erneut das Schlagergetingel ein - ein Renner einer früheren Hitliste mit jenem Refrain, der mit selbstverständlichem Charme den Anspruch eines Ohrwurms erhob: „Und wenn die Erde nicht bebt...“ Ein Hohelied auf die Liebe - bei der schließlich spürbar die Erde bebt, wenn es die wahre, die wirkliche ist.

Wenn sie nicht bebt, so mahnte die kehlig raunende Mädchenstimme, dann hat man das Wunder, das wahre

Wunder, noch völlig verpasst und muss die Suche noch einmal beginnen. Die Strophen, von Bassgitarren und satten Saxophonklängen umschäumt, regneten zuckergussgleich auf die Kaufstände.

Jonas, jetzt ganz in der Nähe einer der dröhnenden Schnulzenduschen placiert, fasste eine kleine Menschen-  
schlange ins Auge, die eben vor einer Kasse aufgereiht stand.

Noch immer das Erdbebenlied im Ohr, streifte er mit dem Blick von Gesicht zu Gesicht und fand, dass es eine unüberbrückbare Diskrepanz zu diesen Textzeilen gab; jedenfalls war ihm die Vorstellung unmöglich, sich nur einem dieser Gesichter zu nähern mit der Empfindung, dass dabei die Erde bebt; auch nicht, dass irgendeinem andern dies möglich sein könnte.

Alle waren sie etwas wie schonungslose Landkarten für die Verschrobenheiten, Verbeulungen ihrer Besitzer - in Schief lagen gerutscht durch tägliche Hektik, gekerbt von Kampfschlägen, gefurcht von verborgenen Ängsten, wechselnd mit sorgsam gebündelter Wut, dazwischen die Mulden stumpfer Resignation.

Keiner von ihnen erwartete mehr, dass das „Erdbeben“ über ihn hereinbrechen könnte. Sie beschränkten sich auf das Erhältliche: das spiegelnde Silber der Bestecke und Töpfe, das Kaffeeservice im neuen Design, die Einbauküchen, die Nerzpelzimitationen, die Digitalkameras, Stereozerstreuung und Flimmerwandzauber, Traum-Filmmusik.

Sie arrangierten sich mit dem Erhältlichen, sie nährten die täglichen Müllhalden. Die Entbehrung, jene andere, war längst zur Gewohnheit geworden. Niemand hier klagte deshalb. Es gab kein Recht, mit dem sich Liebe einklagen ließ.



Von jedem hier ließ sich immerhin hoffen, dass er das Unentbehrliche hatte: einen Tisch, einen Stuhl, einen Teppich, ein Zimmer, in dem man sich setzen, in dem man es warm haben konnte und reden.

Wenn nur das mit dem Reden erst klappte; das mit dem Sitzen und Zuhören, dachte Jonas.

Etwa eine Fußminute hatte er vom Parkplatz zu den Marktständen zurückgelegt, Jonas fielen vor einem zur Straße gelegenen größeren Blumenstand jetzt drei Motorradfahrer auf.

Die Maschinen schnurrten gedämpft, die Uniformen der Lederanzüge, die schwarzen Schutzhelme und Leder-schuhe schienen ihm plötzlich bekannt.

Er spürte es diesmal auf Anhieb wie eine Probe, wie einen Test.

Er merkte, dass jeder Gedanke der Furcht ihm den Atem abschnüren konnte, in einen würgenden Strudel zog - wenn er ihm nachgab.

Er bemerkte das andere: dass jedes Treiben in Lässigkeit, Gleichgültigkeit nur dieser andere Ausfluss von Ohnmacht, von Schwäche war. Die mögliche Entscheidung zur Schlachtbank, widerspruchslos.

Das Augenschließen - obwohl er doch Augen hatte.

„Omnia sunt signa“. Alle Dinge sind Zeichen.

Sah er es klar aus dem inneren Punkt, so ging es um das kühle Balance-Halten; weder nach rechts noch nach links gerissen, dort auf der winzigen Inselkuppe.

Jonas hielt an, ordnete etwas in seinen Taschen.

Einer der Motorradfahrer setzte sich jetzt in Bewegung, rückwärts rollend, in das gedämpfte Aufheulen der Maschine mischte sich plötzlich ein Klirren.

Eine kniehohe Vase, mit blauen Gladiolen gefüllt, war

aufs Pflaster gestürzt. Der Motorradfahrer wandte flüchtig den Kopf, gab wieder Gas.

Der Blumenverkäufer ließ unter schrägen, gesenkten Brauen einen Blick auf die Ledergestalten gleiten, dann auf die Scherben, er zögerte noch, plötzlich doch stand er dem Motorradfahrer im Weg, machte eine unmissverständliche Geste in Richtung des Scherbenbergs: Er wollte die Vase ersetzt haben.

Der Fahrer verzog grinsend den Mund, auch die zwei anderen grinnten sich zu. Der Blumenverkäufer zückte seinen Kugelschreiber, sein Blick suchte die Nummernschilder, er begann zu notieren.

Es war, als hätte er leichtfertig eine Kriegserklärung gemacht. Zwei der Fahrer verließen ihre Motorräder, der erste sprang auf ihn zu, versuchte ihm seinen Zettel zu entreißen, der Mann suchte Schutz hinter einem der Blumenstände, doch die zwei waren sofort hinterher.

Drei, vier weitere Vasen stürzten. Ein Brett mit Blumentöpfen schlug scheppernd aufs Pflaster. Der Blumenhändler trat plötzlich mit den Füßen in Richtung der Ledergestalten, er hob eine Holzstange, während weitere Vasen und Töpfe kippten, tatsächlich traf seine Stange einen der Behelmteten am Hals, der krümmte sich, taumelte rückwärts.

Eine größere Gruppe von Passanten umstand inzwischen den Blumenstand, verfolgte das Schauspiel mit starren, gaffenden Blicken.

Jonas fühlte den Druck der Gaspistole unter dem Gürtel. Wieder hob sich die Holzlatte. Plötzlich doch sauste eine Stahlkette an die Augen des Mannes, der drehte sich winzelnd zur Seite, sank auf den Boden, es folgte der harte Tritt eines Stiefels an seinen Rücken, gegen den Kopf, ein zweiter, ein dritter, ein vierter Tritt.

Sekunden später saßen die drei Fahrer wieder im Sattel,

die Maschinen heulten davon.

Der Blumenhändler versuchte sich aufzurichten, es gelang ihm nur sitzend, sein Gesicht war blutüberströmt. Er griff in die Scherben, mit blutenden Fingern.

Einer der Passanten hatte über sein Handy die Polizei alarmiert.

Jonas Finger erkundeten noch einmal den Platz der Gaspistole.

Aber es wäre nicht sinnvoll gewesen.

Er fragte sich, ob er je fähig wäre, davon Gebrauch zu machen.

„Skrupellos“.

Doch. Es widersprach der Sicht seiner eigenen Insel nicht, Kämpfen-Können, Kämpfen-Müssen. Sie unbetretbar machen, wenn er es wollte.

## **„Werde Nr. 1 – Du bist dir selbst der nächste“**

Es war Zeit: Er sollte der Buchhandlung, deren Adresse er aus einem Buch mit einem Sybillengesicht und einem befremdlichen Titel notiert hatte, einen Besuch abstatten.

Doch der Laden war um diese Vormittagsstunde noch geschlossen.

Simone fiel ihm ein – und dass sie gleichfalls in einer Buchhandlung arbeitete.

Er musste nur wenige Straßen weiterfahren, dann sah er die breite Schaufensterfront in der Vormittagssonne spiegeln. Überhaupt: Nutzte er diese Gelegenheit nicht, so fühlte er, der Abstand von seinem letzten Besuch bis zum nächsten könnte spielend wieder ein Jahr werden.

Er entdeckte Simone auf einer Leiter, büchersortierend, sie bemerkte ihn minutenlang nicht, Jonas ging schließ-

lich hin, hämmerte mit dem Daumen gegen eine der Sprossen. Sie sah hinab, überrascht, zusammen mit zwei kleineren Büchern, die sie versehentlich von der Leiter stieß, fiel nun die Frage auf ihn herab, was er hier wolle.

Jonas gab, wahrheitsgemäß, zur Antwort, er sei nur hier, um sie zu besuchen, nicht unbedingt um etwas zu kaufen.

„Dann tu wenigstens so als ob,“ sagte Simone, „ab und zu kommt die Chefin, sie hat wenig übrig für Besuche und private Ablenkung ‚ihres Verkaufspersonals‘.“ Jonas bemerkte erneut diesen Schimmer von Ratlosigkeit in ihren Augen, halb Überraschung halb stumme Verwirrung - dieser Kissenberg von neulich lag unaufgeräumt noch irgendwie zwischen ihnen.

Endlich kam sie herab, sie standen für eine Zeit an einem der Büchertische, sie sprach von der Neufilmung eines bekannten Romans, auch Jonas kannte das Buch, er erwähnte ihre Gedichte, sagte ihr erstmals, dass er sie gerne gehört hatte. Er fragte, ob sie neue geschrieben hätte, Simone verneinte, es gibt zu viele, sagte sie abwin-kend und niemanden, der sie liest, „mehr Gedichteschreiber als Gedichteser“, das wisse sie in ihrer Branche.

Sie sagte es so dahin, doch er entdeckte eine Spur von Trauer auf ihrem Gesicht, vielleicht auch Alter.

Die „Ablenkung“ zog die misstrauischen Blicke einer Kollegin auf sich, auch rief eine Kundin; Simone entschuldigte sich, ging an die Kasse, musste nun Bücher verpacken, den Kassenknopf, die kleine klirrende Geldklingel, betätigen.

Jonas begann seinen Weg durch die Bücherhalden, auf den vorderen Tischen war alles in kalkulierter Opulenz und Blickfangtechnik präsentiert: die Weltreise-Hochglanzbildbände, die Garten- und Wohnkulturbildbände, die dickleibigen Kochbuch-Bildbände; die Bild-

dokumente sportlicher Rekorde und Triumphe; die Memoirenwalzer der Filmbranche und ehemals populärer Entertainer; die Neuerscheinungen der psychologischen Aufklärungs-Hausbucher; die Katastrophen-Sachbücher: Weltuntergangsversionen in den Variationen von atomarem Holocaust, von Ozontod und Atmospharevergiftung, von Polschmelze und kontinentaler Meerberflutung.

Die neuen Romanwalzer, ein schwarz blinkender Colt mit einer Vergissmeinnichtblute auf fleischrosafarbenem Umschlag, auf einem anderen Titelbild ein berdimensionaler Frauenmund mit aufgeworfenen Lippen, auf dem nächsten ein maskiertes Gesicht hinter Augenschlitzen; die bekannten Saisonbluten, es war ihm, als hätte er sie alle schon einmal gesehen.

Er dachte an seine bisherige, tief sitzende Abneigung gegen dickleibige Schwarten und Wälzer und merkte plotzlich, dass ihm ein anderer Aspekt dabei moglicherweise immer entgangen war: die Fresslust-weckende Zubereitung der Bücher-Laibe, in die seine Zähne zu schlagen eine unwiderstehliche Lust war; je dicker vielleicht desto unwiderstehlicher.

Doch es gab zugleich diese anderen Bucherturme, die er gut kannte: die mit den „ismen“ (Realismen, Idealismen, Rationalismen, Funktionalismen...) und halbseitig mit Funoten durchsetzten, die mit den Bibliographien und Nomenklaturen im letzten Viertel, die aus hundert anderen Funoten und Bibliographien geflickten Bücher; das harte Brot der intellektuellen Steinbeißer, meist schmucklos, manche mit den moralfarbenen umweltfreundlichen Grau-Seiten, die Jonas immer etwas Bewunderung abnotigten.

Er verblieb hier längere Zeit, atmete die zugige Luft dieser auf den Tischen ausgebreiteten intellektuellen Schurf-

und Trauerarbeit. Er empfand sie wie immer - zweifelhaft und bewundernswert in ihrem Versprechen von Klarheit, während sie sich doch immer wieder in den selbstgegrabenen Tunneln verlief, manchmal schürfte man eine Silberader aus diesem Gedankengestein, alles einte die Bestandsaufnahme der allgemeinen Misere, lupenklar und präzise auf den Punkt gebracht.

Alles - die wechselnden Stationen der elf Studiensemester - flimmerte wieder vor dem inneren Auge vorüber:

Die Sprachanalysen, Lautverschiebung, Mittel- und Althoch-Deutsch, das Kramen in Doktorarbeiten und Aufsätzen, Zitate sammelnd, immer noch einmal ergänzende Kommentare zu früheren Kommentaren und Kommentatoren, die endlose innere Reihe der Kategorisierungs- und Namensregister, Drahtleitern, auf denen man weit entfernt über Dichtung und Dichtern zu balancieren begann; sie manchmal völlig vergaß.

Dichter aller Epochen unter dem Gesichtspunkt aller Epochen; die Profilierungsberge aller profillosen, profilbedürftigen Aufarbeiter noch einmal aufarbeiten, mit eigenem Schweiß; Goethe als Idealist, Goethe als Kapitalist, Goethe als Kommunist, Goethe als Ödipuskomplex- Psychopath. Buchdeckel-füllende Steckenpferde; immer Entdeckungen, immer Erleuchtungen.

Jonas wusste mit Sicherheit, er wollte in diese Verliese der „ismen“-Türme nicht mehr zurückkehren.

Es wäre möglich gewesen, er hatte es in diesen Tagen sogar erwogen: sich nochmals immatrikulieren lassen, „Doktorhüte besichtigen“, sich einen verordnen lassen.

Doch dieser Tunnel lag hinter ihm, er fühlte es ohne Reste von Widerspruch jetzt. Er würde nicht umkehren. Dann lieber straßen- und schienenlose, ungepflasterte Einöde durchstreifen, wie er sie eben betreten hatte.

Er sah Simone erneut beim Bücherordnen und Bücherverpacken zu, beim Betätigen der Kassenknöpfe, beim Beraten der Kunden, ihn erstaunte, wie mühelos, wie routiniert sie dies tat. Ihr Gespräch fiel ihm ein, er bemerkte erst jetzt, dass ihn etwas seltsam dabei ernüchert hatte.

Möglicherweise waren es ihre vielen gängigen Floskeln, die jedem linksliberalen Zeitungsblatt hätten entstammen können. Wie immer war sie die große Litfasssäule, doch in der heutigen Szene erschien sie ihm seltsam geheimnislos, „einschichtig“, alles in ihr war Litfasssäulen-artig geglättet. Wie auch immer - er sah sie hier schmuckloser, unter geschärften Tagbrillen, kein Feierabendschimmer täuschte darüber hinweg.

Er ging, einen kleinen Stoß von Prospekten unter dem Arm, an den Kassentisch, wo Simone jetzt mit einer Kollegin stand. Zwischen den Buchangeboten direkt an der Kasse entdeckte er zwei Sonderangebote, die ihn für nochmals einige Minuten festhielten.

Das erste ein Buch mit dem zweifellos originellen Titel „Werde Nr.1 - Du bist dir selbst der nächste.“ Die „1“ wie ein riesiger Angelhaken in Acht-Zentimeter-Schrift. Er hatte angebissen, griff das Buch und begann darin zu blättern.

Gleich die Kapitelüberschriften gaben ein Tableau der Versprechungen preis: Geld, Glück, Gesundheit, Freude und „eine erfüllte Liebesbeziehung“. Der Klappentext nannte unmissverständlich bereits die einzige Forderung: „Seien Sie immer auf ihren eigenen Vorteil bedacht.“

Jonas überlegte, ob er „Nr. 1“ werden wollte. Dass er sich selber der nächste war, mochte stimmen. Allerdings handelte es sich dabei um einen oft leidigen Umstand. Dennoch interessierte ihn dies – wie andere es tun: Nr. 1 zu werden oder wie sie es aushielten.

Er griff nach dem zweiten Buch. Der Titel: „Manipulieren – aber richtig.“ Kleiner darunter: „Der M-Faktor: Methode und Technik eines neuen Machiavelli.“

Er wandte sich wieder Simone zu, begann aus dem Inhaltsverzeichnis vorzulesen: „Wie man im manipulativen Spiel die einseitige Information und die stereotype Wiederholung einsetzt.“ „Wie die Verunsicherung eines Gegners das eigene Selbstvertrauen befestigt.“

Die Gegner wurden der Reihe nach aufgezählt: „das andere Geschlecht, die Familie, die Gesellschaft, alle die dem eigenen Weiterkommen im Wege stehen.“ „Wenn ein Mensch zum Reden den Mund aufmacht, hat er nur eines im Sinn: einen andern zu manipulieren.“

Immerhin, dieser Autor hatte es klar auf den Punkt gebracht. Dieses Buch enthielt so ziemlich alles, was zu vermeiden war, wenn man den Ehrgeiz hatte, ein halbwegs anständiger Mensch zu bleiben.

Jonas sprach immer noch in Richtung der Kasse, mit aufgeschlagenem Buch deklamierend: „Ein paar Tipps an die Frauen - sollten sie es überhaupt einmal schaffen: Tragen Sie keine Jeans, keine tiefen Ausschnitte. Üben Sie einen kompromisslosen, stahlharten Blick. Ein paar Tränen zur rechten Zeit...“

Als er wieder aufsah, bemerkte er, dass Simone inzwischen eine ältere Dame bediente, die ihn mit dunklen, verwunderten Knopfaugen musterte.

Jonas wog wieder die „Nr. 1“ in der Hand, überlegte, ob er sie kaufen sollte; einfach schon weil sie etwas wie einen Dokumentationswert hatte: Als Repräsentation eines Rechenfehlers. Irgendetwas, das war gewiss, konnte an dieser Formel unmöglich aufgehen, wenn man die große gesamte Rechnung ins Auge fasste.

Simone wurde an eines der Bücherregale gerufen, der Laden hatte sich auf einmal gefüllt, sie wirbelte, mit glat-



tem Verkäuferinnenlächeln, wieder im Strom der Käufer, den aus Regalen und Fächern rinnenden Bücherbächen. Er winkte ihr zur Verabschiedung zu. Wahrscheinlich spürte sie es wie er: dass ihre Dampfer schon wieder verschiedenen Kursplänen folgten. Wie er sah sie es nüchtern und ohne Bedauern.

## **Der Mann in der Bücherhöhle**

Früher Nachmittag.

Endlich hatte der eigentlich gesuchte Laden geöffnet.

Noch keine Kunden darin. An einem kleinen Tisch saß ein grauhaariger Mann über zwei Bücher gebeugt, mit den Blicken immer vom einen ins andere wechselnd.

Eine Mischung von Eulen- und Adlerkopf – nein, es war nicht jener Mann. Das Nebeneinandersitzen auf der Parkbank lag Wochen zurück, doch das Erinnerungsbild war nicht völlig verblichen. Andererseits: eine seltsame Ähnlichkeit gab es durchaus. Der Mann selbst schien keine Notiz von dem Besucher zu nehmen. Kopf und Schultern ragten gesteinsähnlich und abweisend in die Höhe.

Jonas Blicke glitten über die Bücherregale. In einer einzigen Reihe las er achtmal das Wort „Magie“. Viele dieser Bücher waren mit Titeln gefüllt, der er üblicherweise der Rubrik „Spuk“ zugeordnet hätte.

Alles in diesem länglichen, etwas dämmrigen Raum mit den vier Büchertischen und Bücherwänden, die sich bis an die Decke türmten, war anders – Bücherhöhle erschien das eher passende Wort.

Er trat an den Tisch des Mannes. Er zog das Buch aus der Tasche. „Ich habe dies Buch auf einer Parkbank gefunden. Ein Buch über praktizierte Magie alter Naturvölker.

Ich fand es fesselnd. Im zweiten Teil ging es um Geheimgesellschaften und ihre Geschichte.

Haben Sie mehr darüber?“

Der Kopf reckte sich auf, aus ferner Versunkenheit auftauchend, ein flüchtiger Blick nahm Jonas kurz in den Griff. „Geheimgesellschaften? Es gibt mehr als ein Dutzend Bücher zu diesem Thema in diesem Laden.

Doch generell empfehle ich nicht.

Schauen Sie sich um.

Schauen Sie, ob es irgendwo funkt - ob irgendein Buch Sie aussucht.“

Jonas wollte den Satz in Frageform wiederholen.

„Sie haben es richtig gehört: Das Buch sucht Sie aus.

Wenn Sie es greifen, wird es in jedem Fall das richtige für Sie sein.“

Der Mann wandte sich wieder seinen Buchseiten zu. Er schien ein Klotz, kein Mann, der irgendetwas verkaufen wollte.

Jonas wanderte weiter zwischen den Regalen umher. Eine Buchreihe über Traumforschung, Traumdeutung und luzides Träumen zog ihn an, eine andere Buchreihe über Jenseitsglauben und Jenseitsvorstellungen unterschiedlicher Religionen. Immer wieder neue Themen: Hellsehen, Aurasehen, Telepathie, Runenmagie, Telekinese, Psychometrie. Begann ein Buch ihn „auszusuchen“? Die Fülle dieser Angebote war erdrückend.

Fast eine Dreiviertelstunde war vergangen. Kein weiterer Kunde hatte den Laden betreten. Kein weiteres Wort war zwischen ihm und dem Mann an dem kleinen Tisch mit der Kasse erfolgt. Jetzt trat Jonas wieder zu ihm.

„Sie könnten mir vielleicht eine Auskunft geben?

Eine Auskunft zu diesem Lesezeichen?“ Jonas zog das Lesezeichen hervor, der Mann betrachtete es unter der seitlichen Stehlampe.

„Ein Zeichen alchemistischer Tradition - so weit ich erkennen kann.“ Der Eulen-Adlerkopf wiegte sich etwas. „Es handelt sich um die Kennzeichnung einer Entwicklung: Mond - das ist Unbewusstsein und Traum; die Sonne - das volle Erwachensein. Der Weg vom Traum in das Wachen geht durch die Schlangen des Wissens... Was sehr allgemein ist.“

Jonas hatte an jedem Bücherregal einen Stapel von vier bis fünf Büchern errichtet, die zur engeren Auswahl standen. Eine letzte Auswahl – das würde ihn vor eine schwierige Probe stellen.

„Vieles interessiert mich. Wie mir auch vieles reichlich fantastisch erscheint.“

„Wenn dieses Gebiet für Sie Neuland ist, wird es Ihnen mit den meisten dieser Bücher so ergehen.

Natürlich gibt es Bücher sehr unterschiedlicher Qualität. Manche sind das Ergebnis langer Studien und authentische Erfahrungsberichte. Andere bewegen sich im Bereich unklarer und abenteuerlicher Spekulationen.

Doch entscheidend ist für ein Buch zuletzt, ob es zu Ihnen passt. Ob die Energiefelder stimmen. Es ist die Frage, die niemand für Sie beantworten kann.“

Wieder verschwand der Mann hinter seiner Festung von Ungesprächigkeit, Abweisung; aus einer irritierenden Position sich selbst genügender Autorität.

Jonas empfand, dass er eine Entscheidung zu treffen hatte: hartnäckig Anker zu werfen an diesem Tisch - oder seine Einzelexpedition fortzusetzen, in der er sich doch irgendwie hilflos fand in dieser Überfülle des Angebots.

Jonas legte noch einmal das Lesezeichen auf den Tisch vor den Mann: „Sie kennen eine Organisation, die sich dieses Zeichens bedient? Die sich gewissermaßen damit präsentiert?

„Möglich, es gibt eine solche Gruppe.“

„Der Spruch im Kreis dieser Schlangen - war bedeutet er? Die Worte sind ein Teil des Symbols?“

„'Omnia sunt signa'... Sie sind an dieses Symbol nicht gebunden. Auf einem Weg der Entwicklung kann alles zum Zeichen werden.“

Der Mann hatte zu reden begonnen. Doch noch immer empfand es Jonas, als stünde er einem Schweigeberg gegenüber.

„Ein Kapitel des Buchs, in dem ich es fand,“ setzte Jonas das Gespräch fort, „enthielt einen Vermerk über einem mehrtägigen Einweihungsschlaf - eine Art ‚Todesschlaf‘, den man im Altertum oft praktizierte.“

„Was wollen Sie fragen?“

„Soweit ich verstanden habe, geht es um einen ‚Sterbeprozess‘ der Seele. Wird er durchschritten, öffnet sich der Weg in eine neue Art Existenz.“

Zum ersten Mal sahen ihn die Augen des andern voll an. Ein zweites Augenpaar schien sich dahinter zu öffnen, aus weiterer Entfernung blickend, musternd, durchdringend, doch nicht mehr hart.

„Es ist das erste Buch dieser Art, das Sie lesen?“

Die Einweihungsrituale des Altertums waren oft ein drastischer Vorgang. Doch immer ging es darum: Welche Verwandlung hatte das Bewusstsein dabei erfahren.“

„Es gibt noch Gruppen, die ein solches Ritual praktizieren?“

„Es ist ein Ritual in vielen Variationen.“

„Was genau ist gemeint damit – mit dieser Verwandlung des Bewusstseins?“

Der Mann schien den Kokon seiner Ungesprächigkeit endgültig abzustreifen. „Unsere Menschheit entstammt einer Welt der magischen Bilder und Rituale, der Zaubersprüche, der Götter, Dämonen.

Viel Schreckenskulte, viel Aberglaube. Wir haben dieser

Welt seit langem den Rücken gekehrt.

Doch wir haben manches dabei verloren. Nicht nur ein altes Wissen. Auch Fähigkeiten. Ein Potential verborgener Kräfte.

Nur das ist es, womit all diese Bücher sich hier befassen.“ Jonas wiegte noch immer dasselbe Buch in der Hand. „Das Buch spricht von einer Schlafwandler- und Traumexistenz, die wir weitgehend führen. Wenn wir mit dem Erwachen beginnen - welche Wirklichkeit erwartet uns dann?“

Zum ersten Mal überflog ein Lächeln das Gesicht des Mannes. „Sie fragen nach den möglichen Vorzügen? - Zunächst sind es keine als die, dass wir die Welt der Illusionen allmählich verlassen. Die Inder sprachen von ‚Maya‘, der Welt des Scheins. Es ist eine sehr eigene, sehr zentrale Entscheidung. Nichts ist daran verlockend, solange wir uns identifizieren mit unserer alten Existenz.“

„Diese andere Wirklichkeit - ist es lediglich ein Bewusstseinszustand? oder eine tatsächliche andere Realität?“

„Es ist alles immer nur ein Zustand Ihres Bewusstseins. Auch was Sie im Augenblick ‚Wirklichkeit‘ nennen.“

„Was ich meine: Gibt es die Wirklichkeit anderer verborgener Dimensionen?“

„Ich verstehe die Frage. Doch auch zu diesen existiert wieder nur ein einziger Schlüssel, der unser Bewusstsein ist.“

Jonas blinzelte prüfend in dieses Augenpaar, das ihn prüfte. Unverändert schien dieses zweite dahinter sichtbar, am Ende eines Korridors dämmrig aufragender Bücherwände.

„Gibt es, was man ‚magische Beeinflussung‘ nennt?“ fragte Jonas. „Eine Wirksamkeit der Gedanken auf die

Materie? eine Wirksamkeit mittels ‚magischer‘ Praktiken?“

„Magie‘ ist ein reichlich verschlissenes Wort. Auf das Eigentliche reduziert heißt es nur: gebündelte mentale und psychische Energien, die auf andere Energiefelder zurückwirken. Manchmal sogar auf die Materie.

Letztlich ist es nicht geheimnisvoller als viele Phänomene unserer Naturwissenschaft. Diese wiederum wäre den Völkern früherer Zeiten als eine Form bizarrer Magie erschienen. Heute ist hinlänglich bekannt, dass es Materie in der lange gedachten Form nicht gibt - lediglich Energiestrukturen. Genau dies entspricht dem Weltbild einer alten Magie. Energiefelder sind gleichfalls unsere Gedanken, unsere Emotionen. Wir haben gelernt, Innen- und Außenwelt als getrennt zu betrachten und dies zu unseren festen Glaubenssätzen gemacht. Aus einer anderen Sicht sind sie Illusion.“

Die leicht dozierende Rede war an ihr Ende gelangt, er lehnt sich wieder zurück.

Jonas Blick kreiste wieder über das Buch in seiner Hand. „Lassen Sie mich noch einmal das Thema Logen und Geheimorden ansprechen. Welche Vorteile bieten sie? Wenn der Schlüssel einzig unser Bewusstsein ist, wozu braucht es dann solcher Gruppen?“

„Sie tauschen Erfahrungen aus. Sie bieten eigene Schlüssel an, die lange erprobt sind. - Gewiss, viele erheben lediglich diesen Anspruch.

Nur wenige verfügen über tatsächlich taugliche Schlüssel.“

„Was mich irritiert, ist dieser Ruch des Geheimen, Obskuren solcher okkulten Zirkel. Die Taktik der Abschottung. Der Anspruch geheimer Macht.“

„Manche dieser Gruppen betreiben eine intensive Abschottung, gewiss. Dadurch unterscheiden sie sich von

öffentlichen Esoterikzirkeln und Missionszentren, die oft in Mengen Phantasten und Schwärmer anziehen, Lebensüberdrüssige, Heilssüchtige. Diese hätten dort keinen Platz.“

„Wie verhält es sich mit der behaupteten Macht dieser Gruppen?

Es gibt eine verborgene Einflussnahme, hinter den Kulissen der Zeitgeschichte?“

„Würde es Sie überraschen? Die meisten Organisationen dieser Welt erstreben Macht - Managementgruppen, Vereine, Parteien. Seit Alters her ist es der stärkste Motor: das Streben nach Macht. Unterschiedlich sind nur die eingesetzten Werkzeuge.

Auch die Möglichkeit magischer Beeinflussung ist nicht beliebig.

Und doch: Es gibt eine zweite Zeitgeschichte - neben der historischen offiziellen. Wenn man Einblick darin erhält, wird man vieles anders zu lesen beginnen.“

Eine Kundin war eingetreten, sie grüßte, der Eulen-Adlerkopf grüßte zurück. Sie schien hier zu Haus, bewegte sich zielstrebig auf einen Büchertisch zu, griff ein Buch heraus, kurz darauf noch ein zweites und eilte damit an den Tisch. Ein Lobgesang auf zwei Bücher, die eine Bekannte ihr empfohlen und die sie hier erworben hatte, setzte ein, in leicht exaltierter Manier. Der Mann ertrug es mit stoischer Ruhe.

Jonas wandte sich einem neuen Büchertisch zu. Nahm Buch um Buch in die Hand. Blätterte, verwirrt, gefesselt, wieder verwirrt.

Die Dame hatte jetzt ihrerseits fest am kleinen Kassentisch angedockt, die Reden ufernten aus, umkreisten die Wunder ihrer neuen Erkenntnisse der vergangenen Wochen. Der Eulen-Adlerkopf nickte, Verstehen signalisierend, niemand erwartete diesmal, dass er mit einem eige-

nen Redefluss reagierte, er wäre auch kaum zu Wort gekommen.

Die Kundin verabschiedete sich nochmals in Richtung eines der Regale. Trug wenig später zwei weitere Bücher an die Kasse. Jonas stellte fest, dass er auf dem neu besuchten Büchertisch bereits einen weiteren Bücherstapel errichtet hatte.

Endlich verließ die Kundin den Laden, mit einer schmetterlingsartig flatternden Handbewegung.

Jonas trat nochmals zu dem Mann an den Tisch.

„Wenn es sie gibt - diese geheimen Gruppen und Organisationen - wie findet man Zugang zu ihnen?“

„Die anspruchloseren finden Sie in den Telefonbüchern. Öffentliche Freimaurerlogen und Esoterikzirkel jeder Couleur.

Die anderen werden Sie dort nicht finden. Sie werden Sie auch kaum auswählen können. Sie wählen selbst.“

„Was bedeutet das - sie wählen selbst?“

Der Mann lehnte sich zurück. Jonas meinte ein Lächeln zu sehen.

Aber es drang nicht an die Oberfläche des Gesichts. Der Redestrom des Mannes war für heute erschöpft.

„Lesen Sie Zeichen! - Auch ich lese Zeichen... Manchmal wird unerwartet eine Erkenntnis daraus. Sie sehen plötzlich den Weg, den Sie gehen müssen. Doch keiner kann Ihnen die Arbeit abnehmen: selbst zu prüfen und selbst zu lesen.“

Jonas bedankte sich. Vier Bücher klemmten unter seinem Arm, zwei aus dem Antiquariat und spottbillig.

Die Augen des Mannes überflogen die Titel, er tippte die Preise ein, jetzt wieder förmlich und kühl. Das andere Augenpaar, das darunter gelagerte, schien inzwischen wie ausgeblinkt.

Jonas, schon an der Tür, kehrte noch einmal zurück.



„Darf ich Sie persönlich etwas fragen?

Sie selbst schreiben solche Bücher?“

„Ich? Nein. Warum fragen Sie?“

„Ich meinte ein Foto von Ihnen auf dem Klappentext eines dieser Bücher gefunden zu haben.“

„Ich habe einen Onkel, der langjähriger Autor ist. Möglicher Weise hatten Sie ein Buch von ihm in der Hand.“ „Dieser Onkel – er lebt noch?

Er lebt hier in der Stadt?“

Der Mann nickte kurz.

Also, dann gab es doch diese Spur.

Sie hatten einen Nachmittag lang lesend nebeneinander gegessen, ohne ein Wort zu wechseln.

Wer war dieser Mann?

Er schien ihm, in diesem Rückblick, plötzlich zunehmend von einer Aura des Geheimnisvollen umgeben.

Würde er ihn möglicher Weise einmal in diesem Buchladen treffen?

Doch er fühlte: Es war nicht der Zeitpunkt, danach zu fragen.

Wie seine Entscheidung doch fest stand: mehr über diesen Mann zu erfahren.

## **Die Gaspistole**

Auf dem Weg vom Parkplatz zu seiner Wohnung – in der ihn die nun schon gewohnte heftige Umarmung Roswitas erwartete - entdeckte Jonas jetzt dieses winzige Blumenbeet, zwischen den Wurzelringen der schmalen Akazie. Löwenzahn, fünf Margeritten, Klee darum, Zittergras. Wie aus Versehen lag es dort neben dem Weg, am Abend, am Morgen, auch nachts.

Es war immer da, dachte er: Tau sammelnd, blühend und

Samen backend, befasst mit Regen und Wind, mit dem Beinpelz der Käfer und Bienen, denen es, in der Hoffnung auf Mehrung, seine Blütenstaubfracht überließ.

Wenn er in Zeitungen blätterte; wenn er aß; wenn er irgendwo diskutierte und stritt; wenn er durch die Tunnel-schächte der Straßen fuhr.

Immer wuchs es ganz lautlos dort vor sich hin.

Er verfolgte mit den Blicken zwei Vögel, die raschelnd in eine Kastanie einflogen, verschwanden in ihrem bauschigen Dach. Ein Baum wie ein riesiges Nest, eine schaukelnde Vogelburg zwischen Himmel und Erde.

„Vogelwelt“ - es war das tatsächlich ganz und gar treffende Wort. Sie lebten dahin, lebten ihre Geburten und Tode, suchten sich Nahrung, bauten sich Nistplätze, pflegten ihre Verwandtschaften über das weitverzweigte Netz still schaukelnder Baumkronen, die er nicht kannte, nie kennen würde. Es war eine „Welt“ - eine eigene, neben der seinen.

Wie neben hundert anderen Welten: einer Käferwelt, einer Maulwurfswelt unter der Erde, einer entfernten Waldseewelt.

Alles das existierte so vor sich hin. Verborgен – und doch nicht verborgen. Flüchtig streifte es seine Welt. Was wussten sie, diese anderen Welten, von seiner?

Wieder erschien Wulf pünktlich am Parkstreifen, ließ sich auf den Autositz fallen.

„Die Hunde! Doch ich wusste es: Haben sie wen an der Gurgel, lassen sie nicht mehr los.“

Er hatte inzwischen erfahren, was sich vor Tagen am Stand jenes Blumenhändlers ereignet hatte.

„Wenn du willst: Ich mache ebenfalls eine Truppe mobil.“

Harte Typen. Die schlagen zurück. Wenigstens sieht man dann: du bist bewacht.“

Er zog die kleine, blitzende Gaspistole aus seinem Gürtel – die zweite, das „Toppexemplar“, die neue.

„Freundschaftspreis - wie versprochen.“ Er erklärte sie Jonas in allen Details. Suchte immer wieder nach einem Funken Begeisterung in seinen Blicken.

„Glaub nicht, die lassen dich einfach los - die Hunde!“ Er bekräftigte die Worte mit einem Schnalzen.

Wulf verglich die alte Gaspistole, die nun zurückgenommene, wieder mit der ganz neuen - der mustergültig blank glänzenden. Jonas bemerkte noch einmal den inneren Kampf, sie ihm wirklich zu überlassen... Doch er hatte es bereits entschieden, hatte „Freundschaftspreis“ und „versprochen“ gesagt.

Wieder sah er die alte an - Trost schöpfend aus dem Gedanken, dass sie ein eigenes wenn auch schon etwas lädiertes Kind war, dem man nicht einfach die Treue auftragen durfte.

Die überall lauende Gefahr, in der er Jonas nach dieser Razzia sah: Es war doch die Art von Geschichten, in denen sich Wulf auf Anhieb zu Hause fühlte. Etwas das nun alle Anstrengung eines klug kalkulierten Widerstands mobilisierte.

Zum dritten Mal übergab er Jonas die Gaspistole, die neue, glänzende.

„Abdrücken, wenn es hart auf hart kommt: genau ins Gesicht. Ohne Skrupel.“

„Danke.“

## Das Leiden, das Liebe heißt

Mitten in der Nacht wachte Jonas auf. In das nachtdunkle Zimmer blinzelnd, sah er, dass sich Roswita auf der Matratze aufgesetzt hatte.

„Jonas...

Ich habe nachgedacht.

Ich will etwas Richtiges tun.

Ich kann hier nicht täglich nur in der Stube sitzen.

Ich kann hier nicht ständig von dir leben.

Ich könnte bei meiner Patentante im Haus arbeiten.“

„Du hast eine Patentante – sie lebt hier in der Stadt?“

Roswita nickte.

„Ich habe heute mit ihr telefoniert.

Sie würde sich freuen, wenn ich ihr helfen komme im Haus.“

„Wo wohnt sie?“

Roswita nannte ein weit entferntes Viertel der Stadt.

„Ich werde auch besser gleich bei ihr wohnen.

Schon einmal, in einer Sommerzeit vor zwei Jahren, hatte ich ein Quartier bei ihr.“

„Du möchtest hier fort?“

„Natürlich komme ich dich besuchen.

Und auch du kannst mich immer besuchen kommen.“

Jonas war es, als würde er unversehens in einen Wirbel von kühlem, körnigen Sand getrieben.

Roswita wollte ausziehen?

„Und die vielen Bücher, die du hier lesen wolltest?“

„Das ist das andere...

Ich habe es seit Tagen probiert: das alles zu lesen, das alles zu studieren und zu begreifen. Wie du. Du hast das alles in deinem Kopf. In meinen passt es nicht wirklich hinein...

Es ist ganz und gar hoffnungslos.“

Sie lachte, zupfte unaufhörlich an ihren im Licht der Straßenbeleuchtung matt schimmernden Haarsträhnen, den linken Arm um die Knie gebogen. Sie fügte hinzu: „Mir verschwimmt das immerzu vor den Augen. Ich bin dafür nicht gemacht.“

Sie schwieg für einige tiefe Atemzüge, vermied es, ihn anzusehen; hielt die Lippen zusammengepresst.

Eine fixe Idee - diese Bücherberge mit Akademikerfloskeln könnten tatsächlich etwas Trennendes sein zwischen ihr und ihm... Existierte sie in Roswitas Kopf? seit wann?

Er griff ihre Schultern, schob sie dicht gegen seine. Doch sie blieb in einer seltsamen Starre befangen.

„Jonas - Ich möchte so gerne bleiben...“

Aber das gerade ist es...“

Wieder hielt sie die Lippen zusammengepresst.

„Ich verstehe nicht. Was ist was?“

„Ich habe dir davon erzählt... Diese Geschichte mit diesem Freund, der sein Auto gegen den Brückenpfeiler auf der Autobahn fuhr... Ich war nicht wirklich verliebt in ihn. Verliebt war ich damals in einen andern. Er war ein ‚Studierter‘ – wie du. Ein junger Soziologiestudent. Ich hatte ihn in einer Eisdiele kennen gelernt. Er ging ein paar Mal mit mir aus. Wir schliefen auch miteinander. Mehrmals, es war wunderschön. Wochenlang glaubte ich an die große Liebe.“

Plötzlich war alles zu Ende.

...Ich saß im Zimmer und stellte den Plattenspieler leise, damit ich sein Türklingeln höre - sah manchmal eine ganze Stunde das Telefon an und hoffte, es würde sich rühren. Aber es klingelte nie. Auch an der Tür klingelte niemand. Wenig später erfuhr ich, dass er längst eine ganz andere hatte... Wochenlang war ich krank.“

„So bist du damals aus Liebeskummer in jenes Auto gestiegen?“

Sie nickte.

„Ich sagte mir damals -: Wenn es noch einmal so kommt - wenn ich diesen gleichen Beginn wieder merke -- diese Krankheit, aus der man nicht mehr heraus kann... Das will ich kein zweites Mal erleben.“

Wieder verstrich eine Zeit.

„Später habe ich es selbst eingesehen. Wir hätten nie mit einander ein Paar sein können. Ich habe nur einen einfachen Hauptschulabschluss. Er hatte studiert, viele Semester. Es hätte nie wirklich zusammengepasst.“

„Du sprichst von diesem anderen Mann...“

„Vielleicht warst Du nur eine Affäre für ihn.“

„Nur eine Affäre, ja...“

Es wäre besser gewesen, ich hätte mich früher von ihm getrennt. Oder diese Affäre niemals begonnen.“

„Meinst du, auch du bist für mich lediglich das – eine Affäre?“

„Nein.“

Aber doch wie er ein Studierter.

Ich werde es niemals aufholen.

Ich werde niemals über die Dinge sprechen können, über die du sprichst.“

„Und das, meinst du, wäre von wirklicher Wichtigkeit?“

Es gab sie: diese fixe Idee in Roswitas Kopf.

Konnte ein Argument diesen Wahn außer Kraft setzen?

„Wie siehst du es selbst – das zwischen uns? War es eine Affäre für dich?“

„Nein, nein, nein! Wenn man verliebt ist -“ Ein Schütteln ging von den Schultern bis hinab zu den Zehen. „Aber das ist es ja eben. Man vergisst die Wahrheit zu sehen.“

Ich glaube, jetzt ist es eben noch Zeit zur Umkehr.“

Jonas nickte. Noch immer spürte er diesen kalten Luftzug von körnigem Sand.

„Also – du hältst es für besser, wenn wir uns trennen?“

„Nicht trennen, nein.“

Ich will mich überhaupt nicht von dir trennen.“

Plötzlich schluchzte sie. Sie fiel in sich zusammen, ihr ganzer kleiner Körper schüttelte sich erneut. „Nie, nie, nie möchte ich mich von dir trennen.“

Doch es wird passieren.

Du bist ein Studierter.

Wir können kein Paar sein.“

Sie schluchzte.

Er drückte sie, wiegte sie.

Er hatte am folgenden Tag mit ihr darüber sprechen wollen: eine neue Wohnung zu suchen. Nach dem zweimaligen Vorfall mit den Motorradfahrern war dies kein sicherer Ort mehr, weder für ihn noch für sie. Doch er hatte sie selbstverständlich mitnehmen wollen in dies neue Quartier.

„Gut – wenn es für dich die bessere Lösung ist: bei deiner Patentante zu wohnen...“

Wieder drückte er sie, küsste sie.

Mattes Laternenlicht strömte durch die Gardinen. Mit ihm trieben schläfrige Augen durchs Zimmer.

Gleichgültig tickte die Uhr, zerhackte in Sekundenschritten die Zeit. Ein Sekundenschlagen auf Wänden und Böden aus Glas.

Er spürte es: Es war der Moment der Trennung.

Er war diese kleine Strecke mit ihr zusammengetrieben, in diesem gemeinsamen Boot. Die Fahrt ging ihrem Ende entgegen.

Er würde sie bei ihrer Patentante besuchen.

Mehrmals wöchentlich zu Beginn. Dann zweimal wöchentlich. Schließlich einmal die Woche.

Es war der vorgezeichnete Verlauf.

Sie selbst wollte es so.

Er griff spielerisch nach ihrer Haarsträhne über dem Ohr.

„Du kannst gehen, wann immer du willst.“

Doch vergiss nicht, dass ich dich liebe – einfach so wie du bist.

Und noch etwas anderes versprich mir.“

„Was?“

„Dass du das nie mehr erwähnst: dies mit den Büchern, dies mit dem ‚Studiertsein‘...“

Mit einem zweifelnden Lachen sah sie ihn an.

„Wenn du es sehen könntest wie ich: Es ist nichts wichtig daran.“

Es folgte etwas, als stürze leise ein Kartenhaus. Die plötzlich sanft ineinanderfallenden Hände, Arme und Füße. Ohne Hindernis, lautlos, Karte um Karte sich überdeckend.

Er spürte, wie ihre Wärme mit seiner zusammenfloss.

Sie fielen noch einmal in Schlaf.

Endlich der Morgen.

Er fuhr mit dem Finger durch ihre Lippen, durch ihre Mundwinkel, ein Boot auf langsamer Fahrt, das Wellen kräuselt; versuchte, durch den noch schmalen Fensterschlitz ihrer Augen, einen ersten tastenden Blick nach Innen. Eine morgenkühle, milchglaslichtige Landschaft, Nebel darüber, von ersten zitternden Sonnenpfeilen durchblitzt.

Er wollte sie wieder umarmen.

Sie wehrte es ab.

Dies war der Abschied.



*Roswita hatte es im Stillen entschieden.*

*Sie glaubte, dass ihr die Loslösung in diesem Moment eben noch möglich sei. Je länger sie ihn in dieser Liebe umklammerte, bedingungslos und vereinnahmend wie es ihre Art war, desto mehr würde die Trennung eines Tages eine grausame Prozedur werden.*

*Und diese Trennung sah sie als völlig gewiss. Er war ein „Studierter“. Es passte nicht zusammen, nicht auf Dauer. Schon einmal hatte sie es schmerzlich erlebt. Besser, sie kam ihm zuvor.*

*Sie katapultierte sich damit selbst in ein schwarzes Loch. Je mehr sie den inneren und äußeren Rückzug versuchte, desto heftiger spürte sie, dass sich alles in ihr in Sehnsucht nach ihm verzehrte. Der Punkt der schnell möglichen, schnell vollzogenen Trennung war längst überschritten.*

*Jonas brachte sie zu ihrer Patentante, die sie herzlich empfing. Sie würde sich liebevoll bemühen, Roswita das Leben im Haus so angenehm wie möglich zu machen. Doch niemand konnte verhindern, was geschah: dass Roswita von Tag zu Tag zunehmend in tiefe Depressionen versank.*

*Und in der Tiefe dieser Depression lauerte ein Ungeheuer der Schrecken. Sie hatte es bis zu diesem Zeitpunkt vermeiden können, ihm direkt ins Gesicht zu sehen. Es lag halb schlafend. Und etwas geschah jetzt, dass es gnadenlos wecken sollte.*

## Teil III

### **Die welkende Mäzenin**

Roswita rief Jonas an - aus der Wohnung ihrer Patentante.

Veronika, ihre Patentante, lade ihn für den Abend ein. Zuvor sei eine Filmergruppe im Haus, mit der sie am Nachmittag eine Besprechung habe, nach diesem Treffen sollten die engeren Freunde noch locker zusammensitzen und Jonas sollte dazu kommen.

Roswita hatte über die Patentante berichtet, dass diese eine langjährige Schauspielerin sei. Vor Wochen hatte sie eine Erbschaft gemacht. Nun plante sie die Eröffnung eines eigenen kleinen Theaters. Ein weiterer Plan war ein Film, in dem sie Hauptdarstellerin und Co-Regisseurin sein wollte und für den sie das Budget zur Verfügung gestellt hatte.

Jonas platzte mitten in die Versammlung hinein, die, in Rauchschwaden getaucht, noch immer heftig und laut diskutierte. Offenbar ging es dabei um ein größeres Filmprojekt, das im Lauf der kommenden Wochen in Angriff genommen werden sollte.

Noch gab es Differenzen über Details des Drehbuchs, man hatte sich auf den Stoff geeinigt, eine Art surrealistisches Stadtmärchen, doch die Meinungen unterschieden sich in dem Punkt, ob dies alles mit der Ambition eines scheinbar glaubhaften Geschehens und damit auch mit einem romantischen Touch angelegt werden sollte – oder ungeschminkt gleich in der Grundstruktur als Satire und als Komödie.

Bei der „Story“ ging es unter anderem um einen Mann,

der die Fähigkeit an sich entdeckt hatte, während einer bestimmten Nachtstunde jede Art von Gesicht annehmen zu können, diesen Vorgang beschleunigte er, wenn er sich intensiv in das entsprechende Foto versenkte. Naheliegenderweise verwickelte jener Mann sich durch diese Verwandlungskünste bei seinen zahlreichen nächtlichen Aufbrüchen in ein halbes Dutzend gleichzeitiger Liebschaften, die ihn selbst zunehmend in Konfusion trieben. Außerdem stieß er auf die Spuren eines Verbrechens, dessen Erforschung dieser Gesichtswechsel zwar enorm begünstigte, wie er ihn doch zu zahlreichen Leichtsinns-Manövern verleitete und den Mann beständig tödlichen Gefahren aussetzte.

Jonas bemerkte jetzt am Arm eines dunkelhaarigen, fast gnomenhaft kleinen Mannes ein pelziges Tier, der Arm lehnte ausgestreckt mit der Hand auf dem Fenstersims und in den Jackenärmel hatte sich dieses Tier festgekrallt: in der Tat eine Fledermaus. Kopfüber und bewegungslos, möglicherweise schlafend hing sie aus Höhe des Ellbogens hinab.

In der Luft knisterte eine spürbare Spannung. Veronika, die Mäzenin des Films, in einen Sari gehüllt, gerade aufgerichtet in einem etwas thronartigen Ohrensessel, bestand auf den märchenhaften, den romantischen Zügen des Films. Sie drohte, für den Fall der „satirischen Verflachung“, einer „klamaukartigen Verhuzung“ des Stoffs, jetzt sogar mit dem Rückzug aus dem gesamten Projekt. Das wieder löste beim Großteil der Anwesenden die Alarmglocken aus: Ohne die finanzielle Absicherung, die sie als Mäzenin bot, hätte das ganze Vorhaben sofort vor dem Aus gestanden.

Immer offener beherrschte jetzt die Stimme Veronikas diese Szene, nahm gelegentlich einen durchdringenden Klang an, in Nuancen fast schneidend und scharf. Gegen

jede Regung des Widerspruchs erhob sich gebieterisch eine mahnende Hand - zweifelsfrei klarstellend, dass sie selbst den Platz der Regentin beanspruchte.

Man bewegte sich auf einen Kompromiss zu, zögernd, in unvermeidlicher Dienstfertigkeit. Doch noch immer schien es, als könne ein ausfälliges, hartes Wort unversehens eine Explosion in der Runde in Gang setzen, unter der alles in Fetzen und unkontrolliert auseinander flog.

Roswita huschte geräuschlos mehrmals hinein und wieder hinaus, lud Salzstangen und Gebäck auf den Tischen nach, öffnete Selterflaschen, leerte die Aschenbecher.

Plötzlich ein Aufschrei: Die Fledermaus hatte sich vom Armast des gnomenkleinen Männchens gelöst, zog flatternd eine Runde über die Köpfe der Anwesenden, streifte Haare und Schultern, das Männchen hastete hinterher, sobald er sie eingefangen hatte, schob er ihr ein Stück Würfelzucker zwischen die Zähne, flüsterte ihr beruhigend und zärtlich den Namen „Elvira“ zu. Jonas entnahm den Bemerkungen, dass dem Tier gleichfalls eine unverzichtbare Rolle in dem Filmstreifen zugedacht war.

Die Hälfte der Gruppe verabschiedete sich schließlich.

Jonas streckte Veronika jetzt grüßend die Hand zu, ihr Gesicht zauberte das Lächeln einer reifen Fürstin hervor, in einer Sekunde, so schien es, hatte sie die eben gespielte Szene der kontroversen Dialoge verlassen. Sie festigte eine Klammer nach in dem streng nach hinter geflochtenen, von einem ersten Grauschimmer durchspielten Haar, unübershbar zitterten kleine Schweißperlen auf der schmalen und hohen Stirn, den Augenfältchen, den gepuderten Wangen.

Das Filmprojekt war nur eines der Vorhaben, die sie augenblicklich beschäftigten; einen ebenso wichtigen Platz nahm ein neuerworbenes kleines Kellertheater ein, in dem sie eben „Die Zofen“ von Genet aufführen wollte,

mit sich selbst als „Claire“ in der Hauptrolle.

Sie zog Jonas neben sich an den Tisch, an eine Salatschüssel und ein Tablett mit kunstvoll belegten Brötchen, das Roswita soeben mit nochmals gefüllten Tellern ins Zimmer gebracht hatte. Minuten später befand er sich in der heftigen Umschlingung eines nicht abreißenden Monologs.

„Sie haben Germanistik studiert, wie mir Roswita erzählt hat?

Sie interessieren sich fürs Theater?

Wenn ich Ihnen sogleich eine Empfehlung mit auf den Weg geben darf: Vermeiden Sie es, Theaterkritiker zu werden! Ein Beruf der nie endenden Flegeljahre. Theaterkritiker wollen alle selber brillieren – sie sind verfehlte Schauspieler oder Dramatiker, nun müssen sie auf ihren Zeitungsspalten ihre eigenen Vorstellungen abhalten: mit ambitioniert espritvollen Analysen, galant-albernen Phrasen, hitziger Parteinahme - nicht selten in der freiwilligen Kampfansage an die gesamte Besetzung der Bühne, besessen von einem selbstentworfenen Kunstphantom ohne Wirklichkeit... Sie können keinem selbstgeschaffenen Bonmot widerstehen, sei es auch noch so abgeschmackt oder inhaltsleer.“

Es folgte eine Reihe von Anekdoten: Stars, die ihre Kritiker mit Regenschirmen attackierten, unter Zornausbrüchen bekannter Regisseure zerbrochene Requisiten, Premierenskandale, hoffnungslos zu ihrem Auftritt Verspätete, Gedächtnislücken, unbezähmbare Husten- und Niesanfälle in der Sekunde des Auftritts, die Schreckensjagd zweier ausgerissener Katzen auf offener Bühne, plötzlich lose gewordene, auf offener Bühne verlorene Hosen und andere Kostüme, elektrische Kurzschlüsse; schikanöse Allüren von Starregisseuren, die beständig ein demutsvoller Bauchtanz der Namenlosen umgab, Kabale hinter

den Kulissen, Perversitäten.

Und immerzu ein Domino der bekannten Namen, Leute, mit denen sie ganz direkt oder wenigstens doch auf Entfernung zu tun gehabt hatte: Gustav Gründgens, Fritz Kortner, Gustav Knut, Berthold Brecht, Anne Weigel, Peter Stein. Ein blitzendes Redefeuwerk, in dem es keinen Moment der Ermüdung gab. Die verbliebenen Gäste hatten sich inzwischen gleichfalls niedergelassen. Unbestritten war sie der Mittelpunkt dieser Tischgesellschaft.

„Theater - das ist für mich der Turm, von dem aus wir alle Maße und Perspektiven des Lebens einschätzen lernen. Die Verwicklungen, das Wirrwarr unserer Emotionen, die Spiegelspiele unserer Selbsttäuschungen, den Widersinn unserer versteckten Ambitionen und Hoffnungen...“

Sie zupfte ihn sanft am Ärmel.

„Glauben Sie mir: die Zukunft liegt im ‚Traumtheater‘ - wie jedenfalls ich es nenne. Naturalismus und Realismus haben sich überholt, schon seit langem. Viel wirklicher als jene sogenannte Realität ist doch diese: wovon wir träumen, was wir uns wünschen. Danach bestimmen sich unsere Handlungen, danach drehen sich die Räder der Welt.“

Diese verborgenen Glutherde, wenn ich so sagen darf, diese „Lavaströme“ unserer Seele sichtbar zu machen, die verschwiegene Schatten auf dem Abgrund unserer Seelen zu verwandeln in Gestalten von Fleisch und Blut - das muss Aufgabe eines modernen Theaters sein!“

Eine Exkursion durch alle Bereiche des neueren Theaters setzte ein: Surrealismus, Symbolismus, absurdes Theater, Theater der Grausamkeit, totales Theater, Agitationstheater. Sie hatte die Hauptrollen oder doch tragende Rollen gespielt in Arrabells „Garten der Lüste“, in Strindbergs

„Traumspiel“, in Ioneskos „Fußgänger der Luft“, in „Antigone“ und „Colombe“ von Anouilh, in Lorkas „Bluthochzeit“.

„Sie wissen, dass man im alten Griechenland die Theaterbesucher für ihren Gang ins Theater bezahlt hat - um ihnen den Arbeitsausfall zu ersetzen? Stelle man sich das einmal für unsere heutigen Theater vor!

Damit wir uns nicht missverstehen mit diesem meinen Plädoyer für ein zeitgemäßes Theater: keine Weltflucht, keine Fantastik, keine Wald- und Wiesenschwärmerei im Flachland der Seele.

Nein, wir sollen ihr Brachland entdecken - ihre immer noch unausgeloteten Abgründe. Es ist unsere einzige Chance für die Bewältigung unseres Lebens. Realismus und Naturalismus bewältigen es nicht.“

Jonas nahm sie wieder für einen längeren Moment in den Blick - das fast griechische Profil, die gerade, etwas spitz zulaufende Nase, das ebenfalls spitz zulaufende, von kleinen Mulden durchzogene Kinn, die in Diskrepanz zur hohen Stirn etwas eng liegenden Augen. Keineswegs war sie schön - und war es wahrscheinlich nie wirklich gewesen. Auch gab es diesen Zug von Erschöpfung, etwas in heftigen Kämpfen Verbrauchtes auf ihrem Gesicht, einen schon welken Glanz.

Ihre Mundwinkel befanden sich selbst dann, wenn sie kurzzeitig schwieg und abgeklärte Blicke über den Tisch schweifen ließ, in unablässiger Regsamkeit, als sei sie beständig im Einüben heimlicher Rollen und Streitgespräche. Momentweise strahlte jetzt alles Müdigkeit aus - die Stirn mit den schon etwas nieder hängenden Brauen, die Augenfältchen, der bleich und knochig schimmernde Nasenrücken. Doch eben der Umstand, dass sie dieser Müdigkeit in immer erneuten Anläufen ein inneres Feuer abkämpfte, war es vielleicht, die zu dieser ihrer

unbestreitbaren Faszinationskraft beitrug.

Sie hatte diese Erbschaft gemacht (die ihr einigen „Wohlstand“ doch keineswegs „Überfluss“ beschert hatte, wie sie erklärte). Plötzlich war eine Tür, so schien es, nochmals weit aufgestoßen: einige ihrer lebenslang und inbrünstig gehegten Träume „in Fleisch und Blut“ zu verwandeln.

Es bedeutete auch, dass nochmals, mit erschöpfendem Einsatz, eine Jagd einsetzte nach etwas, das ihr ein Leben lang letztlich versagt geblieben war: Erfolg.

Jonas hörte es unvermeidlich zwischen den Zeilen heraus - so sehr sie effektiv diese Selbstdarstellung inszenierte, so fiel sie sich beiläufig doch immer wieder mit kleinen Zusätzen von Ironie, ja Sarkasmus selber ins Wort: Die meisten ihrer Auftritte waren die in kleinen Kellertheatern gewesen, auf Untergrundbühnen, oder die in einer Tourneetruppe eingeschworener Komödianten vor Provinzpublikum.

Sämtliche Gäste erhoben sich nun. Ein größerer noch jüngerer Mann mit kleinem Lippenbart verließ als letzter den Raum – Veronika hatte ihn als Regisseur des geplanten Films vorgestellt und es war auch der Mann, mit dem am heftigsten das Streitgespräch um den Stil und die einzuschlagende Richtung entbrannt war.

Jonas sah jetzt, dass er den Kopf zu ihr niederbeugte und ihr flüchtig die Wange küsste, worauf sie mit beiden Händen nach seinem Nacken griff und mit einer fast heftigen Bewegung von Zärtlichkeit ihr Gesicht in das seine drückte.

Wieder ins Zimmer zurückkehrend hatte sie noch immer einen verträumten Schimmer im Blick.

Roswita folgte ihr in den Türrahmen. Veronika legte ihr mütterlich den Arm um die Schulter, begleitete dies mit



den Worten: „Mein kleines fröhliches Sorgenkind.“  
 Sie fügte hinzu: „Ich will sie Ihnen nicht wegnehmen.  
 Doch ganz gewiss sie ist sicherer hier - nach allem, was  
 ich erfahren habe.

Seien Sie ohne Sorge: Ich leihe sie Ihnen jederzeit wieder  
 aus.

Wenn auch nicht heute.

Sie leidet seit dem Morgen wieder schwer unter Kopf-  
 schmerzen und leichtem Fieber.

Wie ist es im Moment, Roswita?“

Roswita antwortete mit einem Achselzucken. Jonas ging  
 auf sie zu und umarmte sie.

Er befühlte ihre Stirn.

Tatsächlich war sie leicht fiebrig warm.

„Ich wollte sie im Bett behalten,“ sagte Veronika. „Doch  
 sie bestand darauf, mir in der Küche zu helfen.“

Jonas umarmte Roswita erneut.

„Sie werden zur Premiere meiner 'Zofen' erscheinen?“  
 fragte Veronika.

Die Frage duldete keine Spur eines Widerspruchs.

„Gern“, sagte Jonas.

Eine ungewöhnliche Erfahrung beschäftigte Jonas, die  
 eine Wiederholung und Fortsetzung einer gleichen vor  
 einigen Tagen war:

Er hatte vor diesen Tagen einer Person gegenüber geses-  
 sen und dabei erlebt, dass er mit einem Mal auf sie  
 „übersprang“: Jedes Mienenspiel und jedes der Worte  
 erlebte er, als wären es seine eigenen. Beim Zuhören saß  
 er sich selbst gegenüber, vollzog jede Schwingung der  
 Stimme, jede Geste und jede Bewegung, mit denen sie  
 Gedanken und Worte zu ihm auf den Weg schickte, als  
 müsste er sich selbst überzeugen.

Einige Sekunden lang war er ausgeliefert, doch kehrte er zu sich selbst zurück, so fühlte er sich auf einer „kleinen Anhöhe“ landen, nun mit nur klarerem Überblick.

An diesem Vormittag saß er an einem Tisch mit vier Leuten zusammen, und jedes Mal war es dieselbe Erfahrung, wenn einer sprach:

Er „sprang“ immer über von einer Person auf die andere - beteiligte sich an den Beklemmungen einer stottergefährdeten Stimme und fühlte jedes Mal der Erleichterung nach, wenn die Hürde problemlos genommen war; er beteiligte sich an der Entfaltungslaune und Heiterkeit eines Spaßvogels, der seine Witze und Einfälle gewohnheitsgemäß hier hoch im Kurs sah; er fühlte die Anspannung eines Schüchternen, der immerzu auf dem Sprung saß, um sich endlich gleichfalls mit einem Wort in dieser Runde zu profilieren, während er sich doch in der Regel darauf beschränkte, den Schlusssatz des Vordredners vom Semikolon an nachzusprechen.

Überall gab es Hürdenläufe, versteckte und offene Mühen, dann und wann Glückssprünge. Er konnte sie - in diesem „Spazierengehen von einem zum anderen“ - beliebig zu den eigenen machen, wenn er dies wollte.

Er bemerkte diesmal, dass er diese neue Erfahrung noch ausbauen konnte.

Wenn ihm selbst eine Albernheit, eine Peinlichkeit unterlief (er verwechselte den Namen eines bekannten amerikanischen Times-Publizisten mit dem eines Boxers) genoss er dies momentweise mit den Ohren der andern, spürte die Vibrationen heimlicher Schadenfreude - stecknadelleicht fallend ihre Erleichterung, dass auch andere (diesmal war „er es selbst“) durch Flüchtigkeit oder Kurzschlüsse etwas verpatzten.

Diese Rolle „Jonas“, die er für sich und die anderen spielte, erstaunte und amüsierte ihn plötzlich. Sie war

natürlicher Teil einer umfassenderen Kulisse und Szene, die immer wieder Abwechslung und Spannung bot.

Letztlich ging es immer allein um die Frage des „Ja-Sagens“; des Muts zum kompromisslosen „Absprung“, der ihn nur scheinbar gefährdete.

Sicherlich war es nicht unwichtig, wie er den anderen „auffiel“, welches Bild er selber in ihren Köpfen zum Leben brachte. (Sie waren so wichtig wie die Bilder der andern, die zurückblieben in ihm.) Auch hätte er nicht bestritten, dass es Wirkungen gab, die er selbst direkter zu spüren bekam, wenn sie ihm und nicht anderen galten. Gleichfalls hätte er zugegeben, dass er sich noch immer in gewisser Weise verantwortlich fühlte für diesen Aktenordner mit seinem Namen, dem etwas von gelegentlicher Buchführung gut tat und der auch etwas brauchte wie ein sicheres Fach. Doch diese Aufgaben ließen sich schließlich mit dem vielleicht halben Aufwand erledigen, den man ihnen üblicherweise schuldig zu sein meinte.

Jeder lebte mit diesem „Image“ von sich, das er zu pflegen gewohnt war; das er ängstlich hütete und gegen Beschädigungen verteidigte. Auch Jonas hatte ein „Image“ von sich. Und noch immer hätte er keineswegs behauptet, dass er es jetzt als Ballast sah, als überfälligen „Wegwerfartikel“.

Es war nichts verkehrt daran, ein „image“ zu haben - so wie man ein Theaterkostüm an sich trug, es bei Gelegenheit ablegte und wechselte. Die „Images“ machten die Welt, das Leben farbig und reich. Der überflüssige Wahn, die Dummheit lag einzig darin, sich damit zu identifizieren.

Dieser Zustand der verbissenen Identifizierung war es, der aus jenem anderen Blickpunkt lediglich wie ein „schlechter Zauber“ erschien - allerdings eine Gewohnheits-Behexung von größter Verbreitung.

Das Image wurde zum klammerharten, eisernen Rahmen damit, der jeden „Abflug“, jedes lockere „Spiel der Kostüme“ vereitelte; wie es den Blick auf das größere Schauspiel verstellte.

Immer wieder gab es diese Störung des „Ja-Sagens“ - eigentlich war sie ein Freudeverderber, vernunftwidrig, gedankenlos eingeübt.

Die Menschen lebten damit, und immer wieder blitzte zwischen all jenen Image-Kostümen ein doch leise wissendes Lächeln hervor. Nicht bei allen. Eher bei den wenigen, dort freilich konnte es häufig geschehen. Sie lachten die Image-Kostüme fort, indem sie über sich selbst lachten. Dieses Lachen, wie ein eigenes lockeres Schulterklopfen von außerhalb, in freundlicher Selbstironie, war schon die Lösung.

## **Schutzamulette**

Die Kneipe lag eingebettet in zwei Wohnkasernen, inmitten der grauen Fassaden ein Tupfer von Farbe, etwas wie ein Zeichen der nicht vollends verlorenen Lebensfreude.

Wulf hatte etwas Neues über den „Kartenmagier“ in Erfahrung gebracht. Er vertrieb auch Schutzamulette. Und tatsächlich konnte er hypnotisieren.

Der Schankraum war um diese Zeit noch fast leer. Wulf winkte Jonas nun zu zwei Männern an einem Seitentisch. Ein Mann von athletischer Statur und mit schlichten Gesichtszügen, er hatte einen Gipsarm und ein rötliches Lippenbärtchen; der andere ein eher Schmächtiger, mit tief liegenden Augen und etwas wie Schmermut verströmender Nase.

Beide waren sie mit dem „Kartenmagier“, den sie Wenkow nannten, bekannt. Der Schmächtige hatte sogar

zwei Amulette von ihm, die er nun, nicht ohne ein Funkeln von Stolz im Blick, präsentierte: ein breiter Armreifen aus leichtem Metall, dicht von geheimnisvollen Gravuren durchsetzt, außerdem eine Kette mit einem grünlichen Stein, die er aus seinem Hemd hervorzog.

„Schutzamulette“, er beteuerte, dass die Wirkung „fantastisch“ sei, wirklich fühle er sich wie unangreifbar seitdem. Auch andere hätten die Wirkung erprobt und bestätigt. Er, Wenkow, habe ein ganzes Arsenal von Talismanen, Zaubersteinen, Krafringen, alle „energetisch aufgeladen“ mit magischer Kraft.

Er verfiel zunehmend in einen schwärmerischen Tonfall, gab fantastische Geschichten zum Besten: von einem magischen Zauber, der ein ganzes Häusergerüst zum Einsturz gebracht hatte, von einem anderen Zauber, der ein Verkehrschaos auf einer Kreuzung verursachte, von telepathischen Meisterleistungen.

Der Schmächtige pausierte. Die gelegentlich etwas hechelnde Stimme, dazu der schwankende Kopf, der am Gewicht der schweren Nase zu leiden schien, ließen momentweise glauben, er sei leicht beschwipst.

Die Aufregung hatte seine Augen feucht werden lassen, er entschuldigte sich nun, dass er kurz verschwinden müsse. Der Gipsarmige, der während dieses Vortrags geschwiegen hatte, verzog etwas bedenklich das Gesicht und erklärte: Er seinerseits würde hier und da seine Abstriche machen, jedenfalls alles ein wenig relativieren; auch jener, sein Freund, habe dies alles zum Großteil vom Hörensagen, es könne stimmen - vielleicht aber auch nicht und einfach nur „Humbug“ sein.

Er wohnte schon einige Jahre mit ihm zusammen. Tatsächlich ging es ihm, dem anderen, wesentlich besser, seit er die zwei Amulette trug, davor war es häufig schlimmer. Über Jahre hin hatte er unter Zwangsvorstell-

lungen gelitten, überall witterte er Ungeziefer und Nage-tiere, die Küchentapete sah er voll Asseln und Wanzen, auf die er gelegentlich einschlug. Das war jetzt tatsächlich vorbei - vor allem auch, nachdem er mit ihm in der Wohnung zusammenlebe. Es käme gelegentlich noch zu kleineren Ausfällen, doch nicht mehr bedrohlich; außerdem sei er täglich in seiner Nähe, er passe auf auf ihn, dafür sei er da.

Der Schmächtige kam an den Tisch zurück, fragte den Freund, ob er die schiefe Tischdecke zurecht ziehen dürfe. Der Gipsarmige erhob sich, winkte ihn an die Seite, Jonas sah, dass er einen Kamm aus der Tasche zog und den Kleinen zu kämmen begann. Einen Schritt zurücktretend und Hemd und Jacke des Freundes musternd, entdeckte er auch eine beträchtliche Schiefelage des Kragens, sogleich begann er diese zu korrigieren, den Gipsarm wie eine sperrige Gabel vor seinem Hals auf- und abführend. Beide verabschiedeten sich.

Jonas warf noch zweimal einen Blick auf das Paar dieser ungleichen Männer: diesen Gipsarmigen, der „zum Schutz des anderen da war“, diesen rührend Sanften mit dem schwankenden Kopf auf den schmächtigen Schultern.

Der Schankraum hatte sich mit weiteren Gästen gefüllt. Zwei andere Männer nahmen am Tisch bei Wulf und Jonas Platz, alles „Kumpels“, wie Wulf es jedes Mal sagte. Jonas war der „Studierte“, wie Wulf jedem hier mit Respekt erklärte. Ein Vorzeigestück, das er mit Stolz präsentierte. Die losen Blätter einer liegen gebliebenen Zeitung wanderten über den Tisch. Die Gespräche kreisten jetzt über Niedriglöhne, wortbrüchige Gewerkschaften und Firmenpleiten, die ganze „bekannte Misere.“

Noch während sie diskutierten, setzte sich wieder der Kneipenfernseher in Gang, pries Zahnpasta, Bohner- und

Spülmittel, weiß blitzende Küchenherde. Man wechselte das Programm, raste mitten in einen Krimi hinein.

Kein Kartenkünstler, kein Zauberer, auch diesmal nicht. Zwei Stunden waren inzwischen vergangen.

Im neonbeleuchteten Nebenraum befand sich ein einziger Mann, offenbar angetrunken, im Selbstgespräch oder auch im Gespräch mit dem Spielautomaten, welchen er mit Faustschlägen und Flüchen traktierte. Specknacken, mahlende Fettpolster über dem Kinn, Hamsterhöhlen, in denen man noch immer die gelagerten Reste von Weißwürsten, Leberknödeln und dampfendem Weinkraut vermuten konnte. Und doch dieser Schimmer von Wut und Trauer im Blick. Er hatte sich seit langem verabschiedet von allem, was Geliebtwerden war und selber Lieben – und den Weißwürsten, denen er sein Hamstergesicht verdankte, den Vorzug gegeben; jetzt war es für immer entschieden.

Aus einem Musikautomaten dröhnte eine Bardamen-Stimme, in langgezogenen Schluchztönen den eigenen abgetakelten Zustand besingend, wie Jonas zwei gereimten Zeilen entnahm. Eine dicke Bierdunstglocke stand träge im Raum.

Jonas nahm nochmals Platz, direkt bei zwei Männern, von denen der eine eben die steigenden Getränkepreise beklagte, die bekannte Masche des Staates, die Etatlücken mit der Branntweinsteuer zu stopfen, dieser stereotype Magenschlag auf die Lebensfreude. Der andere, ein Männchen mit rosa-bläulicher Knollennase und weicher, kichernder Fistelstimme, hatte einen Block vor sich abgelegt und erklärte, an Jonas gewandt, dass er soeben die Kneipen der Stadt studiere und auf der Lauer nach „Typen“ lag. Er wünschte sich viel Skurriles und Typenge-rechtes zu sehen, gerade von diesem Viertel hatte er sich das meiste und beste versprochen.

Jonas fühlte prüfende Blicke auf seinem Gesicht. Doch es war wohl nicht ganz, was dieses Männchen mit Knollennase auf seiner Suche hätte begeistern können.

Die Langeweile trieb Jonas hoch. Zum vierten Mal setzte die Schnulze ein, man meinte förmlich die Schmierspür zu sehen, die sie inzwischen hier durch den Raum zog. Kein Karten- und Gedankenmagier. Nur mittelmäßige Bierschlürfer, Allerweltsschwätzer, Kartendrescher.

Jonas lag am offenen Fenster. Horchte hinaus in die nächtliche Stadt.

Vielleicht sollte er irgendwann aufbrechen, dachte er wieder. Einfach auf Reisen gehen, ein Jahr, viele Jahre. Aufbrechen und nicht zurückkehren, bis er die Antworten wusste. Die Antworten auf diese Fieberträume, die Leben hießen.

Die Antworten auf das Wie und Warum dieser ziellosen, wimmelnden Fabelwesen, Menschen genannt, dieser Märchen- und Sagenfiguren, dieser zerbrechlichen Mönstren.

Er horchte hinaus. Es war ihm, als fühle er das Rotieren der Erde, ihre Reise durchs All. Er fühlte die ganze Erde. Mit jeder Sekunde starb ein Mensch. Mit jeder Sekunde wurde einer geboren.

Mit jedem Atemzug, den er tat, zog ein Mensch zum ersten Mal seinen Atem ein.

Mit jedem Atemzug hauchte ein Mensch seinen letzten aus. In jeder Sekunde Geburt einer kommenden Zeit; Geburt der Staatsmänner, der Philosophen und Künstler einer kommenden Zeit; der Entdecker und Schöpfer noch unbekannter Systeme; Geburt der Generäle und Offiziere kommender Kriege; ihrer willfährigen Henkersknechte. Jetzt lagen sie, mit schrumpfliger Haut und schreiend,



noch in den Windeln.

Er lauschte durchs offene Fenster. Spürte das Rotieren der Erde.

Vielleicht gehörte er diesem Planeten nicht wirklich an. Hatte sich auf seiner kosmischen Reise verirrt. Irgendwie schien es ein fremder Planet, nicht der, den er selbst gesucht hätte.

Abgesehen von seinen Landschaften; seinen Polarlichtern, seinen Sonnen- und Mondaufgängen; seinen blühenden Einöden und wälderumstandenen Seen, seinen einsamen Steilküsten und Berghäuptern.

Abgesehen von den unverzerrten, noch unversehrten Antlitzen seiner Menschen. Den immer noch vielen, die es doch gab.

## **Gelöschte Erinnerung**

Roswita hatte nicht angerufen.

Jonas hatte sie an diesem Nachmittag abholen wollen – zu einer gemeinsamen Fahrt ins Grüne, dann zu sich selbst; für den Abend, vielleicht für die Nacht.

Roswita hatte alledem zugestimmt, mit freudig vibrierender Stimme. Dafür gab es noch einige Details zu besprechen.

Er wählte die Nummer Veronikas.

Veronika schwieg lange in den Hörer hinein.

„Sie wird heute nicht kommen können.“

Hören Sie, ich erkläre Ihnen, was geschehen ist.

Es gab eine schreckliche Nacht.

Ich hörte Roswita mehrmals schreien, im Schlaf.

Dann wachte sie auf, unter schwerem Schluchzen.

Sie hörte nicht auf zu weinen.

Nach einer Stunde schlief sie endlich doch ein.

Dann sah ich sie durch die Wohnung laufen. Sie wollte hinaus, jemand würde auf sie warten.

Sie rüttelte an der verschlossenen Wohnungstür. Sie wollte hinaus, in ihrem Nachthemd, so wie sie war.

Als ich ihr den Arm um die Schulter legte und sie zurück ins Bett führen wollte, stieß sie mich fort. Aggressiv. Wieder begann plötzlich ihr Schluchzen.

Ich nannte sie Ihnen gegenüber schon einmal ‚mein Sorgenkind‘.

Ich dachte, ich hoffte, sie wäre allmählich geheilt.

Vor allem da ich sie in dieser schönen neuen Beziehung mit Ihnen sah.

Immer doch kommen erneut jene Schübe.

Den Vormittag über saß sie nur stumm auf dem Bettkissen. Sie reagierte auf keine Ansprache, nichts.“

„Soll ich kommen und mich kümmern?“

„Ich rief einen Arzt – ihren Arzt, der sie seit Jahren schon kennt. Er gab ihr eine Spritze, dass sie wieder schläft – nach dieser halbdurchwachten Nacht.“

„Sie kennen sie länger als ich.

Gibt es da eine Vorgeschichte?“

„Mein Sorgenkind...“

Manchmal behauptet sie fest, nicht nur Roswita zu sein. Sie läuft umher wie eine Schlafwandlerin. Jemand, sagt sie, spricht dann in ihrem Kopf.

Dann gibt es die anderen Phasen: in denen sie sich völlig verschließt. Es kann über Tage gehen. Sie lebt wie hinter einer Wand. Nichts und niemand kann sie erreichen.

Alles das, so glaubte ich, hatte sie endlich hinter sich.

Hat sie jemals mit Ihnen über ihre Mutter und eine Zwillingsschwester gesprochen?“

„Nein. Doch ich sah ein Foto. Offenbar Zwillingstmädchen, das eine davon Roswita.

Auch die Mutter war auf dem Bild – jedenfalls eine noch jüngere Frau.

Roswita wollte darüber nicht sprechen.

Was wissen Sie selbst darüber?“

„Viel weniger als ich wissen möchte.

Ja, Roswita hatte eine Zwillingsschwester. Celina. Beide waren elf, als die Mutter mit ihnen nach einem Ausflug nicht heimkehrte.

Roswita wurde am folgenden Morgen mit Würgemalen in einem Gesträuch gefunden. Doch sie atmete noch. In wenigen Tagen war sie in der Klinik körperlich wieder hergestellt.

Von der Mutter und Celia fehlte jede Spur.“

„Was ist mit ihnen geschehen?“

„Keiner weiß es.

Man durchkämmte neben der Fundstelle Roswitas den ganzen angrenzenden Wald.

Es gab nicht die kleinste Spur.“

„Sie blieben für immer verschwunden?“

„Für immer.“

„Und Roswita? Was hat sie selbst berichtet danach?“

„Kein Wort. Es ist völlig aus ihrer Erinnerung gelöscht.

Es liegt tief in ihr vergraben, in einem völligen Schwarz.

Sie muss etwas Schreckliches erlebt haben.“

„Sie war häufiger in Therapie deshalb?

Eine Nachbarin erzählte mir dies.

Sie sprach offen von Schizophrenie.

Ist Roswita ernsthaft krank? Ist sie schizopren?“

„Ich wünschte, ich könnte diese Frage klar verneinen. Ja,

sie ist mehrmals für längere Zeit in Therapie gewesen.

Zwischenzeitlich schien sie geheilt.

Das jedenfalls war, was die Ärzte hofften. Was wir alle hofften für sie.“

„Wie geht es ihr jetzt?“

„Nach ihrer Spritze fiel sie rasch in Schlaf.

Sobald sie wach wird, wird sie wieder regelmäßig ihre Tabletten schlucken.

Sie hatte sie tagelang, vielleicht auch schon wochenlang abgesetzt.

Darf ich ohne jeden Vorwurf die Vermutung äußern, dass Sie der Grund dafür waren?“

„Sie hätte sie meinetwegen abgesetzt?

Ich habe sie nie in dieser Richtung beeinflusst.“

„So meinte ich es auch nicht.

Sie war so glücklich mit Ihnen – sie glaubte, darauf verzichten zu können.

Diese Tabletten, so sagt sie, machen sie dumpf im Kopf.“

Sie schwieg eine längere Zeit.

„Hören Sie! Wir lassen sie jetzt friedlich ausschlafen.

In drei Tagen ist Sonntag. Ich habe einen Ausflug geplant – mit drei jungen Schauspielerinnen und mit dem Regisseur des geplanten Films. Der Wetteransage nach soll es ein freundlicher Tag werden.

Wir werden zwei Boote mieten und Boot fahren. Und nachher sitzen wir alle zusammen im Restaurant.

Ich teile Ihnen die Einzelheiten noch mit.

Jedenfalls sind Sie eingeladen.

Und auch Roswita wird sich dann wieder erholt haben.

Wie wäre es, wenn Sie uns beide abholen?

Machen Sie sich bis auf Weiteres keine Sorgen um unser ‚kleines großes Sorgenkind‘.

Hier bei mir ist sie in guter Obhut.“

## Die früh verschenkten Jahre

Jonas sah einem kleineren Jungen nach, der einen Puppenwagen über die Kreuzung schob - mit sehr raschen, entschiedenen Schritten. Jonas sah noch ein paar Mal zurück, doch es war ganz sicher ein Junge. (Möglicherweise hatte er Schwestern und war eben dabei, sich zu emanzipieren.)

Kindheit, Kindsein - dachte Jonas im Weiterfahren: immer hat man ein Ziel vor Augen: Erwachsenwerden. (Wüsste man was einen erwartet!) Alles Vorhandene war immer nur vorläufig, alles Denkbare war auch das Mögliche, wie auch unklar und unbestimmt in der Zukunft liegend.

Später: das meiste in feste Konturen geronnen, das meiste verbaut. Das Ziel - das Erwachsenwerden - war fort. Altwerden -: es übte meist einzig in die Fixierung der angenommenen Rollen ein, alles mündete in die weit verästelten Sackgassen, die scheinbaren Straßen der eigenen „Wahl“, mit sich an Zäunen, Endmauern wund stoßenden Blicken.

Jonas hielt auf der Straße vor einem Bauschacht an, sah einer Gruppe von Arbeitern zu, die Rohre verlegten.

Alles hatte für einen Moment seine Ordnung.

Er blickte hinab in den Schacht und entdeckte weitere Rohre, dicke und dünne, Wasser-, Abwasser- Heizungs- und Gasleitungsrohre - alles war eine Entdeckung, wenn der Boden so durchsichtig zu werden begann; zwischen den Rohrsystemen das enge Geflecht der Stromleitungen, sie führten zu den Laternen, den Untergrundbahnen und Ampeln der Kreuzungen. Wasserrohre, Gasrohre, Stromleitungen, Telefonleitungen: alles einer eigenen Landkarte folgend, dort unter der Erde.

Er spürte den kleinen Jungen (den mit dem Puppenwagen) an seiner Seite, befand sich jetzt irgendwie im Gespräch mit ihm, versuchte ihm diese Angelegenheit zu erklären. Den großen Entwurf. Denn irgendwo existierte da dieser große Entwurf - von dem diese Bodenlandkarten nur wieder ein Teil waren. Er erklärte es auch sich selbst, letztlich war alles ganz leicht zu begreifen:

Es gab die Bauarbeiter, die Rohrverleger, die in den Läden der Bäcker, der Fleischer und Obsthändler kauften. Und die Ladeninhaber, ihr Personal von Verkäufern wie auch die Lieferanten der Waren gingen und fuhren auf ihren Straßen und Rohrsystemen.

Es gab den Bäcker, der sagen konnte: Ich habe ein Stück von den Straßen und Häusern gebaut. (Mein Brot ist in den Muskeln der Steineträger.) Es gab den Mann in der Glasfabrik, der erklären konnte: ich bringe das Tageslicht in die Häuser. (Ohne mich säßen alle in einer ständig elektrisch und künstlich erhellten Nacht.) Es gab den Mann in der Nagel- und Schraubenfabrik, der erklären konnte: Ich mache die Schränke und Betten stabil. (Sie stürzen ohne mich heillos zusammen.)

Der Junge begriff es, er lachte, rannte nun weiter.

Warenhäuser, Fabriken, Bürohäuser, Schulen und Krankenhäuser - alle waren sie wie die Einzelstücke eines immensen Puzzles. Sobald man sie alle zusammen sah, entstand dieses größere Bild: Es war von überraschender Großartigkeit.

Doch es gab zugleich diesen farblos flimmernden Bildschirm mit seinem Gewirr der millionenfach krabbelnden Ameisenbeine. Er überlagerte gnadenlos dieses schimmernde Netz der verborgenen Freundlichkeiten.

Es gab diese Sicht der Ameisenstraßen, mit ihrem Gewirr der zahllos, namenlos Jagenden, grau geworden im

## Traum ihrer Winzigkeit.

Jonas fuhr gegen Mittag an einem Haus vorbei, das er gelegentlich als Junge besucht hatte: Ein Mädchen wohnte darin, mit dem er befreundet war - er dreizehn damals, sie zwölf, seine erste heftige Liebe.

Auch sie hatte ihn heftig gemocht. Er wusste es sicher.

Er sah sie vor sich: wie sie Radschlagen übte, wie sie ihr Trägerröckchen über der Brust gerade zog, die Haare unter der Spange neu ordnete; wie sie ihm (in der Ecke des Hortzimmers, mit der Hand die Zeilen verdeckend) Briefe schrieb: erste Liebesbriefe.

Der Gedanke berührte ihn plötzlich, dass in irgendeiner Zeit, die es wirklich gegeben hatte, kleine sehnstüchtige Mädchenträume unter diesem Dach geträumt worden waren, die ihm galten. Wirkliche Träume, in einer wirklichen Zeit.

Eine Liebe noch ohne Umarmungen (in seinen Vorstellungen sicher war dies vorhanden), von nur einigen Wochen Dauer.

Es war eine gute Zeit. Irgendwie schien es, dass sich das meiste sanft zu verändern begann. Er tropfte den Anfangsbuchstaben ihres Namens aufs Löschblatt, und Rechtschreibregeln und Grammatikformeln bedrückten ihn nicht wie sonst. Alles nahm einen ungewohnten eigenen Glanz an: die Fenster, die Zäune und Straßen, selbst die Scheiben der Busse, die ihn zur Schule führen.

Es war auch die Zeit, in der er erstmals Schlager zu hören begann. Sie füllten einen beachtlichen Teil der Tagesprogramme im Radio, und er begriff, dass dies in ungefähr der dort besungene Zustand sein musste, in dem man sich

wie auf „Wolken gewiegt“ fühlte, irgendwo weit über der dunstigen Tiefe der Erde.

Offenbar war es der Zustand, dem jedermann, auch die Erwachsenen, ein Leben lang nachlief - meist ohne ihn dauerhaft zu erreichen. Denn immer wieder wurde er heftig beschworen, wurde klagend seine Abwesenheit besungen.

In jedem Fall schien er rar. Auch jene, die „glücklich verheiratet“ waren, ließen ihn selten vermuten. Jedenfalls sah er auch diese häufig mit grauen, sorgengekerbten Gesichtern, manche schienen seit langem wie einem gemeinsamen Gähnen erstarrt.

Möglichen Weise hatten sie es am Anfang versucht: das Verlieben. Doch wo man jenen Vogel auch einschloss und zu behüten versuchte - er schlief ein oder starb darin; oder flog einfach davon. Vielleicht aber hatten sie auch lediglich Kompromisse geschlossen. Die Faktoren der Einigung waren äußere Sicherheit sowie Körperlust - beides lag Meilen entfernt von jeder Verliebtheit.

Einige hatten den Wettlauf ganz sichtbar für immer aufgegeben; sie hatten jeden Gedanken verloren, ein anderer könnte sie lieben. - Und mehr und mehr wurde wahr, was sie dachten: niemand liebte sie mehr.

Sie schienen von sauber polierten Panzerringen umschlossen, trugen bewusst ihre bellenden, harten Gesichter zur Schau; oder sie hausten in uneinnehmbaren Kleiderhöhlen, verwahrlost, verummmt, zu faden Maulwurfs-existenzen geschrumpft.

Er merkte es nach und nach selbst: Es war schwierig – diese Sache mit dem Verlieben.

Der Zustand, der einmal erfahrene, stellte sich nicht nach Belieben ein. Vor allem ließ er sich nicht, nach Verlust des geliebten Objekts, im schnellen Austausch rasch wiederholen.



Ein Funke von Verzauberung musste springen. Dieser Funke lag in naiver Weise auf der Lauer nach Schönheit, dann sprang er rasch. Doch Schönheit war rar.

Viele kämpften insgeheim diesen Kampf - mit einem ungeliebten Gesicht: den langen, den spitzen, den groben Nasen, den breitknochigen Akne-Wangen, den fliehenden Kinnladen, den vielfachen Missproportionen. Charme und Witz konnten etwas wie einen versöhnlichen Schein darüber werfen. Doch wer sich selbst nicht lieben konnte – wie konnte er andere lieben?

Und es gab jene Grobheiten der Züge und Missproportionen, die wie ein Spiegel der inneren waren. Manche Gesichter waren ernüchternd exakt zu lesen. Die inneren Missproportionen hatten sich, einem Naturgesetz folgend, einfach nach außen gestülpt, sich ungeniert sichtbar gemacht. Und der Blick in den Spiegel antwortete wieder mit Missbilligung, mit Abwehr und Resignation.

Jonas dachte an seine Kinderjahre.

Er sah es jetzt mit ungewöhnlicher Klarheit: seinen eigenen Eintritt in die alltägliche Wettkampfarena, die alles bestimmenden Rangordnungsspiele. Es war viel zu sehr das überall gesehene Muster, um es in Frage zu stellen. Punkte sammeln, Notenwerte, immerzu Wettkampf, Ausscheidungsrennen, immerzu der Kampf um die eigene Profilierung.

Sie waren der Motor beim Sammeln von Anstecknadeln und Abzeichen, der kleinen und großen Trophäen. Es galt sie jemandem abzujagen – einem andern im grauen Heer der Namenlosen. Jeder Vorzug profilierte sich an einem Mindersein dieser andern, jede eigene Stärke an ihrer Schwäche. Jeder Sieg in diesem Spiel war der Fuß, der sich auf den Nacken eines Unterworfenen setzte. Spiele

der Hackordnung, die Jagd nach einem gesicherten Platz auf der imaginären Wertskala. Sicherung alter Reviere, Eroberung neuer.

Wohl gab es Freundschaften, viele doch hatten lediglich die Funktion gut arrangierter Zweckbündnisse. Sie bedeuteten Schutzverdoppelung, soweit sie verlässlich waren, zusätzliche Waffenausstattung. Sie waren Bestandteil des Musters, das es in jedem Maßstab, auch dem der Volksstämme und Nationen gab: dem Szenario der Kraftgesten, der Drohgebärden, der selbsterrichteten Schutzzäune, der Strategien des vorbeugenden Angriffs – in Furcht vor den anderen Jägern, den überall lauernden. Immerzu Jagd und Gejagtsein.

Es gab nur diesen einzigen Zustand, der all jenen Irrsinn und falschen Rausch, den Widersinn jener lärmend rotierenden Schauspiele mit einem Schlag offenbarte: Verliebtheit. Der Irrsinn und Rausch einer Liebe. Es war der einzig normale Zustand.

Jede Frage nach Sinn war darin spielend beantwortet: (Warum gab es so törichte Leute wie Philosophen, die dicke Bücher schrieben, um den Sinn der Welt zu ergründen? Waren sie jemals verliebt gewesen?) Leben, Atmen war Sinn. Die vergehende Zeit - dass sie sich pulsierend füllte mit Bildern, mit Tönen, mit Leben - war Sinn.

Doch selbst diesen Zustand gefährdeten pausenlos die Strategien der Jagd; das Gesetz der unermüdlichen Machtkämpfe wirkte auch hier: Man liebte einander „weg“, gewissenlos mit den Waffen des Charmes hantierend.

Es gab kein Naturgesetz, das Liebe nur möglich machte, wenn sie zwei Wesen zugleich und mit gleicher Stärke entzündete; und wieder schwinden ließ - so wie ein gleicher, gemeinsamer Atemzug.

Ein gutes Gesetz, mit dem die Natur den Menschen hätte versöhnen können - angesichts aller Strapazen, die sie ihm ohnehin seit Jahrtausenden aufbürdete: Kälte, Hunger und Katastrophen; Krankheit, Alter, Verfall.

## Die flüsternde Stimme der Stille

Das bekannte Gedankenspiel -: eine treibende Wolke zu sein. Hoch durch den Himmel schwimmend, durch glitzerndes Blau.

Hoch über den Schluchten der Straßen und Städte, über lärmiger, staubiger Tiefe. Hinabblickend (hinablächelnd); unberührt, frei. Ohne feste Kontur, frei von jeder Gestalt. Er dachte an Marlies.

Ihre Eltern hatten angerufen.

Die Ärzte hatten das Beatmungsgerät abgestellt; alle Schläuche, die sie künstlich ernährten, gelöst.

Ein Jahr zurück, genau auf den Tag:

Sie waren zusammen auf diesen Feldweg gefahren, hatten sich an den Rand dieser Wiese gesetzt. Der Himmel wie jetzt voll rasch vorüber treibender Wolkeninseln. Darunter die Hügel- und Wälderketten.

Ob er dies kenne, hatte ihn Marlies gefragt -: dass er den Himmel ansieht und sich dann vorstellt, auf dem Grund eines Meeres zu sein, hier auf der Erde. Um uns, über uns - überall Meer; auf den Hügeln das flimmernde Grün der Algenwälder; und die blaue Fläche darüber die blaue Meeresgrenze, dort etwa in Höhe der Wolken, die eigentlich Schaum sind der breiten, rollenden Wellen.

Dahinter, weit über Hügeln und Wolken, der tatsächliche Himmel.

Er hörte ihr helles Lachen ins Gras fallen.

Ganz nah dieser Tag - fast mit der Hand zu berühren.

Er spürte ihr Lächeln. Erstmals fast ganz ohne Schmerz.  
Er lag im Gras.

Ein Marienkäfer krabbelte über einen der Halme an seiner Schulter, er sah ihm zu, zählte die Punkte auf seinem Rücken, sah den Halm schwanken unter den eifrigzielstrebigen Schritten der zarten Beinchen, dem runden Panzer. Schon zum dritten Mal nahm er den Anlauf zur Spitze, stieß an das Ende, kehrte dann um. Unglaublich beschäftigt: immer den Halm hinauf und wieder zurück. Jonas riss jetzt den Halm ab, drehte ihn, jedes Mal wenn der Käfer fast oben war, um. Der kletterte nur noch aufwärts, höher und höher, er glaubte daran, baumkronenwärts, zahllose Halmlängen hoch.

Er klettert auf meinem Halm, dachte Jonas. Er lag im Gras, und er stellte sich diese andere Welt vor: die hohen Halme, die vor ihm ragten wie Pappeln, wie Bambuswälder. Und ab und zu eine Blüte dazwischen, die wie ein weitläufiges Blumenbeet war, ein kleiner Terrassengarten, auf einer schaukelnden Säule errichtet.

Die ersten Abendschatten fielen ins Gras.

Es gab ein Flüstern der Stille. Er kannte es. Jetzt war es da.

Er lag, das kundschaftende Ohr ausgespannt, über die Wiese gedehnt.

Er fühlte die Wiese, ihren Traum durch den Tag. Funkelnd von den Glaslichtern der Morgenhalme. Gewiegt, geglättet, gekämmt vom Wind. Duftend vom Sommerregen. Umarmt von Abendschatten und Dämmerung.

Er fühlte die Wiese in allen Verwandlungen, von Sommer zu Herbst zu Winter und wieder zu Sommer. Ihren Traum durch die Zeit.

Er könnte der Baum sein, an dessen Stamm er ausgestreckt lag. Vogelnester in seinen Zweigen, eine verlässliche Vogelpension. Käferfamilien unter der Borke. Zu

seinen Füßen Ameisenvölker und Pilzkolonien. Rauschend unter den Böen des Winds. Flüsterbotschaften tauschend mit den Nachbarbäumen im Umkreis. Standhaft unter den Sturzbächen sommerlicher Gewitter.

Leuchtend geglüht zur farbigen Baumkrone. Kahlgeschüttelt im Herbstwind.

Eingeschlossen in der Einsamkeit lautloser Nebeltage. In seine Rinde horchend unter den weißen Mänteln des Schnees.

Von Sommer zu Winter zu Sommer. Ein Jahr. Viele Jahre.

Eingezaubert in den großen Traum aller Dinge.

Im Gespräch mit Marlies.

Er spürte ihr Lächeln. Sonderbar frei von Schmerz.

Sie war aus seinem Leben verschwunden, unwiderruflich.

Doch sie würde jetzt sagen: Tod ist ein törichtes Wort.

Sie glaubte nicht an diese Art Tod.

Sie hätte gesagt: Tot sein bedeutet nur, man ist „im Raum nebenan“, hinter einer „anderen Tür“.

Jetzt war auch ihr Lächeln ganz nah.

Es leuchtete sonderbar „von überall auf ihn zu“ - wie er in einer Formel gesagt hätte. - Doch wie überhaupt etwas sagen in einer Sprache, die jede Rührung, noch mehr das Übermaß jeder Rührung zur Rührseligkeit verfälscht?

Aus allen Dingen strahlte augenblicksweise ihr Lächeln.

Sollte er reden von diesem Lächeln?

Dieses Lächeln, das Fülle war, grenzenlos.

Das eine Sonne in seinem Körper aufleuchten ließ. Das einfach fort schmolz, was Schatten von Furcht war, die Eiszonen von Leere und Sinnlosigkeit.

Er hatte etwas anderes nie gesucht.

Niemand sucht je etwas anderes.

Weil es die Antwort ist. Die einzige Heilung von unserm

Gewohnheitsschmerz, den meisten viel zu gewohnt, um ihn überhaupt noch zu bemerken -: unser Frieren in der Weite des Alls.

Er hörte die Stimme der Stille.

Ein Summen. Der innere Zauberklang aller Dinge.

Es schien wie das Lauschen an einer Tür.

Sie war so innerhalb wie sie außerhalb war.

Er war dieser Tür jetzt ganz nah.

Er trieb in diesem „singenden Strom“.

Es war: Wolke sein können; Wiese sein können; Baum; krabbelnder Käfer sein; funkelnder Tropfen auf einem Halm.

Alles umarmen können.

Er befand sich an dieser vibrierenden Tür.

Es genügte, den Raum dahinter zu fühlen. Möglich er hätte, im Öffnen all jener Liebesschleusen, ein jähes Überschwemmtsein gefühlt.

Sich der Schwelle der Tür nähern - : es war so heftiges Glück wie es Schmerz war.

Es genügte, die Nähe der Schwelle zu fühlen.

Nachtdunkel strömte durch die Zweige herab.

Er hörte das Summen, die Stimme der Stille.

Nacht zog die letzten Strahlenreste vom Himmel, dem Taglicht-verkleideten, wie einen verbrauchten Teppich.

Der lag nun unverstellt, offen.

Alles war wirklich, alles war nah. Ein All der Lichtstraßen, ein All der Milliarden funkelnden Sonnen.

Er versuchte sich vorzustellen, dass jeder dieser flimmernden Punkte tatsächlich selbst eine Sonne war, taghell und einige von ihnen ihre eigenen Planeten regierend. Manche tausendmal größere Sonnen als diese Sonne es war.

Viele Milliarden Sonnen dieser Galaxis umgeben von andern Milliarden Galaxien. Jede ein eigenes treibendes

Universumsschiff.

Er wusste nicht, warum es sie gab. Ob eine Ordnung, ein Plan sie alle zusammenhielt. Ob es Empfindung gab in diesen Räumen der grellen lodernden Feuergeburten, der Hundertmilliardenlava in der Unendlichkeit kosmischer Eismeere. Ob es dort Sinn gab.

So wenig er es wusste für diesen kleinen Planeten: seine Gesteinskontinente, sein dem Milliarden Schlamm entwachsenes Pflanzenreich; die Millionenanballungen seiner Zellenstaaten zu scharrenden, flatternden, raubenden, sich paarenden Lebewesen; seine Intelligenzbegabten, ihn ritzenden, schlagenden, ausbeutenden, kühl kalkulierenden Herrschaftsbeansprucher.

Vielleicht war alles, die Jahrtausendstrecken der Schmerzgeburten, der manchmal glücklichen Würfe, ein blindes kosmisches Spiel; nach aller Wahrscheinlichkeit einmal ausgebrannt und erloschen, für immer vergessen.

Er dachte an Marlies. Es hatte die Berührung ihrer Gesichter gegeben, den glühenden Moment ihrer Nähe.

Fast schon Rechtfertigung schien es. Fast schon Sinn.

## Veronika

Veronika ließ ihn ein, doch sie telefonierte noch.

Jonas sah sich um nach Roswita.

„Sie ist schon los.“

Meine jungen Schauspielerinnen haben sie mitgenommen. Der schöne Sommertag. Sie wollten nicht länger warten.“

Mathias, der Regisseur des geplanten Filmprojekts, befand sich am anderen Ende der Leitung.

Jonas, nur wenige Meter vom Hörer entfernt und so in der Position des unfreiwilligen Mithörers, wollte das

Zimmer verlassen. Doch sie drückte ihn einfach auf einen Sessel und schob ihm ein Theaterprogramm in die Finger.

Offenbar bedurften noch einige Punkte einer Klärung, wobei sich bereits erneut eine knisternde Spannung eingestellt hatte. Er stimmte dem Großteil ihrer Vorschläge zu, sprach aber dann zugleich von „seinem künstlerischen Gewissen“, von den „Gefährdungen eines Abgleitens „in schönen Kitsch“, von unfreiwilliger Komik, der man durch eigene Komik vorbeugen müsse.

Ein allergischer Punkt bei Veronika schien berührt, sie schoss mit Vokabeln wie „Intellektuelle Geplänkel“ und „Seifenblasen-Filmtheater“ zurück, die Fronten verhärten sich, Matthias warf ihr „romantische Fixierungen“ und Realitätsverlust vor, steigerte sich in den Vorwurf einer „diktatorischen Attitüde“, mit der sie ihn und die Crew gelegentlich „in den Krallen“ halte; sogar der einer latenten erpresserischen Manipulation stand plötzlich im Raum, mit der sie, als geldspendende Mäzenin, fortwährend zu operieren versuche.

Das Gespräch hatte sich von jeder Sachlichkeit entfernt, es folgten persönliche Nadelstiche, dies war nicht die Auseinandersetzung zweier Künstler und Filmemacher sondern zunehmend der von zahlreich durchlittenen Bitternissen, Zerwürfnissen wie Versöhnungen vibrierende Schlagabtausch eines ungleichen Liebespaares.

Jonas und Veronika trafen eine halbe Stunde verspätet am Bootssteg ein.

In der Ferne trieb das Boot mit den drei jungen Schauspielerinnen, Roswita in ihrer Mitte.

„Sind Sie bereit, bis auf Weiteres mit mir vorlieb zu nehmen?“

Wir werden versuchen, das andere Boot zu erreichen.



Was Roswita betrifft – ich kann Ihnen nur wieder sagen: Sie ist weiterhin in einem wie entrückten Zustand. Kaum dass sie spricht. Ich hoffe nun, die Fahrt auf dem See wird ihr gut tun.

Kommen Sie! Steigen wir zusammen ins Boot!“

„Wie sind Sie mit Ihrem Regisseur, mit Mathias, verblieben?“

Wird er nachkommen?“

Sie schüttelte den Kopf.

Auf ihrem Gesicht lag Trauer, Resignation.

Der See blinkte hell im Licht der Mittagssonne. Die Wellen schlugen sanft an die Uferböschung, die Boote schaukelten an den leicht knirschenden Holzstegen.

„Kommen Sie!“ Sie deutete auf eines der Boote.

Sie zählte das Geld in die Hand des Bootverleihers, der machte das Boot jetzt los.

Jonas war auf einige kleine Startschwierigkeiten beim Ablegen gefasst, doch trotz der jahrelangen Rudererwöhnung gelang es mit einigen kräftigen Schlägen makellos. Jetzt trieb das Boot auf der silbrig spiegelnden Fläche.

„Es wird keinen Film geben,“ sagte Veronika. „Ich habe es eben beschlossen.“

Zu viel Diskussion, zu viele Gefechte. Ich bin erschöpft. Ich kämpfe nicht mehr.

Das Gespräch von eben: eine reinigende Explosion.

Es wäre ein gemeinsamer letzter Versuch gewesen.“

Sie schwieg für einige Zeit.

„Mathias und ich - wir kennen uns seit über fünf Jahren. Fünf Jahre der zähe Kampf, eine Kluft von fast zwanzig Altersjahren zu überbrücken. Alle Trümpfe sind einmal verspielt.“

Es gibt keine Heilung vom Altwerden. Auch nicht im einvernehmlichen Diskutieren. Diskussionen können

nichts heilen. Nicht die zunehmenden Fältchen auf dem Gesicht. Die schlaff werdenden Brüste. Die Altersflecken auf den Händen. Den welk werdenden Hals.“

Ihr Kopf beugte sich über den Rand des Boots, als suche sie auf den Wellen ihr Spiegelbild – doch nur für den Bruchteil einer Sekunde, dann glitt ihr Blick wieder weit bis ans andere Ufer.

„Ich mache ihm keinen Vorwurf. Es wäre absurd. Schon gar nicht wegen des neuerlichen kleinen Seitensprungs... ‚Eine junge, sehr talentierte Schauspielerin‘. Ich hörte es bereits aus dieser Formulierung heraus. Es ist nur das mir seit Jahren bekannte Spiel.“

Das Ufer entfernte sich. Eine frische Brise strich über den See.

„Immer blieb ich noch einmal die Siegerin in diesem Spiel.

Doch einmal sind alle Karten ausgespielt. Ich kann ihm nicht zumuten, mit einer Mumie zusammen ins Bett zu gehen. Vorbei ist vorbei.“

Das Boot glitt in schaukelnder Fahrt auf der gekräuselten, blinkenden Fläche, das Wasser spielte wechselnd in den Schattierungen bläulichen Grüns, schimmernden Blauvioletts.

Fast eine Minute verstrich.

„Es wird keinen Film geben.

Es war ein Traum. Ich habe ihn eine Zeitlang gern geträumt, mit verbissenem Engagement. Aus und vorbei. Zerplatzt. Glauben Sie nicht, ich läge deshalb am Boden, zerstört. Ich danke dem Traum. Doch ich fühlte ihn gleichzeitig als ein immenses Gewicht auf den Schultern. Irrtümlich glaubte ich, dass er mich schweben ließ. Jetzt weiß ich es besser. Jetzt schwebe ich - ohne ihn.“

Wieder strich eine kühle Windböe über das Wasser. Jonas hielt Kurs auf das andere Ruderboot, doch er musste

gegen die Strömung ankämpfen, das andere Boot blieb fern.

„Es ist ganz falsch, was die Leute denken: Dass man sein Leben wegwirft, weil es mühsam ist, voller Probleme und Kämpfe.

Solange wir etwas zu kämpfen haben, bleiben wir auch. Sehen Sie die Menschen daraufhin an: Unsere Kämpfe sind unser Glück. Sie sind, was uns Bedeutungen gibt, was uns wichtig macht. Was uns festhält hier auf der Erde. Es ist fast immer ein Selbstbetrug: Wenn wir über unsere Lasten klagen, unsere tausend Verpflichtungen, die uns wie ‚ungeliebte Klötze‘ am Bein hängen. Wir selber sind es, die all jene Lasten und Pflichten festklammern. Weil wir unser Wertsein darin suchen, unsere eigenen Rollen, die uns unverzichtbar erscheinen.

Doch es gibt das ganz andere: Plötzlich reicht das Leben nicht mehr an uns heran. Verschwimmt, wird fade und wesenlos. Vielleicht dass wir nur wenige unserer Ziele erreicht haben, vielleicht kein einziges. Alle doch bleichen sie aus, können uns nicht mehr in Bann ziehen.

Wir sehen sie sich entfernen. Das meiste: Einbildungen, Illusionen.

Wir lächeln über die Dimension, die wir ihnen selbst einmal gaben.

Auch jene unserer kleinen Nöte und Sorgen. Eigentlich sind sie wesenlos. Dass wir ein Leben lang nichts davon wissen, ist unser Glück.

Glauben Sie mir: Wir könnten es nicht ertragen - diese verworrene, lächerliche Maskerade, die uns, Tag um Tag, gewöhnlich in Atem hält.“

Jonas kämpfte weiter gegen die Strömung an. Er sah jetzt erstmals, dass sich aus der Dunstglocke über dem anderen Ufer eine Wolkenwand näher schob.

„Ich habe mit Ihnen über das Theater gesprochen. Was es mir bedeutet, warum ich es liebe. Theater ist immer zugleich das Leben, seine klarste Metapher. Alles was wir tun, ist Darstellung und Spiel einer Rolle. Immer spielen wir auf einer Bühne.

Auch wenn wir es oft nicht glauben: Alle sind wir heimlich verliebt, vernarrt in unsere Rollen. Wie skurril sie häufig auch sein mögen, wie verschroben und lasterhaft - wir halten mit innerer Gier daran fest.

Saugen daraus unser Lebensrecht. Wir wären nie leicht-hin bereit, sie loszulassen...

Dann aber gibt es doch den Moment, wo wir uns plötzlich von außen sehen. In diesem manchmal jähem Erwachen... Es kann ein schrecklicher Augenblick sein. Dieser Blick in den Spiegel, dem wir gern ausweichen.

Ich habe mein eigenes Bild gesehen: dieses Bündel von schillernder Eitelkeit, Launenhaftigkeit, versteckter Herrschsucht und Arroganz.

Lassen Sie! Sie müssen mir nicht widersprechen! Meist ist es eine schreckliche Rolle gewesen, voll verlogener Selbstherrlichkeit, Selbstmitleid, immer ein Bauchtanz um den eigenen kleinen Nabel. Ich sehe es mit stechend klarem Blick: meine gescheiterte Künstlerexistenz, immer in der vergeblichen Jagd nach dem Durchbruch, dem großen Erfolg. Wo immer ich erschien, beschwor ich nach Wochen ein Zerwürfnis herauf. Überall glaubte ich mich eingekreist von Intrigen. Ein böser Traum. Aber ich war es immer nur selbst, die sich im Weg stand.

Soeben hatte ich mich in eine neue Rolle verrannt: die einer skurrilen, tyrannischen Mäzenin. Ich habe es erkannt. Ich habe die Rolle nun abgelegt. Sollen sie sich jemand besseren suchen als mich. Sie haben es sicher verdient. Sie haben mich in dieser Rolle der eigenmächtigen skurrilen Mäzenin gesehen, und ich habe diesem

Bild bereitwillig entsprochen.

Dies ist das andere Geheimnis: dass wir mit unseren Rollen immer auch die offenen und versteckten Erwartungen unserer Mitmenschen erfüllen. Es gibt diese fortwährende Korrespondenz. Wir können es beständig entdecken: Die anderen tragen in sich ein Bild von uns, manchmal scheint es schon fertig, noch ehe sie uns überhaupt kennen. Und wir lassen uns häufig genug darauf ein, diesem Bild zu entsprechen.

Es ist schwierig, beinah unmöglich, sich selbst zu verwandeln, wenn die anderen sich nicht mit uns verwandeln. Wenn sie selbst versteinert sind in ihrem inneren Bild von uns... Aber wir können es kaum ernsthaft verlangen. Wer will dies schon - den anderen in sich selber verwandeln?"

Ihre Augen nahmen momentweise einen flackernden Glanz an. Er stand in seltsamen Kontrast zum ruhig funkelnden Farben- und Lichtspiel der Wellen.

„Wir Menschen bleiben ein Leben lang unendlich schutzbedürftige Wesen.

Wir fragen nach Gott, einem Schicksal. Irgendjemand soll uns den Sinn nennen.

Den Sinn des Lebens. Unseren ganz eigenen Sinn.

Wir leiden an Krankheiten, an den Gebrechen unseres Körpers, leiden an materiellen Mängeln. Doch mehr als an allem leiden wir an unserer Ungeborgenheit, unserer Ratlosigkeit. Unserem vergeblichen Fragen nach Sinn.

Ich habe kein Leiden so tief im Menschen verwurzelt gefunden wie dieses. Keinen Kampf, der so erbittert geführt wird wie der gegen die eigene Nichtigkeit.

Sehen Sie sich die Schauspiele an, die wir Leben nennen: Alles was wir tun, ist eine Kampfansage gegen diese Nichtigkeit, diese Winzigkeit. Deshalb unsere unaufhörliche Jagd nach sichtbaren Abzeichen, Orden. Der An-

spruch, eine Ameise zu sein, die fünf andere befehligt, zehn oder fünfzig. Mit der wachsenden Zahl wächst der Anschein unserer eigenen Wichtigkeit.

Immer ist es derselbe Betrug. Immer derselbe kurzlebige Bestätigungsrausch im Wettlauf mit der Zeit, von der wir doch wissen, dass sie uns verschütten wird, zermahlen, ausspucken wie Kehrlicht.“

Jonas hielt das Boot mit den drei jungen Schauspielerinnen weiter im Blick. Doch er schien ihm kaum näher zu kommen, die jungen Frauen bemerkten ihn nicht.

„Der große Tanz der Kostüme: Betörungs- und Schmeichelkostüme, Imponier- und Schreckenskostüme. Alle bedeuten sie das Versprechen von Einzigartigkeit, Unerstetzlichkeit... Wir tanzen ihn mit Lust, mit Verzweiflung, mit Trauer, bis zur Erschöpfung.“

Sie schwieg, wieder fast eine Minute.

„Und doch - einmal ermüden wir. Plötzlich sehen wir: Es ist alles nur Spiel, nur Schatten und Traum. Alles nur graue Kulisse. Es gibt eine andere Wirklichkeit hinter den Schatten. Doch wir müssen durch ein Tor von unendlicher Stille. Der Schlüssel liegt tief in uns.

Wir sind nichts mehr, nicht in der Art unseres alten Ichs. Und sind doch alles. Sind in allem zugleich.

Wir sind ein treibendes Blatt im Wind - es taumelt zur Erde und es verwest, es stirbt in Frieden und ohne Widerspruch. Wir sind der funkelnde Tropfen auf einem Zweig, gefüllt mit Wärme, und das Funkeln ist Glück und Sinn.

Lauschen Sie! Die Welt, die Sie sehen, ist nichts als ein Bühnenraum wandernder Schatten. Lauschen Sie! lauschen Sie! Dahinter ist sie voller Musik.

Legen Sie Ihr Ohr gegen den Himmel, spannen Sie sich aus über das Wasser und über die ganze Erde - diese unsere Erde, wie sie rollt und kreiselt im All. Lauschen Sie

sich ein in die Nacht - wie sie jetzt wandert über die Kontinente, dort tief unter uns. Sie sehen die Sterne wieder, wie sie in Myriaden das All füllen, ein brennender Feuerlauf durch die Sphären, unermüdlich im Kreisen, und wo Bewegung ist, dort ist auch Musik. Oder lassen Sie sich einsinken in die Schichten die Erde! Lauschen Sie, lauschen Sie - es ist eine eigene Welt, die brodelnden Höllen Dantes, der schwarze Schattenwurf Gottes...“

Das Funkeln in ihren Augen nahm jetzt fast den Glanz einer Besessenen, einer Entrückten an.

„Wenn wir es plötzlich entdecken - dies andere Hören und Schauen - dann wollen wir in den Kokon unseren kleinen Ichs nicht zurück. Wir lassen es fallen wie eine alte runzlige Schmetterlingshülle.

Wir haben den Traum der Schatten verlassen. Wir suchen keine Geborgenheit mehr. Denn Geborgenheit ist der Glanz der Luft, die wir atmen. Geborgenheit ist die Musik in den Dingen. Geborgenheit ist der Rausch von Schönheit und Fülle um uns. Das blitzhafte Aufscheinen einer größeren kosmischen Geometrie.“

Das Flimmern ihrer Augen ließ nach. Sie machte plötzlich eine spielerisch leichte Geste über die Wellen hin, setzte ein Lächeln darauf wie ein winziges Spielboot, das sie im spiegelnden Grün des Wassers auf Fahrt schickte.

„Wir werden unsere Winzigkeit, unsere Nichtigkeit annehmen - ohne zu erfrieren in der Weite des Alls. Einfach weil wir die andern sehen: ebenfalls winzig, nichtig und frierend. Wir hätten es immer wissen können: dass unsere Nichtigkeit und Bedürftigkeit endet in den Nichtigkeiten der andern, um derentwillen wir sie zu lieben beginnen.“

Die Windböen wurden nun häufiger. Zusehends spann sich die Sonne in Dunst ein.

„Sie sind bewandert in Mythologie? wissen etwas von Gnosis und Kabbala? von den Meistern und Lehrern der

Mystik?

Ich spreche nicht von denen der Theologie! Diese sind Buchstabierer, sture Propheten des geschriebenen Wortes. Sie lauschen nicht.

Sie haben nichts begriffen vom wirklichen Kosmos. Ich spreche von den Lehrern einer lebendigen Mystik. Ich habe nicht viele Bücher von ihnen gelesen. Doch was immer ich las, hat mich tief berührt. Besonders was sie sagten über den in zahllosen Schöpfungsfunken zerfallenen Gott. Wie er ‚gestorben‘ ist - in seine Schöpfung hinein. Das uns umgebende sichtbare All, das große Uhrwerk der Sonnen und Sternensysteme, ist sein erstorbener Leib. Es ist voller Klang, voll Musik.

Doch es ist seine lange vollbrachte Schöpfung.

Er selbst, sein schaffender Geist, ist zerfallen in einen Strom unzähliger Schöpfungsfunken. Diese Funken jedoch, sein fortlebender Geist, sind wir - die wir das Schattendasein seines erstorbenen Geistes bewohnen. So sagen es jene Lehrer. Deshalb auch wird Gott niemals zu finden sein in unseren Laboratorien. Nicht über den Wolken, nicht in den fernen Weiten des Alls. Nur immer in uns.“

Ein erstes dumpfes Gewittergrollen, fern aus der grauen Wolkenhülle des Horizonts. Das Silber des Sees wurde ein bleiernes Grau.

„Es waren die Bücher, die mich am tiefsten berührten, die davon sprachen.

Alles müssen wir neu erschaffen: Gerechtigkeit und Liebe. Alles müssen wir neu entdecken. Hässlichkeit und Gebrechen erleben, um zu erfahren was Schönheit ist. Hass und Bosheit erfahren, um Liebe und Geliebtsein neu zu entdecken.

Es war der kosmische Plan – als Gott in all jene Einzelfunken zerfiel. Aus dem Schlaf seiner Schöpfung erwa-



chend wollte er seine Göttlichkeit wiederfinden, in neuem Zauber, immer noch einmal, in jedem von uns.“

Endlich hatten sich beide Boote bis auf hundert Meter genähert. Roswita zwischen den drei jungen Schauspielerinnen - immer klarer erkannte er sie: das zarte Profil mit den weichen Konturen, den rötlich schimmernde Haarschopf.

Er winkte ihr zu.

Sie reagierte nicht.

Er rief ihren Namen. Sie hielt weiterhin den Blick starr auf das Wasser gesenkt.

Eine der jungen Frauen stieß sie an. Plötzlich hob sich für einen kurzen Moment ihr Kopf. Mit müdem Lächeln. Doch es war kein zielgerichteter Blick

Ein zweites, ein drittes Mal rief er ihren Namen. Sie reagierte auf seine Zurufe nicht.

Auch Veronika rief Roswita nun zu. Die blieb verschlossen in ihrem Kokon.

Jetzt trieben die Boote nebeneinander her.

Der Himmel hatte sich ganz mit Wolken bezogen.

Die letzten flimmernden Spuren des Lichts auf den Schilfbuchten und Uferbüschen verblassten.

Veronika und zwei der jungen Schauspielerinnen begannen eine lockere Konversation. Man ruderte gemeinsam in Richtung der Bootsstege zurück.

Jonas hatte resigniert – auch der vielmals wiederholte Versuch, Roswita aus ihrer Lethargie und Starre zu lösen, blieb ohne Erfolg.

Man hatte das Tempo der nahenden Gewitterwand unterschätzt. Das anfängliche Tröpfeln verwandelte sich in Minutenschnelle in einen heftigen Regenguss. Es schien, das ganze Gewitter entlade sich, unter immer neuen grellen Blitzen und mit heftigem Donnern, mitten über dem See.

Jonas ruderte nach Leibeskräften; ebenso die beiden rudenden Frauen im anderen Boot.

Als sie die Stege erreichten, waren alle bis auf die Haut durchnässt.

Die Restaurantterrasse, auf der man sich hatte zusammensetzen wollen, stand nach dem Wolkenbruch unter Wasser.

Es wäre auch zwecklos gewesen, sich im Restaurant einen trockenen Tisch zu suchen. Jeder hätte erst seine Kleider auswringen müssen.

Jonas bot an, alle in sein Auto zu nehmen und zu Veronikas Wohnung zu fahren.

Veronika nickte, sie nahm neben ihm Platz, auf der hinteren Sitzbank alle vier jungen Frauen.

Alle rieben sich mit allen Handtüchern trocken, die Veronika in ihren Schränken auftreiben konnte.

Sie verfügte über eine dicht mit Kostümen vollgestopfte Kammer. Jeder konnte sich daraus bedienen und die Kleider auswechseln.

Zwei der drei jungen Schauspielerinnen verwandelten sich in Rokokodamen, eine suchte sich einen farbenprächtigen Kimono, Veronika verwandelte sich in eine chinesische Matrone, auch Roswita erhielt ein Rokokokleid. Für Jonas gab es Kniehosen, ein Plüschkragenhemd und den Mantel eines Barockfürsten. Man nahm um den Küchentisch Platz, und Veronika setzte Kartoffeln auf, taute zwei Spinatpäckchen auf und schlug zehn Eier in die Pfanne.

Roswita allerdings zitterte. Der Regen hatte ihr offenbar am meisten zugesetzt, ihre Stirn begann leicht fiebrig zu glühen.

Veronika legte ihr eine Decke um die Schultern, doch das Zittern nahm zu. Roswita aß eine halbe Kartoffel, mehr

mochte sie nicht. Veronika und Jonas führten sie schließlich zu ihrem Bett. Jonas saß neben ihr, lächelte ihr zu, hielt ihre Hand. Roswita blieb fern.

Ihre Zähne klapperten, Veronika brachte ihr ein zweites Mal Medizin. Roswita lag mit geschlossenen Augen. Fast eine halbe Stunde harrte Jonas an ihrem Bett aus, dann war es sicher, dass Roswita schlief.

In der Küche speiste die Rokokorunde. Das Spinat- und Spiegeleiessen krönte ein Dessert von vier Joghurtpuddings. Dann holte Veronika zwei Reclamheftchen mit gleichem Titel hervor, ein wenig bekannter Moliere, den sie erst kürzlich entdeckt hatte, Jonas bekam zwei männliche Rolle zugewiesen, die er abwechselnd zu lesen hatte, das andere kleine Heft wanderte zwischen den Händen der drei Frauen umher, die mit Lust daraus deklamierten.

Nach zwei Stunden warf Jonas noch einmal einen Blick zu Roswita ins Zimmer, sie schlief, noch immer in ihrem Rokokokleid.

## **Der „Kartenmagier“**

Abends, schon Viertel vor zehn, klingelte es an Jonas Wohnungstür. Wulf.

Jonas solle zur Kneipe kommen, schnell! „Er“ sei da - der „Kartenmagier“.

Er ließ Jonas kaum die Zeit, seine Schuhe, die ausgetretenen Hauslatschen, zu wechseln.

Wulf jagte ihm ungeduldig die Treppe voran zur Straße, zum Wagen.

Die Fingerfertigkeit dieser zwei Hände war tatsächlich verblüffend.

Immer wieder verschwanden Karten, in Windesschnelle, tauchten neue auf, bekannte waren ausgetauscht und in Sekunden zurückgetauscht.

Immer wieder bezog er die Runde der Männer mit ein, ließ sie eine Karte bestimmen, forderte sie zum Nachmachen auf, womit sie doch kläglich scheiterten. Die Männer, die Bierkrüge in der Hand, trommelten auf den Tisch, johlten, schlugen sich auf die Schenkel.

Die Vorstellung war abgeschlossen. Die Männer rissen sich darum, ihm ein Bier zu spendieren. Jonas setzte sich jetzt direkt neben ihn an den Tisch.

„Alles nur Trick?“

„Alles nur Trick.“ Der markante schwarzhhaarige Kopf mit dem kleinen Nackenzopf wandte sich ihm kaum zu. Das Gesicht blieb freundlich. Doch es schien nicht so, als sei der Mann zu einer Konversation aufgelegt.

Jonas ließ eine halbe Minute verstreichen. „Sie verkaufen Amulette?“

„Möchten Sie eins?“ Der Mann hob sein Bierglas an die Lippen.

„Einige der Männer hier sagen ihnen erstaunliche Wirkungen nach.“

Der Mann lachte kurz. „So - sagen sie das?“ Er taute sichtbar ein wenig auf. Doch der Ausdruck von Skepsis auf dem Gesicht von Jonas entging ihm nicht. „Sie selbst betrachten es eher als Humbug, nicht wahr?“

„Was ich mich frage...: Ist es etwas anderes als Einbildung? als Suggestion?“

„Sie sprechen das Wort ‚Einbildung‘ sehr geringschätzig aus. Selbst wenn es nichts anderes wäre... Wie wir die Welt uns einbilden, so erschaffen wir sie.“

„Und doch - : Gibt es eine Wirkung darüber hinaus?“

„Ich verkaufe Amulette. Ich würde es nicht tun, wäre ich von ihrer Wirkung nicht überzeugt. Auch unabhängig

von Einbildung. - Dennoch: Einbildung ist eine äußerst hilfreiche Zugabe. Sie kann die Wirkung verdoppeln, multiplizieren. Umgekehrt kann eine tief sitzende Skepsis die Wirkung blockieren.“

Noch immer lag einer der Kartenstapel neben dem Mann auf dem Tisch. Jonas deutete darauf, fragte mit scherzhaftem Unterton: „Sie legen sie auch aus - als Kartendeuter?“

„Ja - doch nur für Gebühr. Und nicht an diesem Ort.“ Er strich sich mit einem Auflachen über die kleine Bauchkugel. „Es ist mein Metier. Ich habe eine ganze Busladung voll zufriedener Kunden.“ Er hob wieder das Bier zum Mund.

„Ich frage noch einmal nach den Amuletten. Was macht die Wirkung, die eigene - wenn es solche Wirkungen gibt?“

Auch der Gipsarmige und sein schwächiger Begleiter hatten sich an den Tisch gesetzt.

Der Gipsarmige mischte sich ein. „Alle Naturvölker kennen Schutzamulette. Und Todeszauber, wie Voodoo. Es funktioniert. Man sagt, etwa beim Todeszauber, dass nur die Angstsuggestion die Wirkung herbeiführt. Doch es gibt die verbürgten Fälle, in denen die Opfer völlig ahnungslos waren. Trotzdem waren die Wirkungen da.“

Der „Kartenmagier“ ergriff wieder das Wort, nun gesprächiger. „Sie interessieren sich für das Thema Magie? - Magie ist ein Bestandteil unseres täglichen Lebens. Wir kümmern uns nur nicht besonders darum. Nehmen Sie das Telefonphänomen. Wir wollen seit Tagen jemanden anrufen - plötzlich klingelt das Telefon und der Betreffende meldet sich selber am Apparat. Offenbar verhält es sich so, dass wir über ein Netz von ‚Gedankenleitungen‘ miteinander kommunizieren.“

Der Mann mit dem Gipsarm kommentierte erneut. „Es ist

wie Funkwellen. Wir erkennen sie immer erst, wenn sie auf einen Empfänger treffen, der sie entziffert. Es ist dasselbe Phänomen. Wir kommunizieren ununterbrochen, es ist nur unterbewusst.“

Der „Kartenmagier“ strich sich wieder über die Bauchkugel. „Mich interessieren die Wirkungen, weniger die Theorie. Doch Erklärungen gibt es, letztlich für alles. Nehmen wir noch einmal das Kartenspiel.

Meine Kunden staunen fast jedes Mal über die Treffsicherheit der Aussage, nachdem Sie, wie Sie glauben, ein paar beliebige Karten gezogen haben. Hier beginnt der Irrtum. Alle Karten tragen eine Energiespur, und Ihr Unterbewusstsein kann sie erkennen. Sie ziehen niemals eine beliebige Karte.“

Sichtbar befand er sich nun doch in Gesprächslaune. „Es ist ein nur wenig erforschter Bereich. Wir investieren wenig Aufmerksamkeit in die Sache. Gedanken und Emotionen sind eine reale Substanz. Sie könnten es täglich beobachten, an den anderen, an sich selbst: Unsre Erwartungen, unsere Gedanken sind wie Magneten. Was wir uns vorstellen, ziehen wir an. Es scheint oft anders - doch nur, weil wir uns selber nicht kennen: unsre versteckten Programme, alles was ‚tiefer auf dem Boden des Kessels‘ sitzt.“ Er deutete auf die eigene Bauchkugel.

„Unsere Obsessionen, unsere verborgenen Wünsche und Ängste. Auch was wir fürchten, ziehen wir an.“

„Wie präparieren Sie Ihre Amulette?“

„Betriebsgeheimnis! Die Symbole sind wichtig, sie besitzen ihr eigenes Energiemuster... Doch haben Sie Verständnis: so viel Diskretion muss sein.“

„Gut. Doch Sie selbst machen strikt einen Unterschied. Es gibt diese Kartentricks, die Sie vorführen...“

Eine freundlich abwinkende Handbewegung. „Ich habe es vor Jahren einmal als Hobby entdeckt. Ein hübsches

Kasperletheater, eine Show. ‚Für das Kind im Manne‘, wenn ich so sagen darf. Sicher braucht es einiges an Fingerfertigkeit und Übung.“

Jonas spürte auf einmal einen intensiv prüfenden Blick auf seinem Gesicht. „Ich biete Ihnen ein Spiel an.“ Der Mann zog einen anderen Kartenstapel aus seiner Brusttasche, reichte ihn Jonas. „Hier, mischen Sie!“

Der Wirt kam, meldete einen Anruf für den Mann.

Der Hörer lag noch auf der Theke, der Mann erklärte, mit einem Blick auf die Uhr, dass er in wenigen Minuten aufbrechen werde; der Wirt solle dies an den Anrufer ausrichten.

Jonas hatte gemischt.

Der Mann fächerte das verdeckte Kartenblatt auf.

„Ziehen Sie nun!

Vier Karten genügen.“

Die erste: „der Turm“ - das alte Gemäuer mit dem Blitzschlag darüber; die letzte der „hängende Mann“.

„Sie haben einen entscheidenden Kreuzpunkt in Ihrem Leben durchschritten,“ sagte der Mann. „Ich sehe es nicht ganz klar. Doch eine Sache von Wichtigkeit.

Zugleich sehe ich Unruhe und Chaos um Sie. Sie haben eine Gefahr am Hals.“

Das Gesicht zeigte plötzlich angespannte Konzentration.

„Ziehen Sie nochmals: drei weitere Karten.“

Das „Ass der Schwerter“ die letzte.

„Wahrscheinlich kommen Sie durch.“

Wenn auch eine harte Konfrontation dabei angezeigt ist.“

„Welche Konfrontation?“

Er überflog wieder das Kartenblatt.

„Es gibt eine Person, um die Sie Furcht haben -?

Ihre Furcht ist nicht ohne Grund.

Halten Sie diese Person wachsam im Auge.“

Er wiegte den Kopf. „Sie können nicht ausbrechen. Die Gefahr ist real.

Noch ein Hinweis: Seien Sie vorsichtig bei allen Autofahrten.“

Er sammelte die Karten wieder ein, ließ das Kartenspiel in die Tasche zurück gleiten.

Der Mann musste aufbrechen.

Während er zur Tür ging, winkte er Jonas noch einmal zu sich heran.

„Hören Sie, vertraulich gesprochen: Für eine Sache wie diese brauche ich Zeit. Und einen anderen Ort.

Nehmen Sie nicht zu ernst, was Sie da eben hörten.

Es könnte vor allem verborgene Ängste spiegeln.“

Er trat noch einmal näher. „Übrigens: Einige Leute sagen mir nach, ich hätte bei einem ‚Meister‘ gelernt. Dieser ‚Meister‘, verrate ich Ihnen, ist eine Frau.

Ich bin nur ein bunter Vogel, ein Entertainer. Auch dieses Kartenauslegen betreibe ich mehr als ein Experiment – wenn ich es an guten Tagen auch manchmal zu erstaunlich exakten Ergebnissen bringe, wie mir die Leute bestätigen.

Ich selbst, als ‚Klient‘, ginge für eine Beratung immer zu dieser Frau, nicht zu mir.

Diese Person kann es wirklich.“

Er schloss den letzten Knopf seines Mantels. Dann war er verschwunden.

Auch Wulf rückte jetzt an den Tisch. „Toller Typ! tolle Show! Hab nichts übertrieben, stimmt’s?

Willst nicht noch einen ausgeben für uns?“

Jonas winkte dem Wirt.

Der Schmächtige mit der langen Nase stieß ihn plötzlich sanft an.

„Ich möchte dir etwas schenken,“ sagte er, kaute mit ei-



nem kleinen Zug von Verlegenheit auf seinen Lippen. Er zog einen kleinen Gegenstand aus der Tasche: ein ovales Silberstück mit Gravuren. Er ließ es auf der Handfläche blinken.

„Was ist es?“

„Ein Talisman. Ich habe noch einen zweiten gleichen. Ich habe sehr viele. Ich schenke ihn dir.“

Jonas drehte den Talisman in den Fingern. Betrachtete die eingravierten Symbole. Zwei zum Kreis geordnete Schlangen. Auf der anderen Seite zwei kleine Scheiben. Eine Sonne? ein Mond?

Es war nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

„Du kannst ihn ins Auto legen,“ sagte der Kleine. „Du kannst ihn überall mitnehmen.“ Ein sanftes, fast inniges Lächeln strahlte aus diesem schmalen wackligen Kopf.

Jonas ging durch die Straßen.

Er fühlte die Träume der Menschen.

Er besah die Traumfrauen auf den Reklametafeln: wie ihre Traumaugen in Gemeinschaft mit Traumautos, Traummöbeln, Traumreisen von hohen Fassaden, von Litfasssäulen und Kiosktafeln lächelten. Besah die Traumänner: die harten, männlichen, die unbeirrt und stählernen Blicks ihren Weg gingen (immer noch einmal in den blauen Zukunftsdunst der neuen Generation), die Aufreißer und Leinwandhelden, die unermüdlichen, unbesiegbaren.

Er fühlte den Traumsog, der von den Kiosken, von Kinotafeln und Kinoschaukästen wie ein Rauch in die Stadt schlug: Western-Märchen, Draculas wohlfeiler Schrecken, der kalte, käufliche Schweiß der Furcht; Baronen- und Gräfinnen-Märchen; Sylvias Tränen und Seligkeiten; Lustmärchen, das wohlfeile Fleisch; Superman- Batman-

und Flatman-Märchen. Wie die Gestalten der Schrecken, der Verführung und Lust, die geflügelten Monstren des Grauens, die Heerzüge der Weltzerstörer und ihrer heldenhaften Bezwinger und Menschheitserretter in dichten Wolkengeschwadern die abendlichen Kinohallen, die häuslichen Dächer der Fernsehantennen umlagerten. Wie sie in den Köpfen der Bürogeher, Verkäufer, Arbeiter geisterten, der unersättlichen Märchen- und Traumschlucker in ihren Ampel-geordneten Asphaltenschluchten, hinter den Rastern der Glas- und Betonfassaden, den Wohn- und Büroburgen, den Alpträumen der Architekten.

Wie sie in diesen Köpfen ihr Leben der Abenteuer und Höllenreisen, des scharf kalkulierten Grauens durchlebten; vibrierend in Schmerz- und Triumphschreien, Rache- und Blutschreien, Gelächter und Lustschreien. Traumstrudel, Chaos-Strudel, die sich täglich in diese Köpfe der zahllosen Traumgeher ergossen. Sie lebten nur scheinbar dieses Leben auf ihren glatten Bürostraßen, in ihren blinkenden Arbeitsschächten unter geordneten Akkordtürmen; diese waren nichts als ihr anderer Traum: ihr Fassadentraum, in dem man verbindliche Spielregeln, Übereinkünfte festlegte, die immerhin messbaren Dinge, das zählbare Wechselgeld.

Die ganze Stadt schien ihm Traumstoff zu sein, als er so ging.

Wulf saß wieder an seiner Seite.

Über die ganze Straßenlänge hinweg, von Ampel zu Ampel, Stau.

Endlich, der Autostrom hatte sich wieder zügig in Bewegung gesetzt. Eine längere ampelfreie Straßenstrecke, Jonas befand sich endlich in voller Fahrt.

Plötzlich erkannte er im Rückspiegel drei Motorradfahrer

hinter dem Auto. Lederkleidung, die schwarzen Helme. Zwei fuhren auf einmal wie eine Eskorte neben ihm her. Ein Klirren, der silberne Talisman war vom Armaturenbrett gefallen, fiel neben das Bremspedal.

Jonas bückte sich, tastete hastig den Boden ab.

Der Talisman rutschte weiter fort. Wieder hangelte Jonas danach.

Eine Bierflasche auf der Straße. Im Moment, als er es sah, erfolgte auch schon der Aufschlag der Vorderreifen. Ein Vorgang von rasender Schnelle: die Flasche wirbelte seitwärts, in der nächsten Sekunde bäumte das Motorrad auf der linken Seite sich hoch in die Luft, ein Krachen, ein Splintern, es schlug auf die Straße, der Fahrer schleuderte ein weiteres Stück durch die Luft, rollte, blieb liegen.

Jonas Fuß schwebte zitternd, unschlüssig über der Bremse.

„Gas geben,“ sagte Wulf.

Jonas ließ den Wagen weiter rollen, ohne klare Entscheidung.

Die zwei andern Motorradfahrer sammelten sich um den gestürzten, der regungslos lag. Keiner setzte die Fahrt fort.

„Die Hunde,“ sagte Wulf.

Das Auto rollte. Jonas ließ es geschehen. Er fuhr wie in Trance.

## Gemalte Masken

Veronika hatte wieder den Arzt gerufen.

Roswita schlief, als Jonas bei ihr eintraf.

„Wieder hatte sie keine sehr gute Nacht.

Ich hörte sie erneut mehrmals sprechen, manchmal auch leise stöhnen und schreien.

Diesmal kommt dazu, dass sie Fieber hat. Vielleicht sind auch alles nur Fieberträume...

Jedenfalls bestehe ich darauf, dass sie regelmäßig ihre Tabletten nimmt. Selbst wenn wir streiten müssen.“

Sie schwieg eine Zeit.

„Haben auch Sie es einmal beobachtet: dass sie Masken malt?“

„Sie malt Masken?“

„Wenn sie in diesem Zustand einer leichten Trance ist.

Während ihrer Therapien hat das mit dem Maskenzeichnen begonnen.

Ich erwähne es, weil Sie fragten, ob sie nie etwas über jene Nacht erzählt hat, in der ihre Mutter und ihre Zwillingsschwester verschwanden.

Es war ihre einzige Reaktion: dass sie zwei Masken malte.“

„Masken?“ Ich kann ein solches Bild einmal sehen?“

Veronika suchte zwei Blätter aus einer Schublade.

Ja, dies waren Masken, mit schlichten Bleistiftstrichen gemalt. Sie erinnerten an Gipsabdrücke. Augenlos, die Stirn zeigte nur zwei Schlitze, die Nase war unter der Spitze offen, der Mund wieder nur ein schmaler Schnitt.

„Sie hat während ihrer Therapien damit begonnen?“

Was sagte der Therapeut?“

„Sie verdeckt etwas – vor allem vor sich selbst.

Die andere Antwort wäre: Sie hat es so tatsächlich gesehen.“

Gleich am Morgen rief Jonas wieder bei Veronika an.  
 „Diese Nacht war etwas besser.  
 Und Roswita erscheint sehr klar im Moment.  
 Wollen Sie am Nachmittag bei uns vorbeikommen?  
 Ich gehe noch etwas einkaufen und werde dann einen  
 Obstkuchen backen.  
 Heute Nachmittag um drei?  
 Roswita wird sich freuen, Sie wieder zu sehen.“

Drei Stunden später klingelte Jonas Handy.  
 Veronika.  
 Die Stimme vibrierte von Unruhe.  
 „Roswita ist zu einer Freundin gefahren.  
 Sie hat mir einen Zettel hinterlegt, während ich einkaufen  
 war.  
 Die Freundin hätte sie angerufen, um sie zu treffen.  
 Vielleicht hat alles seine Ordnung und sie ist zum Nach-  
 mittag zurück.  
 Doch irgendwie bin ich in Sorge seitdem...  
 Wir hatten auch wieder gestritten.“  
 „Sie haben Sie auf dem Handy zu erreichen versucht?“  
 „Jetzt ein halbes Dutzend Mal – niemand nimmt ab.“  
 „Sie haben gestritten?“  
 „Das ist, was mir Sorge macht.  
 Sie deutete an, sie könne auch woanders Quartier finden.  
 Sie kann für Momente sehr eigensinnig sein. Ein eigent-  
 lich nur harmloser Streit. Doch sie sieht plötzlich ein  
 Drama darin.“  
 „Sie kennen die Freundin?“  
 „Nur ganz ungefähr. Eine Nicolette.  
 Doch eine Adresse habe ich nicht. Schon gar keine  
 Nummer.“

Kurz nach zwei telefonierte Jonas erneut.  
Roswita war bisher nicht eingetroffen.

Jonas setzte sich ins Auto und fuhr in Veronikas Wohnung. Dieses untätige Warten war nicht mehr erträglich.  
Es duftete herrlich nach der frischen Obsttorte.  
Die Uhr zeigte halb vier, sie zeigte vier und halb fünf.  
Roswita tauchte nicht auf.  
Keiner rührte die Torte an.  
Veronika durchsuchte Roswitas Gepäck.  
Sie suchte den Namen Nicolette – in irgendeinem Notizbuch, auf irgendeinem Zettel.  
Plötzlich rief sie mit heller Stimme Jonas zu Roswitas Schlafecke. Sie hatte den Namen gefunden, zwei Adressen dabei.

Für Jonas gab es kein Halten.  
Er sprang in sein Auto. Nach einer halben Stunde hielt er vor der Haustür der einen notierten Adresse.  
Ein alter kasernenähnlicher Wohnkasten, vier Stockwerke, acht Mietparteien. Jonas hatte nur diesen Namen Nicolette, keinen Nachnamen.  
Er drückte den untersten Klingelknopf.  
„Ich suche eine Nicolette, die wahrscheinlich hier wohnt. Sie können mir weiterhelfen?“  
Zwei Boxer drängten sich mit schnüffelnden Nasen durch die Tür, Jonas musste den Namen zweimal wiederholen, bevor die ältere Dame ihn verstand.  
„Hier im Haus? Eine Nicolette?“  
Ich wohne seit über vierzig Jahren hier.“  
Sie schüttelte bedauernd den Kopf. „Eine Nicolette kenne ich nicht. Wenn Sie an einer anderen Tür fragen wollen?“

Jonas bewegte sich eine Treppe hinauf, klingelte wieder.  
Niemand öffnete.

Auch gegenüber: keine Reaktion.

Die nächste Treppe.

Ein älterer freundlicher Herr.

Er nahm sich immerhin die Zeit, länger nachzudenken,  
schließlich rief er seine Frau an die Tür.

„Eine Nicolette? –

Schon möglich. Doch wissen Sie: Wir sind mit den Leuten nicht so auf Du und Du.“

Der freundliche Herr bekam einen Hustenanfall, es klang nach schwerem Asthma, die Frau lotste ihn ins Zimmer zurück.

Jonas nahm die folgende Treppe.

Eine rockige Musik quoll durch die geöffnete Tür. Man feierte eine Kindergeburtstagsparty, ein vielleicht fünfjähriger Knirps blies ihm eine Ladung Seifenblasen entgegen.

„Eine Nicolette? – Keine Ahnung.

Bei uns jedenfalls nicht.“

Die Tür schloss sich wieder.

Jonas bemerkte es bei jedem der ihn erstaunt musternden Blicke. Er hatte die immer gleiche Rolle: die des verlassenen Liebhabers, der unruhig einer Geliebten namens Nicolette nachspürte.

Er kehrte zum Auto zurück, visierte die zweite Adresse an.

Der düstere Weg auf eine Hinterhofwohnung zu.

Wieder acht Mietparteien.

Im Parterre keine Reaktion – obwohl er doch deutlich Stimmen hörte. Die Türen öffneten sich nicht.

Eine Treppe höher. Es öffnete ein kahlköpfiger Mann im Morgenrock, er taumelte etwas, suchte mit gläsernen

Augen den Türrahmen ab, endlich begriff er den Namen. Er nickte, rief dann mit lallender Stimme hinter sich.

Er rief erneut, winkte Jonas in den Flur.

Um die Spiegelgarderobe hingen vier größere Posters, zwei davon Dalis: seine „brennende Giraffe“, auf dem anderen Bild die unbewegliche, zeitlose Schattenwelt um vier wie Teig zerlaufende Uhren. Auf dem dritten Poster die Höllenlandschaften des Hieronymus Bosch: sein bleiches Gewimmel der von Teufeln und Ungeheuern gebratenen, aufgespießten, zerstückelten, schließlich gierig verschlungenen Menschenleiber; auf dem vierten ein flötenspielender, schlangenbeschwörender Fakir in einer blühenden Dschungellandschaft.

Ein Mädchen kam, in eine Decke gehüllt, auch sie mit glasigen Augen. Nicolette? Sie zuckte unbestimmt die Schultern, auch ihre Stimme klang lallend.

Ein weiterer Mann erschien, mit wirr um die Schultern baumelndem, hüftlangem Haar.

„Nicolette? Wo ist sie – die kleine Ratte!

Ich suche sie ebenfalls.“

Jonas entnahm den folgenden halb stammelnden Sätzen in ungefähr dies: Nicolette wechsele ständig den Wohnort, sie sei ein ausgekochtes Schlitzohr, wenn sie rede, lüge sie mit beiden Mundwinkeln zugleich, rechts und links etwas anderes. Auch er habe sich von ihr ausnehmen lassen, anfangs in Freundschaft, bis er entdeckte, dass sie alles Geld immer lediglich für ihre „Mädchentruppen“ verwandte, für ihre Umzugs- und Täuschungsmanöver. „Die Lesbe!“ bellte er schließlich heraus.

Das junge Mädchen griff ihn am Arm und zog ihn ins Zimmer zurück. Sie wiegte mit bedauerndem Augenaufschlag den Kopf und schloss die Tür.

Jonas lauschte nach unten.



Eine der beiden Türen hatte sich dort geöffnet, das Treppenhaus hallte von polternden Lauten, Männer sprachen mit rauen Stimmen, man räumte die Wohnung aus. Zwei schwitzende Möbelpacker zogen Kommoden und Schränke zur Treppe, Kisten mit Büchern. Zwei Nachbarinnen wussten von einem jungen Mann, der Selbstmord begangen habe, wahrscheinlich vor nun schon zwei Wochen. Die Stille war ihnen schließlich verdächtig erschienen, so hatten sie die Polizei alarmiert.

Natürlich könnte alles auch einfach ein tödlicher Unfall gewesen sein, ein Sturz von der Leiter oder ein Stromschlag durch einen defekten Steckkontakt, das alles würde man sicher erst mit der Obduktion wissen. Die Leiche lag aufgebahrt noch immer im Wohnzimmer.

Jonas rief bei Veronika an.

Roswita war nicht erschienen.

Er fuhr zu ihrer Wohnung.

Klingelte. Klopfte gegen die Scheiben.

Die zum Überdruß schon bekannte Szene.

Kein Laut hinter der Tür.

Und immer wieder die auf dem Handy verzweifelt gedrückte Nummer.

Die fremde sympathische Frauenstimme erklärte jedes Mal gleich: Der gewünschte Gesprächspartner sei zurzeit nicht erreichbar.

Jonas brach wieder auf, zum fern geparkten Auto, augenblicksweise spürte er es, als träte er in den dunklen Dunst eines brodelnden Kessels. Autokolonnen, große fauchende Büffelzüge, ein alles niedertrampelnder Herdenstrom vernunftloser Urtiere.

Er kehrte zurück zu Veronika.

„Bleiben Sie bei mir für die Nacht.“

Jonas warf sich aufs Sofa, löschte das Licht. Es war ihm, als atme er, körperlich spürbar, die Dunkelheit ein.

Er fühlte Erschöpfung, lähmend, sein Ohr doch blieb wach, er trieb benommen im grauen Grenzland des Schlafs.

Die Stunden taumelten durch das Zimmer, schwere, schwebende Mumiengestalten.

Das Tier der Angst lag mit Zentnergewicht auf seinem Körper.

Er hatte die Furcht aus seinem Leben gestrichen. Aber es war etwas anderes, wenn er um sich selbst fürchtete oder für einen anderen.

Die Furcht war da; sah ihn an, gnadenlos, mit blitzenden Augen.

## Vergebliches Warten

„Ist nur ein kleiner Raum. Sechzehn Quadratmeter. Fast nur so was wie eine Zelle.

Doch du kannst unterkriechen darin.“

Es war ein ernstgemeintes Angebot: Wulf wollte mit Jonas sein neugefundenes Quartier teilen – „damit du erst mal außer Schussweite bist.“

Sie fuhren hin.

Wulf führte ihn die schmale Treppe hinauf. Wirklich war es nur ein winziger Raum, vier mal vier Meter, einschließlich Küchenecke, ein „kleiner Wohnkäfig“. Vier graue Wände, zerkratzt und mit Löchern.

„Ich denke drüber nach,“ sagte Jonas.

Wulf wollte noch einmal zu einem Zigarettenautomaten. Sie stiegen erneut ins Auto.

Über die nachtdunklen Straßen nahm Jonas anschließend die Richtung zur Bahnhofsgegend. Ihr „Baumauto“ hatte keine definierbare Gestalt mehr. Der Emailleschmuck war abgesammelt. Noch immer hingen einige Tücher an den Zweigen, an den Wurzeln sammelten sich Pappbecher und vermoderte Polster: eine beginnende Müllhalde.

Wirklich, als sie sich der Straßenbiegung näherten, die zu Jonas Wohnung führte, waren dort zwei Schwarzbehelmte auf ihren Maschinen postiert.

Sie verschoben den Umzug bis weit nach Mitternacht.

Jonas stieg, zwei Koffer schleppend, wieder die schmale Treppe hinauf.

Auch Wulf schleppte einen Koffer und eine schwere Reisetasche.

Es gab nur die eine Matratze, doch sie war breit, zweimal zwei Meter.

Keinem war nach Schlafen zumute.

Wulf hatte das Nachttisch-Licht brennen lassen.

„Es gibt Tage, da denke ich: Ich gebe es auf.

Dieses Leben. Überall illegal. Schwarzarbeit. Und kommt die Kontrolle, heißt es immer nur Abhauen.

Und auch kein Wohnloch ist sicher. Niemals für längere Zeit. Und dann liegst du nachts wieder auf der Bank. Im Regen, bei jedem Wetter. Und auch die Bank ist nicht sicher.“

„Du würdest zurückgehen – zurück in den Knast?“

„Du würdest mich hinfahren?“

Ich gehe nur, wenn der Alfinger da ist.

Er ist der einzige, der kein Schwein ist.

Der Alfinger – der hört zu. Für den ist keiner so einfach ein Dreck.

Also, du gehst zuerst zum Portier und fragst nach dem Alfinger.

Der soll dann ans Tor kommen und mich abholen.“

Jonas hörte die schweren Atemzüge, die jeden dieser Sätze begleiteten.

„So denke ich manchmal...

Dann wieder denke ich es anders, ich denke: Nie. Nie kehre ich dorthin zurück. Vierzehn Tage Bunker. Jetzt werden es mehr sein.“

Die Stimme verengte sich, ein lautloses Schluchzen lag darin. Dies war nicht die Stimme eines gerissenen Straßenräubers. Dies war die Stimme eines kleinen verletzten Jungen.

„Wenn du es wirklich willst,“ sagte Jonas, „wenn du es sicher entschieden hast – natürlich begleite ich dich...“

Wulf brachte am Morgen eine Zeitung mit Wohnungsanzeigen mit vom Kiosk.

„Möglichst ganz weit draußen am Rand der Stadt.“ Oder noch weiter.“

Jonas nickte. Je mehr sich die Wohnungen in das Umland entfernten, desto günstiger wurden sie.

„Fahren wir hin?“

Eine alte kleine Bediensteten-Wohnung neben einem ehemaligen Bauernhaus, auch dies schon äußerst betagt. Zwei kleine Zimmer, eine eigene Küche, ein eigenes Bad. Aus dem Fenster der Blick über Weideland.

„Es ist der ideale Ort,“ sagte Jonas.

„Wenn man an den Preis denkt,“ ergänzte Wulf.

Doch Jonas hatte an seine Koffer voller Bücher gedacht. Hier würde er endlich die Muße haben.

„Soll ich dich jetzt in die Stadt zurückfahren – vor das Gefängnistor? zu deinem Herrn Alfinger?“

„Fahr mich zurück in die Stadt.  
Doch noch nicht zum Knast.  
Das mache ich selbst.  
Heute Abend.  
Diesen einen Tag – den geb ich mir noch.“

Jonas setzte Wulf am Bahnhof ab.  
Er sah ihn klein in der Menge verschwinden. Ein Abschied, der ihn nicht ohne Schmerzen zurückließ, wie er jetzt fühlte.

Veronika traf er weinend.  
Sie hätte mit Roswita nicht streiten dürfen.  
Sie kannte ihre so sehr verletzbare Seele.  
An die hundert Mal hatte sie inzwischen ihr Handy bemüht, immer vergeblich.  
Sie gab sich die Schuld dafür, dass Roswita verschwunden war.  
Sie hatte eine Vermissten-Meldung bei der Polizei abgegeben.  
Niemand freilich hätte sich dort bewegen lassen, noch einmal eine Razzia in Gang zu setzen.  
Wahrscheinlich war Roswita zu einer Freundin verschwunden.  
Vielleicht auch zu ihrer Schwester, deren Adresse keinem bekannt war.  
Eine innere Stimme in Jonas sagte, dass es sich anders verhielt.

Die Hoffnung, sein Handy würde klingeln und Veronika ihm das Wiederauftauchen Roswitas verkünden, schrumpfte in Jonas von Tag zu Tag.

Auch Wenkow, der „Kartenmagier“, auf dessen Anrufbeantworter er zweimal gesprochen und um einen Termin gebeten hatte, meldete sich nicht.

Jonas Gedanken wanderten gelegentlich zu Wulf.  
 Hatte er seinen Entschluss umgesetzt und war in den Knast zurückgekehrt?  
 Hätte er es getan, es hätte ihm das Leben gerettet – so bitter ihm dieser Schritt auch erschien.  
 Jetzt blieb er Mit-Akteur in dem Spiel, das sich fortsetzte  
 - und bald eine Spur zog von Blut und Tod.

Zehn Tage vergingen.  
 Dann sollten die Dinge sich überschlagen.

## **Das Untier der Schrecken**

Wenkow meldete sich, er entschuldigte den so späten Rückruf, er sei auf einer Vortragsreise gewesen und überhaupt noch dabei, seine Liste mit Anfragen abzuarbeiten. Doch wieder erwähnte er jetzt jene andere Frau.

„Worum geht es?“

„Um ein vermisstes junges Mädchen.“

„Dann empfehle ich sie besonders.“

Sie legt die Karten aus – doch eigentlich braucht sie sie nicht einmal, um darin zu lesen.

Sie fällt in eine leichte Trance und dann äußert sie die erstaunlichsten Dinge. Seien Sie auf etwas Außerordentliches gefasst.“

„Sie lebt hier in der Stadt?“

„Das sagte ich Ihnen nicht bereits?“

Wenkow gab ihm Telefonnummer und Adresse.

Die Hausnummer 17c war ein kleines weinbewachsenes Gartenhaus, man musste den Innenhof eines altersbröckeligen Mietshauses dafür durchqueren, es lag dahinter wie auf einer Insel von üppigem Grün. Dichte Sträucherreihen, eine Art Schutzgehege, im Näherkommen erkannte man Stockrosen, Anemonen und Asters, Tomatenstauden, Kürbissreihen und andere Gemüsebeete, alles ließ eine pflegende Hand erkennen.

Und da war sie auch schon: die Gärtnerin, in grüner Gärtnerschürze und mit Gummistiefeln, eben zog sie einen Meerrettich aus dem Boden und verstaute ihn in ihrer Gärtnerschürze. Die grauen Haare waren im Nacken locker zusammengebunden, ein paar dichte Strähnen tanzten lose auf ihrem Gesicht.

Jonas las nochmals den etwas komplizierten Namen vom Kärtchen ab, sie war es, sie reichte ihm zur Begrüßung freundlich den Ellenbogen, dann wusch sie sich an dem kahlen Wasserleitungsrohr im Garten die Hände. Kurz darauf schloss sie auf, der schmale Flur führte an einer winzigen Küche vorbei in ein einziges Zimmer, das mit seinen gepflegten Polstermöbeln und einem runden Eichentisch sogleich eine einladende Gemütlichkeit ausstrahlte.

Sie bat ihn Platz zu nehmen, entfernte ihre Schürze, wechselte in wollene Hausschuhe und bot ihm einen Kräutertee an.

Jonas wusste nicht klar, was er sich vorgestellt hatte – doch eigentlich keine Frau in Gärtnerschürze und Gummistiefeln und mit trockenem Witz, mit dem sie die Einrichtung des Raums, in dem alles in kleinen Proportionen verschachtelt stand, kommentierte. Keine Glaskugel, kein porzellanenes Einhorn, keine astrologischen Wandbilder. Sie tranken mit Honig gezuckerten Tee, sie schabte den frischen Meerrettich blank und schnitt ihm kleine Scheibchen als Kostproben. Sie lebte, wie sie erzählte, weitgehend von ihrem Garten, jedenfalls was Obst und Gemüse betraf, das Gärtnern war von frühen Mädchenjahren an immer ihr Hobby gewesen. Er schätzte sie auf sechzig, ihr Gesicht war schon reich gefurcht, am glattesten war ihre Stirn geblieben, in der die waagerechten Linien der Lächelfalten den Ton angaben.

Sie sprachen über Wenkow, ein guter alter Bekannter, er schickte gelegentlich Kunden zu ihr. Zu seinem Glück hatte für diesen Nachmittag ein Kunde abgesagt, sonst hätte auch sie ihn auf eine längere Warteliste verweisen müssen.

Was sein konkretes Anliegen sei?

Bei seinem vorletzten Besuch in Veronikas Wohnung hatte Jonas sich das Fotoalbum gegriffen, jenes von dem er wusste, dass Veronika die Bilder ihres Patenkindes und deren Familie darin aufbewahrte, und er hatte sich jenes Foto herausgesucht, das auch in Roswitas Wohnung hing, halb in einer Nische verborgen. Er hatte es ohne weitere Nachfragen an sich gebracht, es gab noch weitere Fotos der Zwillingmädchen mit ihrer Mutter in diesem Band, Veronika würde es kaum vermissen.

Am Ende genau dieser Fotomappe hielt Veronika auch einige der rätselhaften Maskenbilder Roswitas verwahrt. Auch davon steckte er eines ein.



Dieses Foto legte er nun auf den Tisch der Frau. Daneben das Bild mit den beiden Masken.

„Vor fünf Jahren ist eines dieser beiden Mädchen verschwunden. Und die Mutter der beiden. Völlig spurlos. Können Sie etwas darüber sagen?“

Sie griff ein Kartenset von der nahen Kommode, nickte und begann zu mischen. Nach dem Bild mit den Masken fragte sie nicht, doch sie hatte es augenscheinlich registriert.

Sie legte die Karten aus, ließ ihren Blick eine Zeit lang darüber hinweg schweifen.

„Zunächst sehe ich Sie.

Sie haben einen Ortswechsel hinter sich.

Seit kurzer Zeit.

Es gab da eine Gefahr.

Sie war real. Eine ernste Bedrohung.

Es ist gut, dass Sie die Stadt verlassen haben.“

Wieder lag ihr Blick auf den Karten, dann auf dem Foto, dann auf der Zeichnung, wieder blieb sie stumm für eine längere Zeit.

„Es gibt da eine Gefahr.

Und sie hat mit einem dieser Mädchen zu tun.“

Ein bedauerndes trauriges Kopfwiegen.

„Das eine der Mädchen ist tot.

Schon lange.

Und auch seine Mutter.“

Ihr Blick schweifte weiter über die Karten, kopfschüttelnd, es schien, dass etwas sie verunsicherte.

„Doch Sie suchen dies Mädchen nicht.“

Sie suchen die andere?“

„Ich suche die andere - ja.“

Die Frau zog das Foto direkt vor ihr Gesicht, bedeckte die eine Seite mit der Hand.

Auf ihrem Gesicht lag äußerste Anspannung, ihre Augen schlossen sich halb, dann lief ein Zucken durch ihre Stirn.

„Sie ist unglücklich – dort wo sie jetzt ist.

Etwas in ihrem Kopf ist dumpf.

Sie erlebt es nicht klar.

Sie möchte fortlaufen.

Doch der Ort ist bewacht.

Jede Tür ist verschlossen.“

Auch durch ihre Hand über dem Foto lief plötzlich ein Zucken.

„Es ist die alte Spur...“

Jetzt geschah, was Wenkow angekündigt hat: Die Frau fiel in eine leichte Trance. Die Augen schlossen sich ganz. Sie schien das Zimmer um sich herum und auch den Besucher vergessen zu haben.

Auf dem Tisch befand sich neben einem Kalender eine kleine Glasvase mit zwei Stiften, ihre Hand griff die Zeichnung mit den zwei Masken, dann griff sie einen der Stifte, sie setzte in die leeren Augenschlitze Iris und Pupille ein, mit diesen jetzt lebendig gewordenen Gesichtern wie in einem Gespräch malte sie schließlich über die rechte Braue des einen einen dunklen Fleck, unter die Nase des anderen setzte sie ein Bündel von Strichen, ein Narbenmuster.

Der Brandfleck. Die Spaltlippe.

„Damals – es gibt einen Plan...“

Ihre Lippen bewegten sich kaum, sie sprach mit fast tonloser Stimme.

„Doch der Plan misslingt.

Der junge Mann – er kennt sie schon lange. Er kennt sie von klein auf.

Er ist in die beiden Mädchen vernarrt.

Er will das eine für sich.

Er will es mit diesem anderen Mann zusammen entführen.

Doch ihre Mutter kämpft.

Sie kämpft wie eine Löwin um sie.

Sie haben das Mädchen nicht in den abendlichen Wald locken können.

Und auch die Mädchen kämpfen.

Sie sehen die Männer, sie sehen die Masken.

Sie schreien, sie kämpfen.

Die zwei Männer – sie würgen sie jetzt.

Der eine – er betäubt die Mutter mit einem Stein.

Doch der Schlag ist tödlich.

Alles ist schließlich still.“

Ihre Stimme versiegte, wie plötzlich erschöpft. Jonas spürte etwas wie eine dröhnende Stille um sich.

Eine halbe Minute verstrich.

Ihre Lippen bewegten sich wieder

„Jetzt kommen sie zurück.

Sie packen die Frau und das Mädchen in Säcke.

Sie schaffen sie fort.“

Ihre Stimme, so schien es, kämpfte gegen ein leichtes Würgen an. „Ich sehe, was weiter mit ihnen geschieht.

Ich sage es nicht.

Keiner wird sie mehr finden.“

Die Augen öffneten sich wieder halb, es war, als versuche sie, die Trance aus ihrem Kopf zu schütteln. Doch die Augen blickten noch immer nicht zielgerichtet und klar.

„Es ist, wie ich sagte:

Dieses eine Mädchen ist tot.

Und auch ihre Mutter.“

„Und das andere -?“

Jonas spürte das heftige Zittern der eigenen Stimme.

„Der Ort ist bewacht.

Sie kann nicht fort.

Täglich Gewalt.

Sie ist unter Drogen.

Auch andere junge Mädchen sind dort.

Sie ertragen es nur unter Drogen.“

Das Maß des Erträglichen schien auch für diese Frau überschritten.

„Ist es hier in der Stadt?“ Jonas Hände umkrallten die Tischplatte. „Ist es hier?“

„Gut versteckt.

Ja, hier in der Stadt.“

„Sagen Sie mir, was ich tun kann!“

„Lassen Sie mir einen Augenblick Zeit!“

Die Frau atmete mehrmals tief.

Plötzlich streifte Jonas ein flüchtiger Blick, sie schob die untere Reihe der Karten zusammen, legte sie neu wieder aus.

Während ihre Augen schweigend darüber wanderten, lag schon wieder dieser Schimmer von Trance auf ihrem Gesicht.

„Es gibt da einen noch jüngeren Mann.

Und einen zweiten Mann.

Der erste ist Ihnen bekannt.

Der andere nicht.

Doch der erste wird Sie mit diesem zweiten bekannt machen. Der zweite ist wichtig für Sie.

Aber -

Es wird Gewalt geben.“

Über ihre Stirn lief erneut ein Zucken.

„Wenn Sie eindringen dort, geht es nicht ohne Gewalt.“

Ich sehe Kampf. Ich sehe Blut.

Spielen Sie nicht leichtfertig mit dem eigenen Leben.“

Sie schob die gesamten Karten zusammen.

Wieder atmete sie tief.

„Es sind schwere Momente – auch für mich selbst, wenn ich Kampf und Gewalt sehe.“

In ihren Blick kehrte zunehmend Klarheit zurück.

„Es sind die eher seltenen Bilder.

Doch sind sie da, lassen sie sich nicht abwehren.“

„Was schulde ich Ihnen?“

„Geld?“ Sie schüttelte den Kopf. „Für traurige Botschaften wie diese nehme ich nichts.“

## Der „Lolita-Keller“

Jonas fühlte, dass alles schwankte, als er wieder ins Freie trat – der Boden, die Häuser, die Straßen.

Er wählte die Nummer von Wulf.

Laute Straßengeräusche. Der Anruf war angenommen.

„Wulf?“

„Ja. Hallo Jonas!“

„Wo bist du?“

Nicht zurück in den Knast?“

Es folgte ein Pfeifen, mit einem Unterton von Verächtlichkeit.

„Können wir uns treffen? Möglichst schon bald?“

Wulf schnalzte. „In jetzt einer Stunde?“

„Bahnhofskiosk?“

„Dort stehe ich schon.“

„Gut. Dann komme ich gleich.“

Sie waren in den nahen Stadtpark gefahren, Wulf einen Joint zwischen den Lippen, jetzt nahmen sie auf einer abgelegenen Parkbank Platz.

„Roswita – ist sie wieder aufgetaucht?“ fragte Wulf.

Jonas sah ihn nicht an. Schüttelte den Kopf.

Wulf bot Jonas ebenfalls einen Joint an, Jonas zögerte, es war als Geste der Freundschaft gemeint. Doch er durfte nichts zulassen, was seinen klaren Verstand jetzt im Mindesten beeinträchtigen konnte.

„Habe ein Jobangebot,“ sagte Wulf. „Eigentlich schon seit Tagen. Sehr lukrativ.“

„Was ist es?“

„Bodyguard.

Kenne zwei, die aussteigen wollen.“

„Bodyguard? für wen?

„Bodyguard und Killer.

Der eine jedenfalls war beides zugleich.

Gefährlicher Job.“

Er zog an seinem Joint.

„Killer sein – es wäre ein Job für dich?“

„Weiß nicht. Jedenfalls Bodyguard.

Reicht um gut davon zu leben.“

„Noch ein zweiter will aussteigen?“

„Er sagt, man hat ihn beschissen.

Man zahlt ihm die vereinbarten Anteile nicht.“

Er zog wieder an seinem Joint.

„Muss kein Killer sein. Einfach nur Bodyguard.

Die Typen übertreiben es immer gleich.

Bringt die große Kohle, wenn sie einen Auftragsmord ausführen. Da werden sie schwach.

Mir genügt die Nummer als Bodyguard.“

Er hustete, er hatte zu tief inhaliert. Den etwas fahrigem Geste und der Stimme war anzumerken, es war nicht sein erster Joint an diesem Tag.

„Übrigens – ich hätte dich beinah selbst angerufen.

Die beiden Zuhälter – Hadrian und Arndt – du hättest sie leicht am Strick gehabt.

Doch nicht mit den beiden Bordellen, die sie offiziell betreiben. Drei Asiatinnen ohne gültige Aufenthaltsge-

nehmung – das bringt ihnen eine Strafzahlung ein, über die sie lachen. Gewiss, es gibt diesen ‚Bunker‘, in dem sie manchmal Prostituierte festhalten, wenn die keine ‚Kohle‘ mehr machen. Doch keine würde riskieren, darüber zu reden.

Es existiert noch ein drittes Bordell, ein inoffizielles.“

„Ein inoffizielles? Was weißt du davon?“

„Eben von einem der beiden Kumpel, den neuen.

Ist streng geheim. Kriegt man nur mit in den Insiderkreisen. Den Mietvertrag haben zwei alte Rumäninnen. Sie sind auch die Puffmütter. – Niemand weiß, wer da im Hintergrund abkassiert.“

Er setzte den Joint ab und schnalzte erneut.

„Man kommt nur in Begleitung hinein - mit einem ausgewiesenen Bodyguard, der einen Geheimcode angeben muss.“

„Was ist so geheim an diesem Bordell?“

„Vier dieser Mädchen sind vierzehn, zwei sind fünfzehn, eines erst dreizehn. Fast alle junge Russinnen. Sie werden mit Drogen gefügig gehalten. Keine hat eine Chance, das Haus zu verlassen.

‚Der ‚Lolita-Keller‘ – so heißt es in den Kreisen, die dort verkehren. Reiche Geschäftsleute. Manche reisen dafür extra aus anderen Ländern an.

Jemand, der diesen Laden aufliegen lässt, der hätte die zwei in der Zange...

Allerdings, er müsste beweisen, dass diese Rumäninnen, die Bordellpuffmütter, nur Strohpuppen sind.“

Er knipste die lang gewordene Aschespitze der Haschischzigarette fort. „Das könnte nur ein Insider – und auch für den wär’s schwer zu beweisen.“

„Du hast von einem Aussteiger gesprochen.

Er könnte aussagen?“

„Das ist es. Er will und will nicht. Er könnte sich schwer den Arsch dabei verbrennen.

Wohin er auch abhauen würde – den holen sie sich.“

„Er will raus aus dem Job – und ihn dir überlassen?“

„Missverständnis – nicht der!

Es gibt zwei Bodyguards. Das sagte ich schon.

Ich meine den zweiten. Hat jahrelang einen reichen Geschäftsmann begleitet, einen Mann mit Geld wie Heu.

Doch neulich hat man ihm, diesem Bodyguard, eine Kugel in den Rücken gejagt. Jetzt sitzt er im Rollstuhl. Querschnittsgelähmt.“

„Verstehe. Ein anderer soll seinen Rücken hinhalten jetzt.“

„Von nichts kommt nichts. Nirgends geht’s ohne Gefahr.“

Er begann, sich eine neue Zigarette zu drehen.

„Glaubst du, ich hätte diesen anderen beschissenen Job gemacht: dass ich Kunden in diesen ‚Lolitakeller‘ abschleppe?

Seit ich weiß davon, denke ich drüber nach, wie man diesen Laden dort in die Luft fliegen lässt.

Wie der andere, der den Job endlich schmeißen will. Eigentlich plant er es schon länger - dieses ganz große Ding: Will diesem Keller dort bei seinem Abgang ausräuchern, für immer. Rache, weil man ihn mehrmals beschissen hat. Doch es ist auch wegen der Mädchen. Die armen Dinger. Es kotzt ihn mehr und mehr an.“

„Dieser Keller – wo befindet er sich?“

„Weiß keine genaue Adresse in der Stadt.“

„Du könntest es herausfinden? –

Besser noch: Du könntest mich mit dem Typen, diesem Aussteiger, wie du sagst, bekannt machen?“



„Du willst diesen Typen kennen lernen?“ Ein ungläubiger Blick. Plötzlich funkelte etwas in seinen Augen – es war, als hätte er in den Gedanken von Jonas gelesen. „Du denkst an Roswita? Du denkst -?“

Er zögerte mit dem Anzünden der neuen Zigarette. Etwas wie Klarheit kehrte auf sein Gesicht zurück, zunehmend etwas wie ein finsterer Ernst.

Er erhob sich mit gezogenem Handy und entfernte sich ein Stück in die Büsche.

Nach zwei Minuten kehrte er an die Bank zurück.

„Heute Abend um acht. Wir treffen uns wieder hier an der Bank.

Eine kleine Kellerkneipe, acht Fahrminuten von hier.“

Jonas fühlte nichts als diese bis tief in die Därme brennende Wut, eine Wut von hoch explosiver Kraft.

Wulf bat anzuhalten, er sprang hinaus und verschwand durch die lichterflimmernde Tür.

Er kam nach zwei Minuten zu Jonas zurück und winkte ihm. „Er ist da. Ihr könnt euch kennen lernen.“

Sie parkten den Wagen in einer entlegenen Seitenstraße.

„Er wird dir nur seinen Decknamen nennen, Cero. Auch ich kenne keinen andern. Das Spiel ist gefährlich.“

Sie betraten den matt erhellten Kneipenraum.

Ein junger Mann in einer dämmrigen Nische mit leicht dunkler Hautfarbe. Südländischer Typ. Scharf geschnittene Gesichtszüge.

Wulf nahm neben ihm Platz. Beide flüsterten eine Zeit. Die drei anderen Gäste der spärlich besuchten Kneipe spielten an Spielautomaten.

Dann winkte Wulf Jonas an den Tisch. Der fremde Mann begrüßte ihn mit Handschlag. Ein hart musternder Blick.

„Ich habe ihm alles erzählt,“ sagte Wulf. „Dein Deckname ist Bodo. Er hat deine Nummer.

Er wird dich anrufen.

Hier ist es zu auffällig.“

Der Kneipenbesuch war beendet.

Unverändert brannte die Wut. Das Wort „gefährlich“ ließ sie nur heller auflodern.

Wulf kroch noch einmal zu ihm ins Auto; doch es war nicht, wie so oft, um Jonas als Chauffeur in Anspruch zu nehmen.

Es saß eine Weile stumm.

„Ist ein brandgefährliches Ding – diese Sache.

Was du wissen musst:

Die beiden Bosse – Hadrian und Arndt – die fahren jeden Abend ihre Kontrollrunden.

Du könntest ihnen im ‚Lolitakeller‘ direkt begegnen.

Dort halten sie sich überhaupt am meisten auf. Für ihr eigenes Vergnügen...“

Jonas merkte, wie sich erneut seine Fäuste ballten.

„Wie auch Cero,“ ergänzte Wulf. „Auch er liebt die jungen Dinger. Und deshalb will er und will er auch nicht.

Im Augenblick hat er entschieden: Er macht Schluss mit der Sache. Doch er hängt drin. Er hat es mit aufgebaut.

Wenn er aussagt, bringt es ihm selbst ein paar Jahre Knast.“

Jonas sah, dass Wulf immer wieder in seine Brusttasche griff. Seine Hand blieb jetzt länger darin verschwunden, zögerte, wieder aufzutauchen.

Dann erschien sie doch – sie hielt etwas schwarz Funkelndes in der Hand: einen Revolver.

„Wenn es ganz eng wird für dich –

Wenn es hart auf hart kommt –

Wenn sie dich umlegen wollen –

Dann schießt du zuerst.

Trommelrevolver. Acht Schuss in Folge.

Ich hab's schon gesagt: Die Sache ist brandgefährlich.

Besser du hast dieses Ding bei dir.“

Ein fragender Blick.

Jonas las vor allem den Schmerz darin, den es Wulf kostete, diese Waffe fortzugeben – wenn auch nur ausgeliehen, das schloss der stumme Teil dieser Absprache ein. Keine Gaspistole – ein echter Revolver. Davon hatte er, Wulf, gewiss über Wochen geträumt.

Er selber wagte es nicht: sich an diesem Coup zu beteiligen. Doch es hätte seinem Ehrenkodex widersprochen, Jonas sich selbst zu überlassen – ohne Schutz, diesen Schutz einer harten Waffe, den er ihm doch anbieten konnte.

Jonas zögerte, die Aura von Tod funkelte um dieses schwarze Metall. Wulf drückte ihm die Waffe schließlich in die Hand. „Nimm dieses Ding! Wenn irgendwas aus der Spur läuft, rennst du in die blanken Messer bei diesem Coup.“

Jonas nickte.

Wulf zeigte ihm, wie er die Waffe entsicherte.

Jonas steckte sie schließlich ein.

Seine Hand griff Wulfs Schulter und drückte sie freundschaftlich.

Er dachte es tatsächlich einen Moment: Dort neben dir sitzt ein Freund.

## Heiliger, tödlicher Zorn

Das Telefonat mit „Cero“ dauerte kaum eine Minute.

„Wir können loslegen – jederzeit.“

„Wo treffen wir uns?“

„Cero“ nannte die Straße eines entfernten Außenbezirks, ein heruntergekommenes Viertel.

„Trag einen Hut. Einen schwarzen Anzug. Vielleicht eine Brille. Vielleicht einen Bart. Ein Freier mit vollen Taschen.“

„Volle Taschen? Zahlt man vorweg?“

„Du zahlst nichts. Ich erledige das selbst mit den Pufffrauen.“

„Was genau ist unser gemeinsamer Plan?“

„Unser Plan? Die Mädchen da raushauen.“

„Ja – sie dort raushauen. Alle.“

„Alle.“

Räumen wir auf in dem Stall.“

Der von Müll verschandelte Hinterhof einer Kneipe. Fetzig dröhnende Musik vom Kneipenraum.

„Cero“ winkte ihn zu einer Kellertreppe.

Er entfernte einen Ziegel und drückte einen Klingelknopf.

Er nannte fünf Zahlen und fügte vier unverständliche Silben an.

Ein Surren war vernehmbar. Die Tür ließ sich aufstoßen.

Beide traten in einen schummrigen, rötlich leuchtenden Flur mit roter gepflegter Teppichauslage.

Zwei ältere Frauen mit Kopftuch erschienen.

„Ein Freier. Er zahlt gut.“

Doch erst ein Blick auf die Ware.“

Die Frauen nickten.

Sie gingen voran zum Ende des Gangs, dort zogen sie die gesamte Tapete nach vorn und eine Tür erschien.

Die eine hielt ein Gerät an das Schloss, es blinkte kurz auf und die Tür war offen.

Ein wieder in sattes Rot getauchter Raum.

Gedämpfte Musik.

Sechs Mädchen auf einem roten Teppich. Alle dunkelhaarig und braun. Alle mit leicht glasigem Blick.

Jede war mit dem Fuß an eine andere gekettet.

Sie spielten Karten.

Ihre Blicke huschten scheu über die Gesichter der Ankömmlinge.

An der Seite ein Büffet mit Gläsern und mit Regalen funkelnder Flaschen.

„Sie ist nicht dabei.“ „Cero“ wies auf eine der drei Türen, die in die Schlafräume führten.

„Es gibt noch weitere Zimmer.“

Die Frauen mit den Kopftüchern nickten. Sie gingen an eine der Türen. Wieder ihr kleines Gerät, es blinkte, die Tür war offen.

Jonas spürte die Knie zittern, er schwankte.

Er griff Roswita am Arm, die auf einer roten Matratze lag, apathisch, benommen, offenbar „zugedröhnt“.

Auch an ihrem Fuß befand sich eine dünne silberne Kette, mit winzigem Schloss.

Jonas tastete hastig die Kette bis an ihr Ende ab - eine in die Wand geschlagene Eisenschlaufe hinter dem Vorhang.

Er verlor jede Fassung. Er trat gegen die Schlaufe, riss an der Kette, mit aller ihm verfügbaren Kraft, er konnte sie nicht aus der Wand lösen.

Das Gesicht der Frauen hatte sich augenblicklich verfinstert, „Cero“ trat neben Jonas, legte ihm beschwichtigend den Arm auf die Schulter. Doch der geplante Coup war

verraten. Die Frauen duckten sich fort, eine betätigte wieder ihr kleines blinkendes Handgerät.

„Cero“ riss es ihr nun aus der Hand. Er drehte ihr den Arm auf den Rücken, zwang sie zu Boden.

„In einer Minute sind alle Kettenschlösser geöffnet!“ Sein Gesicht ließ an seiner Entschlossenheit keinen Zweifel, er machte die Geste des Halsumdrehens.

Er stieß die Frau auf den Teppich, die rappelte sich mühsam wieder auf, tippelte zum Büffet und öffnete dort, wieder mit Einsatz des blinkenden Handgeräts, eine kleine Tür.

Sie kramte umständlich in einem Fach, fischte schließlich ein Dutzend Schlüssel hervor, dann begann sie die Arbeit an den Füßen einer der vier Mädchen, die erschreckt beobachteten, was plötzlich in diesen Räumen geschah.

Der Schlüssel passte nicht, ebenso wenig der zweite, auch mit dem dritten hatte sie keinen Erfolg.

Jonas stieß ihr in den Rücken, entriss ihr sämtliche Schlüssel und wandte sich wieder der Matratze Roswitas zu, seine Finger zitterten so, dass er Mühe hatte, die kleinen Schlüssel ins schmale Schloss einzuführen.

Er gab es auf. Riss wieder an der Halterung in der Wand. Umsonst. Er griff wieder die Schlüssel.

Mindestens vier Minuten waren inzwischen vergangen.

Ein surrendes Geräusch an der Tür.

Jonas sah zwei Männer in den Raum treten.

Sie erkennen und den Revolver greifen war eins.

Jonas drückte augenblicklich ab.

Es geschah wie von selbst. Erst auf die Brust. Dann auf den Kopf. Als sie zusammenknickten auf ihre Lenden.

Die Männer kippten wie nasse Säcke zu Boden.

Acht Schüsse. Das Magazin war leer. Die Männer lagen ohne jede Bewegung. Der Teppich bedeckte sich mit Lachen von Blut.

Die Mädchen verkrochen sich erschreckt hinter dem Büffet. Ebenso die Frauen mit den Kopftüchern.

Jonas winkte sie hervor.

Händigte ihnen wieder die Schlüssel aus.

Jetzt verrichteten beide ihre Arbeit in fliegender Hast, mit schreckgeweiteten Augen, in einer Minute waren alle Mädchen befreit, auch Roswita, auch ein achttes Mädchen in einem weiteren Zimmer.

Jonas griff Roswita am Arm, zog sie mit sich. Die, so schien es, begriff von den Vorgängen nichts.

Er strebte zur Tür. Vorbei an den Leichen der Männer, vorbei an den Blutlachen.

Er blickte sich nochmals um.

Im Anblick der zerschossenen Körper raste sein Herz – in Schrecken –

wie zugleich in einem wilden Freudengesang.

Es war geschehen.

Sein Blick traf jetzt auf „Cero“.

Auf dessen Gesicht lag Verstörung. Er hatte an die Befreiung der Mädchen gedacht. Nicht an Mord.

Eine gravierende Störung des von ihm voraus gedachten Drehbuchs hatte stattgefunden.

Er rief die Mädchen hinter dem Büffet hervor, trieb sie mit scheuchenden Bewegungen zur Tür.

Seinem Kommandoton folgend eilten sie in den Flur, traten in ihren dünnen Seidenkleidchen in die laue Sommernacht.

Es war geschehen.

Jonas hatte Roswita zum Auto gezogen, sie zuletzt auf den Armen tragend, noch immer begriff sie nichts.

Sich vom Ort der Schrecken entfernend hörte er schon nach Minuten die Alarmsirenen der Polizei.

Es war halb eins, als Jonas an der Haustür Veronikas klingelte.

Er rief ihren Namen. Dann rief er seinen.

Endlich fasste sie Vertrauen und öffnete die Tür.

Er führte sie zum Auto, knipste das Innenlicht an.

Roswita lehnte reglos auf ihrem Sitz, leichenbleich im Gesicht.

Veronika verschluckte mit Mühe einen erschreckten Schrei.

Sie zogen Roswita aus dem Wagen, die Treppen hinauf bis in den Flur und weiter in das Zimmer, in dem sie ihre gewohnte Schlafecke hatte. Endlich fiel sie in das weiche Sofa, Veronika holte Kissen und Decken zusammen.

„Ich habe eben zwei Menschen erschossen,“ sagte Jonas.

„Sie?

Setzen Sie sich! Sie müssen da etwas verwechseln.

Sie haben geschossen? Ich glaube es nicht.“

Jonas zog den Revolver aus seiner Tasche.

„Ich habe zwei Menschen erschossen,“ wiederholte er.

„Und wo haben Sie Roswita gefunden?

Erzählen Sie!

Berichten Sie in allen Details.“

## **Rückkehr in den alltäglichen Wahnsinn**

Am frühen Morgen setzte sich Jonas in ein Café.

Er hatte Tage lang keine Zeitung mehr angerührt. Hier lagen die Zeitungen der letzten drei Tage aus.

Er griff die heutige. Noch nichts von den zwei toten Männern im „Lolita-Keller“

Er griff die anderen Zeitungen, ließ sich in den gewohnten Sog der täglichen Katastrophenmeldungen ziehen:



Ein zerbrochener Supertanker, der ein verseuchtes Küstengebiet zurückließ, Sprengstoffanschläge, korrupte Regierungen, die kalte Schlacht der politischen Drohgebärden, die unversehens immer den Weltbrand herbeisuggerierten. Dann, wie Fußnoten: Flüchtlingszahlen, die Zahlen Verfolgter, Gefolterter.

Schließlich die Zahlen Obdachloser und Hungernder in Katastrophengebieten - sie hätten genügt. Warum mussten Menschen die Katastrophenschauspiele um selbstinszenierte täglich ergänzen? noch übertreffen?

Und über diesem Szenario: die Spalten-füllenden politischen Prügelszenen, Wortbrüche, Dementis, Beschwörungen, zähnebleckend und beinestellend, das rüpelhaft raue Rhetorik-Gerangel.

Alles ähnelte im Niveau dem einer großen, verwaorsten Schulklasse – mit dem einen wichtigen Unterschied: dem Fehlen jeder Ordnungsinstanz; diese Klasse war bereits von den Lehrern verlassen, artete aus in ein Irrenhaus.

Und wieder einmal hatte, im Namen einer „heiligen Sache“, irgendwo eine Bombe drei Dutzend Verstümmelter auf einer Straße zurückgelassen... Frauen und Kinder als taktische Posten im großen Gewaltspiel. Jonas fühlte sich im gekrümmten Lesen zerschossen, zerschunden.

Was bedeutete seine kleine Geschichte - der Mord an zwei Zuhältern im Rotlichtmilieu...

Roswita befand sich weiterhin in einem Zustand schwerster Verstörung. Kein Gespräch in geordneten Sätzen war möglich, häufig redete sie völlig wirr - wenn sie nicht wieder hinter einer Mauer von Schweigen verschanzt blieb.

Jede körperliche Nähe wies sie ab – bis auf die Veronikas, deren manchmal sanft und tröstend streichelnde

Hand sie duldeten.

Zweimal machte Jonas den Versuch, sich neben sie auf das breite Sofa, ihr Nachtlager bei Veronika, zu legen. Sobald sie seine Hand spürte, zog sie ihre zurück, und ihr Körper krümmte sich fort.

Jonas flüsterte sanft auf sie ein – sie hielt den Blick von ihm abgewandt, starr auf die Wand gerichtet.

Nachts brachen abgehackte Wortbrocken aus ihr heraus.

Es bestand kein Zweifel: Roswita war über Tage im „Lolita-Keller“ missbraucht worden.

Auch von ihrem Cousin.

Jonas dachte an den Augenblick zurück, in dem er das Magazin des Revolvers geleert hatte.

Er hörte die Stimme der wieder aufkochenden Wut. Sie sagte: Ein zu schneller, zu schmerzloser Tod.

Jonas plante die Rückkehr in seine alte Wohnung.

Vier Tage nach dem Tod der zwei Zuhälter schien es kein großes Risiko mehr.

Er täuschte sich. Noch immer gab es den unheiligen Trupp ihrer Ordnungshüter. Das Kommando hatte bereits ein dritter Mann übernommen.

Wulf sagte ihm wieder seine Unterstützung zu. Überhaupt: Die Geschichte im Lolita-Keller faszinierte ihn. Er wollte immer neue Details dazu hören.

Er nahm den Revolver zurück. In den nächsten Tagen würde er neue Patronen dafür beschaffen.

Als sie eben die letzten zwei Bücherkisten aus dem Auto luden, geschah es doch: Drei Leute in den bekannten schwarzen Ledermonturen und den schwarzen Helmen bogen in die Straße ein.

Sie rollten direkt auf beide zu und kreisten sie ein. Wulf zog kurz entschlossen seine Gaspistole und feuerte. Zwei

der Männer trugen Schutzbrillen, das Gas konnte ihnen wenig anhaben, ein dritter, dem Wulf direkt ins Gesicht zielte, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit seinem Motorrad.

Die beiden anderen warfen sich nun auf Wulf. Wieder holte der eine mit seiner Stahlkette aus, zweimal schlug die Kette Wulf ins Gesicht, dann lag er am Boden. Dort traten sie brutal auf ihn ein, gegen Schultern und Nacken und immer wieder gegen den Kopf.

Eine Frau, die die Szene vom Fenster aus beobachtet hatte, alarmierte die Polizei. Als die Polizeisirenen in der Nähe aufheulten, saßen die drei Schwarzbehelmteten wieder im Sattel und brausten davon.

Wulf röchelte und spuckte Blut. Er war nicht vernehmungsfähig.

Die Frau war aus dem Haus gekommen und schilderte den Vorfall. Sie hatte keine klare Meinung darüber, wer diesen Angriff begonnen hatte. Doch die Attacke gegen Wulf schilderte sie als brutal.

Ein Krankenwagen traf ein und Wulf wurde abtransportiert. Sein Gesicht war von den Tritten völlig entstellt.

Vielleicht hätte er sich auch in dieser Lage gegen seinen Abtransport gewehrt, seine Identität war nun preisgegeben. Doch er war zu benommen.

Die Polizei fertigte ihr Protokoll an.

Jonas nahm gleichfalls die Rolle des Zeugen ein. Über die Vorgeschichte war von seiner Seite aus kein Wort zu verlieren, dies gebot jedes Mindestmaß von Vorsicht und Klugheit.

Gegen Abend wurde er telefonisch noch einmal aufs Revier gerufen.

Hatte jemand gegen ihn ausgesagt?

Die drei Motorradfahrer waren gefasst worden, und er sollte sie identifizieren.

Zwei hatte er nur hinter ihren Schutzbrillen gesehen und in einer solchen Motorradkluft sahen alle sehr gleich aus. Dennoch glaubte er schließlich, eine sichere Aussage machen zu können.

Alle drei blieben in Untersuchungshaft.

Wie Jonas am anderen Tag aus der Presse erfuhr, hatte sich nachts nochmals eine Schießerei im Rotlichtmilieu ereignet, wieder mit tödlichem Ausgang.

Diesmal ging es offenbar tatsächlich um Revierkämpfe und Führungspositionen.

Es war eine Hölle. Ein Sumpf. Es hatte ihn selbst hineingezogen. Und er sah doch nirgends den Punkt, an dem er anders hätte handeln können, als er es tat.

## **Die Trauergemeinde**

Jonas besuchte wieder die „Bücherhöhle“.

Er hatte eine Entscheidung getroffen: Er würde seine Suche auf jene Bücher konzentrieren, die sachlich parapsychologische Phänomene schilderten, mit exakten Angaben von Zeit und Ort, getestet und belegt.

Er war selbst Zeuge eines übernatürlichen Phänomens geworden. Karten konnten verborgene Spuren aufdecken. Sie selbst trugen „Energiespuren“, wenn jemand sie griff und „zufällig“ wählte.

Hellsehen funktionierte – wenn die „Energiespuren stimmten“. Es funktionierte in jeden entfernten Raum hinein, möglicher Weise, es funktionierte hinein in die Vergangenheit.

Der Buchhändler, der Eulen-Adlerkopf, war mit jedem Besuch gesprächiger geworden. Er selbst hatte mehrere Persönlichkeiten mit parapsychologischen Fähigkeiten kennen gelernt.

Und wieder bohrte Jonas sich am Thema „Geheimgesellschaften“ fest. Die meisten, so hatte er aus den Büchern erfahren, waren harmlose Männerbünde - wie die unteren Grade der Freimaurer. Doch angeblich bildeten sie nur den Sockel einer Pyramide, die streng hierarchisch geordnet war. Einzig die ganz oberen Zirkel verfügten über Einfluss und Macht – eine Macht, die allerdings beträchtlich war und über die von Politik und Wirtschaft hinausging oder sich ihrer bediente.

Für welches Ziel?

Hier wollte der Mann nicht antworten und wich auf ein anderes Thema aus.

Jonas meinte für diesen Moment deutlich zu spüren: Dieser Mann hatte damit zu tun.

Jonas erkundigte sich nach dem Onkel, der Bücher schrieb. Auch hier erhielt er nur allgemeine Auskünfte, wieder spürte er, der Mann wich ihm aus.

Jonas hatte, neben der wieder mit Büchern gefüllten Tasche, ein eingerolltes Riesenposter unter dem Arm, als er wieder zu Haus eintraf, zwei mal zwei Meter, eine Alpenlandschaft, die man eben aus einem Schaufenster entfernte und wahrscheinlich einfach entsorgt hätte.

Er befestigte es an der Wohnzimmerwand, das ganze Zimmer bestand nun aus „Alpenlandschaft“, er spazierte mit den Augen darin, setzte zum Flug an, umkreiste die Pässe und Gipfel mit dem Blick eines Adlers. Es war ein eigener „Glashimmel“ - dieser Himmel der Berge. Er ließ sich auf Matten und Talsenken nieder, roch die Almwie-

sen, die Almkräuter, sah die Almgräser sich mit dem Läuten der Kuhglocken wiegen.

Die tägliche Zeitungslektüre. Sie blieb sich immer gleich. Bombenterror. Gewalt und Gegengewalt. Wieder ein Selbstmordanschlag, Dutzende von Leuten in den Tod gerissen, über hundert verstümmelt, zerfetzt.

Die tägliche Barbarei.

Es grub eine Spur der Zerstörung auch in den Lesenden selbst. Es verdunkelte den Blick auf einen unter Tautropfen blinkenden Zweig vor dem Fenster. Jedem Anflug aufs Glück war die Luft fortgepresst, war das Siegel der sündigen Wirklichkeitsflucht aufgedrückt.

Die Würge-Spiele ganzer Nationen, die Fieberkurve von Vergeltung und Hass. Das Erbeute- und Unterwerfungsspiel. Tägliche Apokalypse.

Nichts oder wenig schien sich zu ändern durch die Jahrhunderte. Und immer wieder die Aufmärsche und Panzereskorten vor Ehrentribünen, Feiern des Ruhms im Gedenken vergangener Volkshelden: Befreier und blutiger Eroberer ohne Unterschied. Ikonen des Abermillionen-Stolzes einer Nation. Überall Wahnglanz der Macht. Der beschworene Friede war nur eine ungeliebte Unterbrechung der Waffengänge. Die tiefere Sehnsucht, schien es, galt den apokalyptischen Feuern. Den Schauspielen von Zerstörung, Gewalt.

Sechs weitere Leute waren zur Beerdigung von Wulf gekommen. Alle vier aus dem Obdachlosen- und „Pennermilieu“.

Wulf hatte es nicht mehr geschafft. Zwei innere Organe waren durch die Tritte irreparabel zerstört und versagten zuletzt.

Als man den Sarg hinabsenkte, zogen zwei der Leute ihr Taschentuch und man hörte sie schniefen. Jonas sprach später den einen an. Er hatte Wulf nur flüchtig gekannt. Doch die Rührung übermannte ihn schließlich. „Der junge Typ“, der noch sein ganzes Leben vor sich hatte.

Der staatlich beauftragte Grabredner beschränkte sich auf ein Gerippe von Lebensdaten. Geburt, Schulzeit, die abgebrochene Ausbildung. Keine Geschwister. Eltern unbekannt.

Jonas ging anschließend in die kleine Friedhofskapelle. Er weinte nicht, doch hätte er es zugelassen, es hätte geschehen können.

Er hörte sein: „Abdrücken, wenn es hart auf hart kommt: genau ins Gesicht. Ohne Skrupel.“ im Ohr.

Wulf - er war voll Verachtung gegen die Gesellschaft - voller Verachtung gegen sich selbst.

Dann entdeckte er seine neue Rolle: Kämpfer sein gegen Unrecht und gegen Gewalt. Und plötzlich entwickelte er eine beachtliche Umsicht und Fürsorglichkeit. Der Gedanke, selbst Opfer in diesem Kampf zu werden, blieb schwach gegenüber diesem plötzlich entfachten Feuer.

Kein Kumpel hätte ihm verlässlicher an die Seite gestellt sein können in diesen Tagen.

*Gegen den Tod von Wulf fühlte Jonas lange einen „inneren Protest“. Wulf hatte ihn unter Einsatz seines Lebens geschützt. Wie durfte so jemand sterben?*

*Und unaufhaltsam entfernte sich nun auch Roswita aus seinem Leben.*

*Die Geschichte dieser Monate, die ich erzählte, steht vor ihrem Abschluss.*

*Ich komme noch einmal auf meinen Besuch bei Andrea zu sprechen. Als sei ein Wirbel in Gang gesetzt, gab es schon bald die nächste aufstörende Wellenbewegung. Ein Vierteljahr später rief Andrea mich an und erzählte: Ein Bekannter von ihr meinte Jonas getroffen zu haben – während einer Bahnfahrt nach Stockholm. Die Gesichtszüge jedenfalls seien, wenn man das fortgeschrittene Alter mit in Betracht zog, „verblüffend ähnlich“ gewesen. Sie hätten auch kurz miteinander gesprochen, in fließendem Deutsch. Freilich habe Jonas seinen Namen nicht preisgegeben.*

*Es sollte eine weitere Nachricht dieser Art folgen.*

*Ich spürte meinen den Hörer umklammernden Arm vibrieren. Ein anderer tieferer Seelenteil reagierte gelassen. Dieser Seelenteil hatte ohnehin, unberührt von den Einwänden und Argumenten des Tages-Ich, hartnäckig festgehalten an dem Gedanken: dass Thomas „einfach weiterlebt“ – allen Todsagungen seiner Bekannten und Freunde zum Trotz.*

*Dass er, alle Spuren verwischend, kompromisslos den Sprung vollzogen hatte: alle alten Bindungen abbrechend, alles neu arrangierend für ein verändertes nochmaliges Lebensarrangement. Auch ich blieb ausgespart. So wie es mich schmerzte, so lag es doch sinnvoll in der Konsequenz dieser Entscheidung. Ich selbst war zu sehr*



*ein Teil seines Lebens, als dass ohne die Trennung von mir die Ablösung vollständig gewesen wäre.*

*Es gab eine weitere Nachricht, eineinhalb Jahre danach. Zwei noch jüngere Frauen, locker mit Andrea befreundet, meinten Jonas in Nepal getroffen zu haben. Sie durchwanderten die Himalajagegend und waren dabei in der Nähe eines Klosters auf eine Gruppe diskutierender Mönche gestoßen. Unter diesen befand sich auch ein größerer hellhäutiger, dunkelblonder Mann. Die Ähnlichkeit mit Jonas wurde ihnen erst später bewusst, und die eine behauptete mehr und mehr in voller Überzeugung, es könne nur Jonas gewesen sein. Bei all diesen Männern, so sagten die Frauen, wäre ihnen „eine intensive Strahlkraft der Augen“ aufgefallen, sie spürten eine sonderbare „Aura“, die eine ungewöhnliche Mischung von Würde und großer Heiterkeit war.*

*Leider gelang es den beiden nicht, das Kloster, auf dem Rückweg wieder ausfindig zu machen. Die vorher eingeschlagenen Wege führten sie nicht dorthin. Die Einheimischen wichen allen diesbezüglichen Fragen aus, lächelnd oder seltsame Blicke tauschend. Die beiden Frauen waren in einer Weise verwirrt, dass sie für Tage an ihrem Bewusstseinszustand zweifelten und an „Paralleluniversen“ zu glauben begannen.*

*Die Bilder der Wochen in jenem Herbst, meinem letzten mit Jonas, stehen mir klar vor Augen.*

*Jonas war umgezogen. Es folgten die dramatischen Vorfälle um Wulf. Wenig später war auch Veronika tot. Jeder, der sie genauer kannte, wusste, dass sie diesen Tod wie so viele Auftritte in ihrem Leben bewusst „inszeniert“ hatte. Bei der Beerdigungsfeier von Veronika traf ich noch einmal mit Jonas zusammen, es war das letzte Mal, dass ich ihn sah.*

## Der Abgang der Tragödin

Im kleinen Kellertheater.

Man spielte die „Zofen“, Veronika in der Rolle der Claire, des einen der beiden Dienstmädchen.

Die beiden Dienstmädchen: Sie spielten, in Erwartung der Herrin, die Rolle von „Herrin und Dienstmädchen“, sie heckten dabei einen bösen Plan aus: Ihre herrische Brotgeberin bei ihrer Ankunft mit einem Tee zu vergiften. Die Herrin kam, zerstreut, streckte sich einige Minuten aufs Sofa, füllte die Zeit mit Geschwätzigkeiten, erhob sich wieder und ließ den Tee unangetastet zurück. Die beiden Dienstmädchen setzten ihr Rollenspiel fort. Claire, wieder in der Rolle der Herrin, trank den vergifteten Tee und starb.

Veronika spielte den „todessüchtiges Stoff“ sehr intensiv, doch der Beifall am Ende blieb eher matt.

Zwei Tageszeitungen brachten eine Besprechung - die eine war lau, die andere ein scharfer Verriss. Überschrift: „Augenflackernde Diven“. Der Kritiker sah „stümperhafte Aktionen“ und registrierte Momente „unfreiwilliger Komik“. Wieder einmal so ein „Kotzbrocken“, die es leider überall gab.

Veronika schwieg dazu. Doch sie erwog, das Stück wieder abzusetzen.

Ein Fehlstart. Nach dem Platzen des Filmprojekts, war es, worauf sie alles gesetzt hatte.

Vielleicht dass eine andere jüngere Schauspielerin ihren Part übernehmen würde.

Sie selbst wollte nicht mehr auf die Bühne zurück.

Jonas sah sie lächeln. Doch er wusste, wie es aussah in ihr.

Wieder war da diese Leichtigkeit im Erwachen.

Etwas Gläsernes, Prismen-Schimmerndes lag um die Dinge, er entdeckte es auch beim Blick durch das Fenster, auf das flimmernde Spiel der Blätter, das sich fortsetzte im Funkeln des Pflasters, der Maschendrahtzäune, der spiegelnden Straßenpfützen. Er ging von Tür zu Tür, sich fort tastend im Echo seiner Bewegungen, seiner Schritte, immer noch eingehüllt in die Landschaften, die farbigen Schatten des längst konturlosen Traums.

Ein einzelner zitternder Vogelton ließ ihn plötzlich vibrieren - als schlug man unverhofft eine Glocke an.

Die glashellen Laute der kleinen Kehle trafen ihn fast mit Wucht. Weitere Töne folgten. Plötzlich fühlte er sich wie angeschlossen an ein vibrierendes silbriges Netz, das den Luftraum durchspannte.

Vogelstimmen - etwas wie eine Botschaft verband sich damit. Die Botschaft war: Du kannst aufgleiten, keine Gravitation hat Macht über dich, dein Wille zu gleiten zählt, nur das – und du bist getragen.

Sein Blick lag wieder auf der Alpenlandschaft an seiner Zimmerwand.

Daumengroß erkannte man eine Bergsteiger-Mannschaft an einer der Steilwände, unter ihnen schwindelerregende Tiefe.

Es schien Wahnsinn. Was trieb Menschen auf solche Gipfel hinauf?

Und doch: Es war nur eine Metapher für Leben. In fast allen war er irgendwie verborgen - dieser höhensüchtige Bergsteiger, heimlich besessen nach Steilwänden, Abgründen, Höhenrausch.

Meist lag er nur einfach in Schlaf. Doch plötzlich erwachte er, forderte sein Recht ein. Das Ziel, der Gipfel

war häufig nur Vorwand. Nichts belohnte ihn bis auf den kleinen Moment, in dem er den „Sieg“ fühlte - nicht eigentlich über den Berg, vor allem über sich selbst.

Ob es „Heldenmut“ war? Vielleicht war der Motor nur wieder der andere: der Weg durch Labyrinth und Abgründe nur die Flucht vor dem andern Abgrund, der uns bedrohte - dem unserer eigenen Nichtigkeit.

Scheinbar erstrebten wir immer das andere: Sicherheiten, Sattsein, Geborgenheit. Doch ein Leben in unseren künstlich geschaffenen Katalogparadiesen – könnte es uns dauerhaft je genügen?

Jonas dachte an die Philosophen und Staatsmänner, die über Jahrhunderte hin den Traum eines irdischen Paradieses geträumt hatten: eine Gesellschaft ohne Existenzkämpfe und Arbeitsmühen.

Vielleicht dass ein solcher Staat der perfekten Ordnungen nicht utopisch war. Doch es könnte sein, dass alles daraus vertrieben wäre - jeder Sinn. Möglicherweise würde uns nichts mehr begeistern in dieser fertigen Welt, die uns nicht mehr braucht.

Veronika hatte eine Adresse Carolas, Roswitas Schwester, ausfindig gemacht.

Sie war zu einem früheren Freund des Vaters gezogen, in eine vierhundert Kilometer entfernte Stadt. Zunächst war es die Flucht aus ihrem Leben im Prostituiertenmilieu, das sie anzuwidern begann. Sie hatte mit Roswita besprochen, dass diese nachreisen sollte.

Roswita besuchte sie kurz. Dann kehrte sie in die Stadt zurück.

Jonas wusste warum.

Mit Carola hatte Veronika inzwischen vereinbart, dass diese herkommen und Roswita abholen solle. Veronika

hatte sie über die Vorgänge der vergangenen Wochen in einem langen Telefonat informiert und über Roswitas Zustand keinen Zweifel gelassen. Der Arzt hatte eine neue Einweisung in die Anstalt empfohlen, der sich Veronika doch widersetzt hatte.

Jetzt würde die ältere Schwester sich um Roswita und ihren weiteren Aufenthalt kümmern.

Dies kleine Taschenbuch über Franz von Assisi fesselte Jonas über zwei Stunden lang.

Der bekannte Ordensgründer und Bettelmönch, der den Wolf mit dem erhobenen Kreuz bändigte und der zu den Vögeln predigte... Als Junge hatte Jonas diese Geschichten mit andächtiger Spannung gehört. Er fragte sich jetzt, warum er damals nie daran dachte, ein Heiliger zu werden. Aber dies: Ritter und Seefahrer, Pilot, Kapitän, Erfinder, Entdecker - alles andere, was er sonst las.

Allerdings: Heiligkeit war wohl kaum dieser Zustand von Entrückung und Erdflüchtigkeit, wie man es meistens verstand. Vor allem wohl bedeutete es eine gesteigerte Form der Empathie, die zugleich die Freiheit in jedem anderen achtete. Ein Mitleben, Mitfühlen mit allen Wesen und Dingen, die das Festklammern an eigenem materiellen Besitz überflüssig zu machen begann. Ein Heiliger „gehörte“ viel zu sehr allen Dingen, als dass er etwas besitzen musste - in seiner einzigartigen, alles umfassenden Zuneigung.

Was Jonas beim Lesen allein irritierte: diese Abstinenz in den „irdischen Freuden“ - vor allem denen zwischen Mann und Frau. Ob es ein alter, nur zeitbedingter Zusatz war?

Man müsste dies alles sehr reichlich erfahren haben, um sich ganz davon loszusagen. Oder es müsste etwas ande-

res, Erfüllenderes an diese Stelle getreten sein.

Keinesfalls dürfte man es nur eisern in Bann gelegt haben. Es wäre dann wie ein rumorender Kellerton in diesem ganzen Gefüge, das doch wie ein klarer Zusammenklang sein musste - ohne innere Zwänge, ohne Gewalt gegen sich selbst.

Das Heiligsein, alles „Gutsein“, musste das ganz Selbstverständliche sein; etwas das keiner besonderen Anstrengung mehr bedurfte.

Und in jedem Fall müsste jeder „Heilige“ lachen können. Hätte er keinen Humor, wäre er vom echten Heiligsein noch weit entfernt. Heiligkeit ohne Humor – nein, das ergab kein stimmiges Bild.

Regentage. Zähl tropfende Regenstunden.

Und doch: sie hatten ihre eigene Schönheit; einen samtene Glanz. Eine „helle Traurigkeit“ vibrierte darin, ein eigener samtener Klang.

Das über Jahre bewohnte Zimmer: diese zahllosen Zimmer verschiedener ineinandergeschachtelter Zeiten. Immerzu waren Gesichter anwesend jetzt, ohne die Hast der Auftritte, Abtritte, des ständigen Abschiednehmens. Überall diese die Zeitkorridore durchschimmernde Anwesenheit. Stimmen, die stritten, lächelten, lachten.

Die traurig-helle Musik.

Carola hatte Roswita abgeholt.

Jonas hatte das schönste Geschenk zu diesem Abschied erhalten: Roswita ließ sich umarmen. Sie erwiderte sogar sanft seinen Druck.

Ob sie lächelte?

Es war schwer zu bestimmen.

Jonas hatte sie seit ihrer Rückkehr nicht lächeln sehen.  
 Ob sie wusste, dass sie mit der Schwester diese Stadt  
 verließ? wahrscheinlich für immer?  
 Dass sie Veronika zurückließ?  
 Dass sie ihn, Jonas, zurückließ – wahrscheinlich eben-  
 falls für immer?  
 Nachdem sie ins Auto gestiegen war, ordnete sie etwas  
 an ihrem Mantel.  
 Kein Blick zurück.  
 Sie nahm nicht wahr, dass Veronika und Jonas ihr nach-  
 winkten.

Wieder in der „Bücherhöhle“.  
 Der „schrullige“ alte Herr war mehr und mehr ein  
 freundlicher geworden.  
 Er schien jedes der Bücher in seinem Laden zu kennen  
 und tatsächlich gelesen zu haben.  
 „Magie“ war für ihn ein realer Bestandteil der Welt.  
 Aus seiner Weltsicht ließ alles sich umkehren: Die „Illu-  
 sion“ war das, was wir sahen und gewöhnlicher Weise  
 für wirklich hielten.  
 Doch er ließ, und Jonas sah plötzlich ein gütiges Auge  
 auf sich gerichtet, auch die „übliche“ Wirklichkeit gelten  
 – allerdings war sie nur ein kleinerer Ausschnitt. Es gab  
 viele „Wirklichkeiten“ darüber hinaus.  
 Ob er selbst „Magie“ praktizierte?  
 Er lächelte auf diese Frage.  
 „Mich verwundert,“ sagte Jonas, „dass es nur so ein klei-  
 ner Kreis ist, der sich für Bücher wie diese interessiert.“  
 Der Mann sagte dazu: „Es hat seine Ordnung so.“  
 Und weiter: „Wir lernen alle in unterschiedlicher Form.  
 Manche haben ein solches Wissen von selbst, tief innen.“

Für manche wäre es ein störender Faktor. Eben weil ihr Lernen ein ganz anderes ist.“

Er war im Reinen mit sich und der Welt.

Und er nannte einen weiteren Faktor: Menschen früherer Zeiten haben ihr magisches Wissen nicht selten missbraucht. „Es ist der Bereich ‚Schwarzer Magie‘. Für viele wäre es unverändert eine Versuchung. Besser diese Tür bleibt weiterhin für die meisten verschlossen.

Doch es gibt den Moment, in dem eine solche Tür sich unerwartet für einen Menschen öffnet. Dann kann sich alles für ihn verwandeln. Allerdings nur wenn er die innere Arbeit annehmen will. Sonst bleibt er nur ein Wissenssammler und leerer Schwätzer.“

Er fügte hinzu: „Dieser Moment der sich öffnenden Tür - er kann mit einem realen Zeichen verbunden sein. Ein Zeichen, das einem sagt, man ist ‚auserwählt‘. Denn man wird gewählt. Man kann es nicht selber wählen.“

Wieder wollte er auf weitere Fragen nichts antworten.

Diese Antworten, wenn es sie gab, musste Jonas selbst finden. Es war seine „eigene Arbeit“.

Ein Anruf - es war eine der zwei jungen Schauspielerinnen, die in den „Zofen“ gespielt hatte. Sie richtete aus: Veronika sei verunglückt.

Nachts um drei war sie auf der Landstraße von einem Transportfahrzeug erfasst worden. Sie hatte den Abend auf einer Geburtstagsparty verbracht, ziemlich heiter. Wahrscheinlich war sie leicht angetrunken. Doch niemand wusste, warum sie sich nicht auf den Heimweg machte und stattdessen mit einem Taxi hinaus an den Stadtrand fuhr. Bis in den frühen Morgen lief sie über die nächtliche unbeleuchtete Landstraße.

„Wie ist ihr Zustand? Ist sie schwerer verletzt?“



„Wahrscheinlich ja. Man brachte sie vorsorglich auf die Intensivstation.“ Die junge Schauspielerin sprach von schweren Depressionen der letzten Tage – auch wenn sie an diesem Partyabend recht heiter erschien. Außerdem machte ihr seit Wochen wieder eine Schuppenflechte zu schaffen, an der Schulter und hinter dem rechten Ohr, an der sie vor Jahren schon einmal litt. Nur mit schweren Medikamenten konnte sie den Juckreiz in Grenzen halten. Doch vor allem empfand sie die Flechte zugleich wie eine Entstellung.

Veronika - jene Frau ohne den flachen bekannten Charme der Reklamewelt, nur spärlich ausgestattet mit den Attributen von Schönheit und glatter weiblicher Eleganz; diese Frau mit der ganzen zerbrechlichen Wesensart einer kapriziösen Künstlerin und zugleich von eigenwilliger Leuchtkraft, die durch all jene Brüche hindurch für Augenblicke grell hindurch brechen konnte und dann doch machtvoll verzauberte – hatte sie es selbst so gewollt?

## **„Wach werden im Traum“**

Freude und Schmerz, dachte Jonas: Alles könnte wie Augen und Ohren werden.

Freude: Ich sehe die Welt. Schmerz: Ich sehe die Welt.

Immer erschließt sie mir dieses eine Stück ihrer Wirklichkeit.

Ich sehe mir zu, wie ich sie sehe.

Wieder war da im Erwachen, kaum messbar in der verlaufenden Zeit, der blitzhafte Nachschein einer ungewöhnlichen Helle, etwas wie eine Berührung von Licht -

alles so selbstverständlich und wirklich wie die Luft es war, die er atmete.

Er hätte nicht sagen können, er sei an ein Rätsel gestoßen. Eher war es, als käme er eben mit der Lösung eines Rätsels zurück - ohne dass er das Rätsel in Worte zu fassen imstande war.

Es war wie der Nachschein einer eben gesehenen Landschaft, auf der ein unbestimmt vibrierender Freudeglanz lag. Er konnte keinen Inhalt nennen dafür - nichts, kein sichtbares Bild, das mit den eigenen ihm bekannten Gedanken oder auch Wünschen zusammenhing.

Doch gerade damit, so ungetrübt von jedem Bezug, jeder Erwartung und Spannung, lag etwas wie ein Potential unbegrenzter Ausmaße darin.

Objektlose Freude. „Freude an sich“. Konnte es so etwas geben?

Er dachte erneut an die Stunde, die ihn ohne seinen Willen zurück ins Leben geworfen hatte. Auf einmal erschien es wie die Erinnerung an ein Versprechens, der Vorglanz seiner doch unverhofften Einlösung.

Eine hüpfende Musik aus dem Radio - ein Mozart vielleicht, ein Haydn oder auch ein Rossini.

Er dachte wieder über die Kategorien E-Musik und U-Musik nach, er empfand sie erneut als absurd, besonders was das „E“ bei dieser eben gehörten Musik betraf. An dieser Musik war nichts „ernst“. Er hätte das genaue Gegenteil davon behauptet: Es war eine in Töne gesetzte Fröhlichkeit, passagenweise rauschsüchtig perlend, hüpf-lustig, tanzbesessen, in immer neuen Flugwirbeln den Anlauf zum Rausch nehmend.

Sicherlich gab es diese Passagen und manchmal auch ganze Stücke, auf denen der graue Staub Jahrhunderte

alter Hörgewohnheiten lag, in der Tat waren einige nur wenig mehr als eine breit gestanzte Kadenz, kein musikalisches Staubtuch hätte sie mehr blank putzen können.

Das Wählen war wichtig. Doch das „E“ bedeutete eine groteske Fehlanalyse - auch wenn es jene andere Seite wohl gab: die Sätze, in denen sie sich in langgezogenen Mollakkorden erging, in Stakkato-klopfendem Schmerz, alle Zonen der Traurigkeit auslotend, doch alles darin in Klang und Schönheit verwandelnd - und damit schon wieder ihren Fluss in Klarheit, Ruhe und Heiterkeit nehmend.

Ein Charaktermerkmal doch fiel ihm nun auf: Diese Musik hielt gelegentlich an, mitten im Perlen und Laufen, „sah sich um“, wiederholte fragend den Anfang eines Motivs, variierte es, befragte sich selbst. Ihr freier, ungezwungener Fluss war Sorgfalt, Behutsamkeit selbst im kraftvollen Strömen; Sorgsamkeit im Sich-selber-Belauschen.

Sie erschien wie eine Geliebte, die - ihres Willkommeneins längst schon gewiss - doch immer noch einmal fragte: „Ich darf dich umarmen?“ (Oh ja! Sie durfte es! gern!) Sie erschien in sich selber wie ein Ideal - das sie keineswegs immer erreichte, dem sie doch augenblicksweise ganz nahe kam.

An Veronikas Grab.

Morgennebel, vom noch bleichen Funkeln der steigenden Sonne durchsetzt.

Silberdisteln, umspinnen von Spinnweben. Taunässe, kühle Luft.

Die roten Punkte der Hagebutten im Heckenrosengesträuch. Eine Blaumeise, raschelnd im Laub des Ahorns.

„Was für eine Sprache, mein Kind! Du spürst, der Au-

genblick rückt näher, wo du deine Rolle aufgeben wirst.“  
 Veronika in der funkelnden Robe der Zofe: die „Claire“  
 spielend, wie die Claire die Rolle der Herrin spielte.  
 „Durch mich, nur durch mich existiert das Dienstmädchen. Durch mein Geschrei und durch meine Gesten. Du ahnst ja nicht, wie mühsam es ist, ‚Gnädige Frau‘ zu sein und den Vorwand zu liefern für dein Theater.“

Zweimal während der Nacht hatte Jonas von ihr geträumt.

Sie tanzte auf einem schmalen Berggrat. Zuletzt war es eine einsame Landstraße. Sie winkte einen großen Lieferwagen heran, ganz schwarz, „nehmen Sie mich mit“, sagte sie. Der Wagen stand mit schreienden Bremsen still, im selben Moment doch wirbelte sie durch die Luft, rollte von der Landstraße, in den Abgrund hinein.

Der Wagen fuhr weiter. Da sah er sie plötzlich, zusammengekauert unter dem Wagendach. Mit seltsamen Lächeln, ganz still, ganz in sich gekehrt.

Sie winkte ihm zu. Der Wagen verschwand in der Ferne.

Beim zweiten Mal traf er sie im Theater. Sie winkte ihn hinter die Bühne.

„Wenn wir die Bühne verlassen, beginnt das andere Schauspiel.“

Sie reichte ihm das Textbuch. Alles, so sah er, war geschrieben darin. Auch die Schlusszenen: die unglückliche Rolle der Filmmäzenin; der einsame nächtliche Weg auf die Landstraße.

Wieder, noch im Erwachen, dieser vibrierende Schein über dieser weit ausgebreiteten Landschaft. Es war wie „Zu-Haus-Sein“. Abwesenheit aller Fremdheit; Abwe-

senheit aller Furcht.

Ein Zustand ohne klares Wissen von Zeit. Er hatte die Klarheit einer mathematischen Formel - wie er zugleich der Quellpunkt alles Lebendigen war. „Strömendes Glück“. Hätte er einen Vergleich nennen sollen, so hätte er für diesen Zustand vor allem den einen genannt: „Verliebtheit“.

Nicht „Liebe“ - nicht jedenfalls dieses von Kanzelreden, Ethiktraktaten und Feiersprüchen längst ausgelaugte und fade Wort, das sich schon im Moment des Redens verflüchtigte. „Verliebtheit“: etwas Konkretes im Sinn eines unerhörten Betroffenseins.

Ein „Verliebtheits-Zustand“, der ihm federnd zurückschlug, aus allem was er wahrnahm oder berührte. Er war „verliebt“ in die Welt, von der er selber ein Teil war.

Es war klares Bewusstsein, gefüllt mit Rausch.

Doch schon wieder verblasste es. Warf ihn zurück auf die kantigen Straßen der Schatten. Der mühsam probenden Imitierung.

Doch diese zarte Spur eines Abdrucks blieb.

Der lange verweigerte planende Blick in die Zukunft... Auch jetzt nahm er keine klaren Konturen wahr. Doch etwas wie einen Horizont, der ihn weiter sog, der in den Mustern schmaler Lichtschneisen mit ihm korrespondierte: ein eigenes Muster, ganz ohne Zwang, wie doch auch keins von Beliebigkeit.

Und dort, hinter dem Horizont, gab es ihn irgendwo selbst. Es war paradox, wie die Empfindung zugleich real war. Er würde sich selber begegnen, sich in der Hand halten können: Etwas Stein- und Kristall-Ähnliches, ein eigenwilliger „Lichtbrecher“. Alles Gewesene darin zusammengeronnen zu einer klaren Gestalt, die einen Bau-

plan erkennen ließ.

Vielleicht gab es das: diese geheime Gestalt, die hinter jedem verborgen war.

Unverwechselbar, nirgends kopierbar. Sein eigenes, unveränderliches Ideal.

Möglicher Weise waren alle Aufbrüche, alle forschenden ungeduldigen Expeditionen, alle Umwege, nur Reisen zu dieser Gestalt.

Im Gespräch mit Veronika. Sie sagt: „Es ist alles nur Bühne.

Doch die Schauspiele sind uns selbst überlassen.

Sie können grandios sein.

Sie können dunkel und eng sein.

Grandios werden sie nur, wenn wir den Mut haben zu neuen Visionen. Zum Aufbrechen neuer Türen.

Wir leben nur, wenn wir ‚tanzen‘: unser Leben, uns selbst.

Eine neue Ekstase wird uns belohnen, ein heilig-nüchterner Rausch.

‚Sich selber tanzen‘ - dann sind wir im Zentrum der Welt.

Tänzer sein. Träumer sein. Und ein neues Erwachen lernen im Tanz. Wach werden im Traum.“